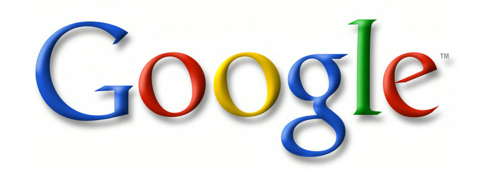
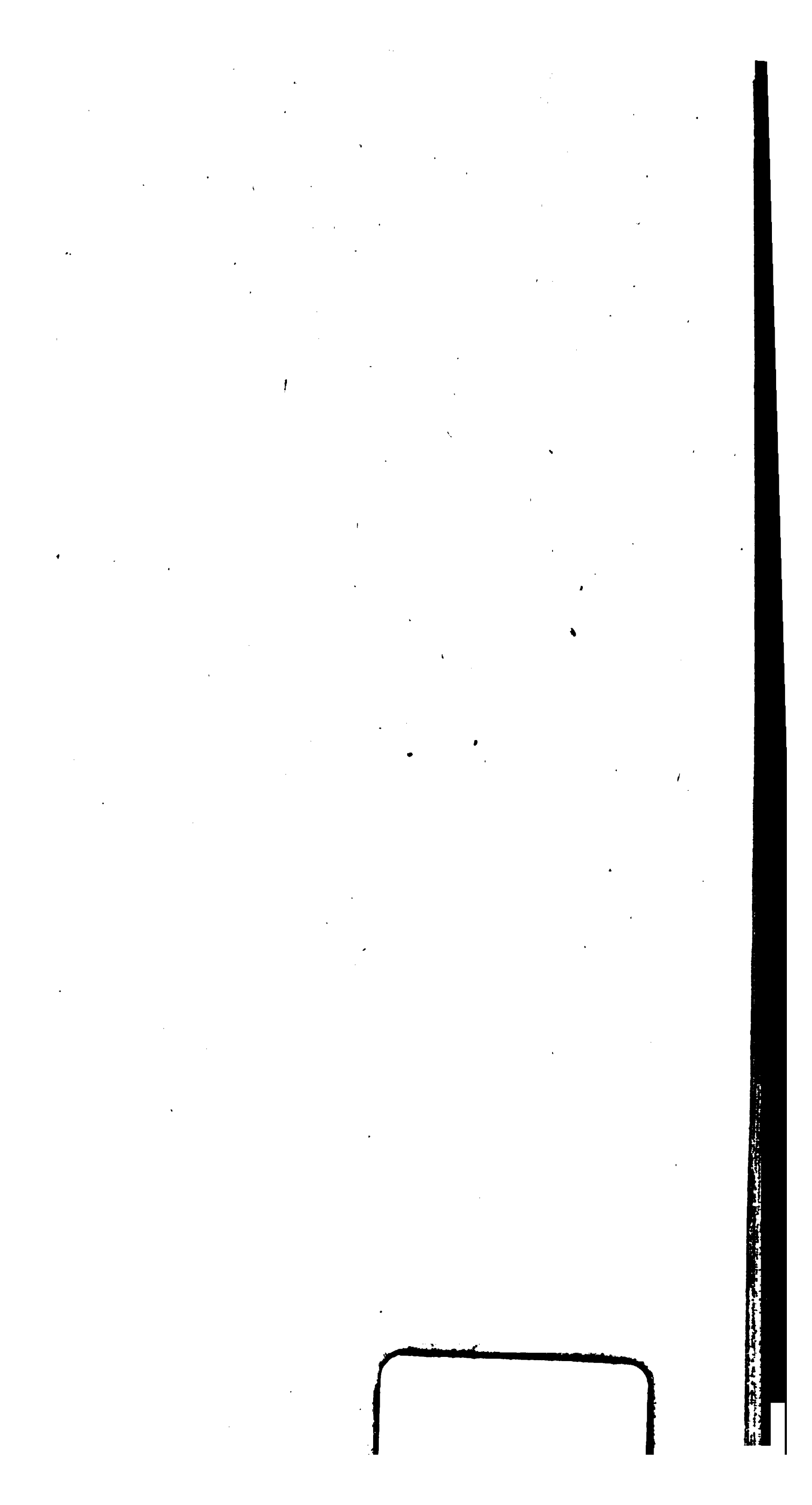






Johann Friedrich Köhler.

Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1791.

2

sen herrschenden Volkswahn zu ihrem Vortheil, und erwarben sich durch ihre lose Kunst allgemeine Bewunderung unter Hohen und Niedrigen.

Noch in unserm aufgeklärten Zeitalter, in welchem Cagliostro die Faustischen Künste aus dem Staube hervorsuchte, ist Doktor Faust ein Wundermann in den Augen des Volks, und sein sogenannter Geister- und Höllenzwang der Inbegrif aller menschlichen und übermenschlichen Weisheit. — Diesen Irrenden, deren Zahl nicht unbeträchtlich ist, die Augen zu öffnen, und ihren Liebling in seiner armseligen Gestalt darzustellen, war die zweyte Veranlassung zur Untersuchung der Faustischen Abentheuer.

Daß bey diesen vermeynten Teufeleyen nicht magische, sondern mechanische Kunststücke, zum Theil auch betrügerische Taschenspiele zum Grunde liegen, die, enthüllt von den Fabeln der Legendenschreiber, ganz natürlich erklärt werden können — daß der Höllenzwang ein, vielleicht von irgend einem andern Künstler zusammengeschriebenes, verstandloses und höchstschädliches Zauberbuch sey — habe ich in diesem Fall zur Beschämung der Leichtgläubigen erwiesen, in jenem aber, wo die vorhandenen Nachrichten zu einem völli-

gen Beweis nicht hinreichen, wenigstens wahrscheinlich zu machen gesucht.

Wie weit die gewagten Vermuthungen über die Heldenthaten des Mannes mit der Wahrheit übereinstimmen, überlasse ich dem Urtheile meiner Leser und Censoren, von welchen ich berichtigende und erläuternde Beyträge zur Vervollständigung dieses noch unvollendeten Versuchs erwarte. — Geschrieben in den ersten Tagen des Jahres 1791.

Es war unter den meisten Völkern der Erde von den frühesten Zeiten an herrschender Glaube, daß gute und böse Geister, Dämonen, Genien, oder wie man sie zu nennen pflegte, vorhanden wären, die auf die Erde und ihre Bewohner einen wesentlichen Einfluß hätten. Man schrieb ihnen die meisten Veränderungen in der Natur, besonders außerordentliche Begebenheiten und die Leitung der menschlichen Schicksale zu. Kriege und Empörungen, ansteckende Krankheiten, fürchterliche Sturmwinde und Donnerwetter, Erderschütterungen und Feuerauswürfe, ungünstige Witterung, Mangel an Lebensmitteln, nahrlose Zeiten hielt man für das Werk rachsüchtiger und menschenfeindlicher Dämonen, die man als schadenfrohe Unglücksstifter, als Ruhestörer, auch wohl als Werkzeuge der Rache Gottes ängstlich fürchtete. — Dagegen sah man erfreuliche Naturbegebenheiten, unerwartete Rettung aus Gefahren, den glücklichen Fortgang wichtiger Unternehmungen, und alles Frohe und Angenehme im menschlichen Leben, für Veranstaltung guter menschenfreundlicher Genien an, die man, wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf Ruhe, Sicherheit und Wohlstand, als Schutzengel verehrte.

Bey einer mangelhaften Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte war es sehr leicht, auf den Gedanken zu kommen, daß seltnere und ungewöhnliche Erscheinungen, deren verborgene Ursachen man nicht ergründen konnte, ein Werk gewisser unsichtbarer Wesen seyn müßten, und da nun frohe und widrige Auftritte unaufhörlich im menschlichen Leben abwechselten, so war es eben so leicht, auf das Daseyn guter und böser Geister zu schließen. — Dazu kam der Glaube an mehrere Götter, der die Meynung von gewissen ihnen untergeordneten Mittelgeistern, oder Untergottheiten, noch mehr begünstigte. Man hat also nicht nöthig, eine mündliche Fortpflanzung des Glaubens an gute und böse Geister von den Juden auf die übrigen Erdenvölker anzunehmen, da man schon von selbst auf diesen Gedanken gebracht werden konnte.

Bald ward die Existenz und Wirksamkeit jener höhern Geister allgemeiner Volksglaube, den die Weisen aller Nationen absichtlich zu unterhalten suchten. Dieser Glaube war die unlautere Quelle vieler abergläubigen Meynungen, erzeugte sklavische Furcht vor argmüthigen Dämonen, deren Spuren sich noch jetzt in der nicht ganz ausgetilgten Gespensterfurcht versichtbaren, und verleitete die Einfältigen im Volke zu vorwitzigen Künsten. — Man bildete sich ein, Männer von hellern Einsichten, von außerordentlicher Geistes- und Körperstärke, von unergründlicher Gelehrsamkeit, die sich durch seltne Talente, durch Erfindungen und wundervolle Thaten vor allen andern auszeichneten, würden von jenen höhern Geistern ge-

leitet, die man anfangs Dämonen oder Genien, in der Folge vertraute dienstfertige Geister, (Spiritus familiares) und in den neuern Zeiten, doch größtentheils nur unter den niedern Volksklassen, graue Männer und Kobolde nannte.

Philosophen suchten zur Erhaltung und Erhöhung ihres Ansehens das Volk in diesem Wahn zu bestärken. Sie sprachen selbst zuweilen in dunkeln zweydeutigen Ausdrücken von ihrem vertrauten Umgange mit dienstfertigen Geistern, obgleich einige mit dem Worte Genius etwas ganz anders zu bezeichnen schienen; oder hinderten es doch nicht, wenn ihnen das Volk eine genauere Bekanntschaft mit höhern Geistern andichtete.

Man kam nun sehr natürlich auf den Gedanken, daß es wohl möglich seyn müsse, durch den Gebrauch gewisser verborgener Mittel mit Dämonen in nähere Verbindung zu treten, und sich durch ihren Beystand auf die höchste Stufe der menschlichen Glückseligkeit zu erheben. Man suchte sie also durch gewisse magische Charaktere und Zauberformeln, durch Bannen und Beschwören an sich zu locken. — Dazu bediente man sich in spätern Zeiten eines mit gewissen hieroglyphischen Figuren bezeichneten Kreises, eines Zauberstabes, verstandloser Formeln und Gebete, und sogar biblischer Sprüche.

Auf diesem Wege sollen die Weisen des Alterthums die dienstfertigen Geister (Spiritus familiares) an sich gezogen, im Degenknopfe, Kristalglase oder Rockzipfel aufbewahrt und bey sich herumgetragen ha-

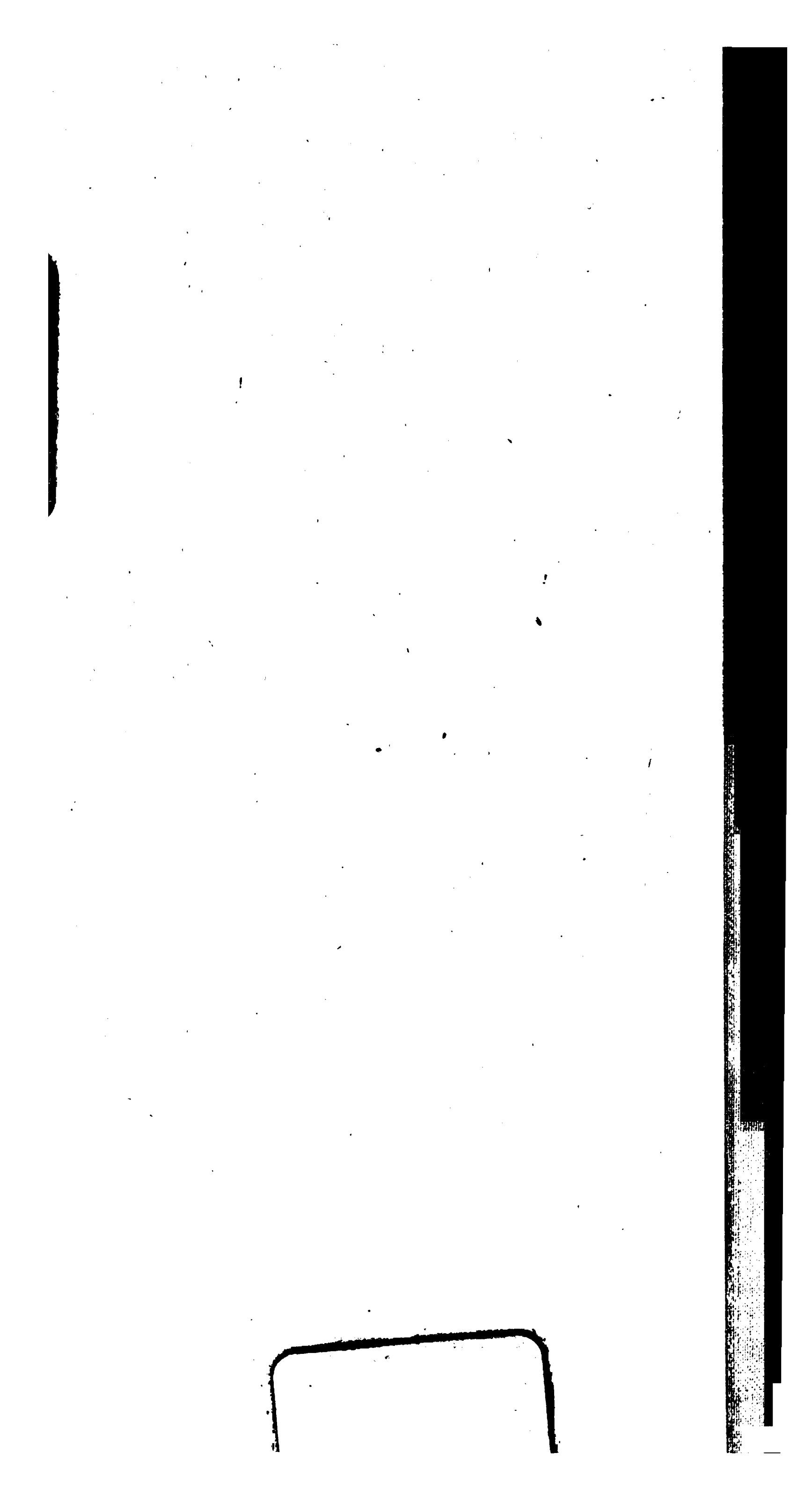
ben. Diese Leute konnten durch den Dienst ihres Genius alles ausrichten, was sie wollten — konnten hexen, Gold machen, Schätze graben, im Mantel durch die Luft schiffen, mit einem Sprung über Seen und Flüsse setzen, den Winter in Sommer umschaffen, Donner- und Hagelwetter, Sturmwinde und Platzregen erregen, sich und andre Menschen in Bäre, Löwen und Hunde verwandeln, oder nach Gefallen unsichtbar machen. — So sagt man, und die magischen Bücher des Mittelalters sind voll von ähnlichen Mönchserdichtungen. Und doch sagt die Geschichte, wenn man die sinnlosen Fabeln davon absondert, daß alle des Umgangs mit dienstfertigen Geistern verdächtige Männer immer die gewöhnlichen Menschen blieben, bey aller gerühmten übernatürlichen Kraft nie mehr leisteten, als endliche Wesen zu leisten im Stande sind, und sich durch keinen andern Vorzug auszeichneten, als daß sie mehr wußten und etwas weiter sahen, als ihre ungebildeten Zeitgenossen.

Mehrere sollen sogar, nach einer sehr bekannten Volkssage, den verzweifelten Entschluß: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo, gefasset, und sich mit bösen Geistern in freundschaftliche Verbindungen eingelassen haben. Besonders verstand man in der Hexenepoche die seltne Kunst, den Teufel an Ort und Stelle zu bringen, und mit ihm einen Vertrag zu errichten, nach welchem der Teufel sich verpflichten mußte, dem Contrahenten das Leben so viel wie möglich zu versüßen, der dafür, nach Verfluß der im Contract bestimmten Anzahl Jahre, ewig sein Leibeigner

seyn und bleiben wollte. — Der Satan erschien seinen Clienten bald als ein wohlgebildeter Jüngling in reicher Kleidung, doch gemeiniglich, wie man bemerkt haben will, mit einem Pferdefuß, bald als feuriger Drache, bald in Gestalt eines schwarzen Bollenbeißers mit glühenden Augen, zuweilen auch in noch kleinerer Form, als Maus, Käfer, Roßfliege rc. Auch soll er einst in der angenommenen Gestalt eines scheinheiligen Mönchs ein Weib zur Unzucht verleitet haben.

Dieß sagten zur Zeit der Hexeninquisition die Zauberinnen getrost aus, weil sie entweder von arglistigen Betrügern hintergangen, sich etwas einbildeten, was nicht wirklich geschehen war, *) oder durch die Qualen der Folter zum Geständniß undenkbarer Dinge gezwungen wurden. Diese Geständnisse bestärkten die Richter in dem irrigen Wahn, daß Menschen mit bösen Geistern in Verbindung treten, und durch derselben Mitwirkung unmöglichscheinende Din-

*) So bekannten die weiblichen Zöglinge der Antaniette Bourignon zu Lisle in Flandern, die sich einbildete, über ihren Häuptern kleine schwarze Kinder mit Schmetterlingsflügeln herumschwärmen gesehn zu haben: Ihre Mütter wären Hexen, und hätten sie gleich bey ihrer Geburt dem Teufel übergeben. Wöchentlich zwey bis dreymal besuchten sie die Hexenzusammenkünfte, wo ihnen der Teufel viel Vergnügen machte. Eine beharrte so steif und fest auf diesem Glauben, daß sie lieber sterben, als die Wahrheit verläugnen wollte. — Selbst verständige Männer glaubten an die Visionen der Bourignon, und Peter Poiret vertheidigte sie öffentlich. — Aehnliche Beyspiele findet man fast in allen Hexenprozessen, die Thomasius, Schwager u. a. bekannt gemacht haben.



Johann Friedrich Köhler.

Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1791.

gen Beweis nicht hinreichen, wenigstens wahrscheinlich zu machen gesucht.

Wie weit die gewagten Vermuthungen über die Heldenthaten des Mannes mit der Wahrheit übereinstimmen, überlasse ich dem Urtheile meiner Leser und Censoren, von welchen ich berichtigende und erläuternde Beyträge zur Vervollständigung dieses noch unvollendeten Versuchs erwarte. — Geschrieben in den ersten Tagen des Jahres 1791.

Es war unter den meisten Völkern der Erde von den frühesten Zeiten an herrschender Glaube, daß gute und böse Geister, Dämonen, Genien, oder wie man sie zu nennen pflegte, vorhanden wären, die auf die Erde und ihre Bewohner einen wesentlichen Einfluß hätten. Man schrieb ihnen die meisten Veränderungen in der Natur, besonders außerordentliche Begebenheiten und die Leitung der menschlichen Schicksale zu. Kriege und Empörungen, ansteckende Krankheiten, fürchterliche Sturmwinde und Donnerwetter, Erderschütterungen und Feuerauswürfe, ungünstige Witterung, Mangel an Lebensmitteln, nahrlose Zeiten hielt man für das Werk rachsüchtiger und menschenfeindlicher Dämonen, die man als schadenfrohe Unglücksstifter, als Ruhestörer, auch wohl als Werkzeuge der Rache Gottes ängstlich fürchtete. — Dagegen sah man erfreuliche Naturbegebenheiten, unerwartete Rettung aus Gefahren, den glücklichen Fortgang wichtiger Unternehmungen, und alles Frohe und Angenehme im menschlichen Leben, für Veranstaltung guter menschenfreundlicher Genien an, die man, wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf Ruhe, Sicherheit und Wohlstand, als Schutzengel verehrte.

ben. Diese Leute konnten durch den Dienst ihres Genius alles ausrichten, was sie wollten — konnten hexen, Gold machen, Schätze graben, im Mantel durch die Luft schiffen, mit einem Sprung über Seen und Flüsse setzen, den Winter in Sommer umschaffen, Donner- und Hagelwetter, Sturmwinde und Platzregen erregen, sich und andre Menschen in Bäre, Löwen und Hunde verwandeln, oder nach Gefallen unsichtbar machen. — So sagt man, und die magischen Bücher des Mittelalters sind voll von ähnlichen Mönchserdichtungen. Und doch sagt die Geschichte, wenn man die sinnlosen Fabeln davon absondert, daß alle des Umgangs mit dienstfertigen Geistern verdächtige Männer immer die gewöhnlichen Menschen blieben, bey aller gerühmten übernatürlichen Kraft nie mehr leisteten, als endliche Wesen zu leisten im Stande sind, und sich durch keinen andern Vorzug auszeichneten, als daß sie mehr wußten und etwas weiter sahen, als ihre ungebildeten Zeitgenossen.

Mehrere sollen sogar, nach einer sehr bekannten Volkssage, den verzweifelten Entschluß: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo, gefasset, und sich mit bösen Geistern in freundschaftliche Verbindungen eingelassen haben. Besonders verstand man in der Hexenepoche die seltne Kunst, den Teufel an Ort und Stelle zu bringen, und mit ihm einen Vertrag zu errichten, nach welchem der Teufel sich verpflichten mußte, dem Contrahenten das Leben so viel wie möglich zu versüßen, der dafür, nach Verfluß der im Contract bestimmten Anzahl Jahre, ewig sein Leibeigner

seyn und bleiben wollte. — Der Satan erschien seinen Clienten bald als ein wohlgebildeter Jüngling in reicher Kleidung, doch gemeiniglich, wie man bemerkt haben will, mit einem Pferdefuß, bald als feuriger Drache, bald in Gestalt eines schwarzen Bollenbeißers mit glühenden Augen, zuweilen auch in noch kleinerer Form, als Maus, Käfer, Roßfliege rc. Auch soll er einst in der angenommenen Gestalt eines scheinheiligen Mönchs ein Weib zur Unzucht verleitet haben.

Dieß sagten zur Zeit der Hexeninquisition die Zauberinnen getrost aus, weil sie entweder von arglistigen Betrügern hintergangen, sich etwas einbildeten, was nicht wirklich geschehen war, *) oder durch die Qualen der Folter zum Geständniß undenkbarer Dinge gezwungen wurden. Diese Geständnisse bestärkten die Richter in dem irrigen Wahn, daß Menschen mit bösen Geistern in Verbindung treten, und durch derselben Mitwirkung unmöglichscheinende Din-

*) So bekannten die weiblichen Zöglinge der Antoniette Bourignon zu Lisle in Flandern, die sich einbildete, über ihren Häuptern kleine schwarze Kinder mit Schmetterlingsflügeln herumschwärmen gesehn zu haben: Ihre Mütter wären Hexen, und hätten sie gleich bey ihrer Geburt dem Teufel übergeben. Wöchentlich zwey bis dreymal besuchten sie die Hexenzusammenkünfte, wo ihnen der Teufel viel Vergnügen machte. Eine beharrte so steif und fest auf diesem Glauben, daß sie lieber sterben, als die Wahrheit verläugnen wollte. — Selbst verständige Männer glaubten an die Visionen der Bourignon, und Peter Poiret vertheidigte sie öffentlich. — Aehnliche Beyspiele findet man fast in allen Hexenprozessen, die Thomasius, Schwager u. a. bekannt gemacht haben.

Die zuverlässigsten Beweise für das Daseyn des verschrieenen Mannes entdeckte ich in den Schriften Philipp Melanchthons und Conrad Geßners, die seine Zeitgenossen waren. Nach ihren sehr glaubwürdigen Aussagen hatte er sein Wesen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo er nicht durch Schwarzkünsteley, wie man sich fälschlich einbildete, sondern durch Charlatanerie und Taschenspiel die Einfältigen im Volk bethörte.

In jenem ungebildeten Zeitalter, wo man aus Unbekanntschaft mit der Natur und ihren Kräften alles Seltene und Ungewöhnliche den Einwirkungen böser Geister zuschrieb, und an Zauberey und Teufelsbann von ganzem Herzen glaubte, war es leicht, durch Hülfe der natürlichen Magie eine sehr glänzende Rolle zu spielen, und sich den Ruhm eines allvermögenden Wunderthäters und Tausendkünstlers zu erwerben. — Wer etwas weiter sah, als das gemeine Volk, oder sich mit schweren und verborgenen Künsten, besonders mit Physik und Mathematik beschäftigte, stand der Sage nach mit Dämonen in Verbindung. Dieß habe ich in der vorgesetzten Einleitung mit mehrern Beyspielen aus der Geschichte des Mittelalters zu erweisen gesucht. — Faust und andere betrügerische Landfahrer benutzten die-

sind, wie einfältige Leute glauben, in der Schule des Satans unterrichtet, und haben es durch unermüdetes Eindringen in die Geheimnisse des Reichs der Finsterniß, durch fleißiges Lesen magischer Schriften und durch Erlernung der üblichen Zauberformeln so weit gebracht, daß sie die Würde eines Meisters der Künste und die Oberstelle unter ihren Zunftgenossen mit Ruhm behaupten können. — Sie rühmen sich des vertrautesten Umgangs mit den mächtigsten Dämonen, die auf ihren Wink ohne Widersetzlichkeit gehorchen, auf ihren Befehl erscheinen und sich entfernen müssen. Ihre Künste übersteigen, wie sie wähnen, die gewöhnlichen Kräfte des Menschen. Sie wollen abgeschiedene Seelen, sowohl gute als böse, aus ihren angewiesenen Wohnplätzen zurückrufen, oder wenn sie in einem Hause zu sehr rumoren, auf immer an einen entlegenen Ort verbannen, unheilbare Krankheiten auf einmal heben, zukünftige Dinge vorher wissen, verlorne und gestohlne Güter anzeigen, und den Dieb zum Wiederbringen oder zum Stehenbleiben nöthigen, einen Freund, den man zu sehen verlangt, durch Hülfe eines optischen Spiegels in seiner wahren Gestalt und Kleidung darstellen, sich unsichtbar machen, an mehrern Orten zugleich leben, auf einmal und in einem Augenblick zu allen Thoren der Stadt einreiten, und was dergleichen lose Künste mehr sind.*)

*) Ueber die verschiedenen Gattungen der Zauberer kann man eine ursprünglich in englischer Sprache geschriebene und zu Erfurt 1715 deutsch herausgegebene Schrift nachlesen, die den Titel führet: Göttliche und wahre Metaphysica, oder wunderbare, durch eigene Erfahrung

Von diesen berüchtigten Künstlern, die nur in der Einbildung mit dem Teufel einen Bund gemacht haben, glaubt das unwissende Volk, daß sie durch Entsagung ihrer feyerlichen Verpflichtungen in der Taufe, durch Verleugnung ihres Glaubens, durch Lästerung des Namens Gottes, vermittelst einer Unterschrift mit ihrem Blute, einen förmlichen Contract auf 20, 30 und mehrere Jahre errichteten, endlich aber von ihrem furchtbaren Gebieter durch die Luft davongeführet und mit unwiderstehlicher Gewalt zur Erde niedergeschleudert würden.

Vormals soll es überhaupt sehr leicht gewesen seyn, mit dem Teufel zu contrahiren; jetzt aber gehört dieses seltne Kunststück, Gott sey Dank! unter die verlornen Künste. Niemand will sich mehr mit diesen Teufeleyen abgeben, weil man sieht, daß es nicht der Mühe lohnt, des Teufels Hülfe und Beystand anzuflehen. Ja, man würde heut zu Tage, wie ein gewisser sehr verdienter Schriftsteller versichert,*) in

erlangte Wissenschaft der unsichtbaren und ewigen Dinge, nämlich von den unsichtbaren Welten, als der göttlichen und ewigen Natur, der englischen, der höll- und paradisischen, ihren Einwohnern, deren Regierung, Gestalt, Sprache, Verrichtung und andern Wundern. — Das Werk besteht aus drey Octavbänden, und hat einen Theosophen, Doct. Johann Pordätsch, zum Verfasser. Mit ihm stimmt Johann Bodinus in seiner Dämonomanie. Ganz anders aber urtheilen Johann Wier, Gabriel Naude, Balthasar Becker, Christian Thomasius, und mit ihnen alle Vernünftige.

*) S. Johann Moriz Schwagers Versuch einer Geschichte der Hexenprozesse, Berlin 1784. Th. 1. S. 233. — Die Fortsetzung dieses nützlichen Werks ist nicht er-

Verlegenheit gerathen, wie man an den Teufel kommen wollte, wenn man auch Lust hätte, mit ihm zu contrahiren; denn theils ist die Kunst verloren gegangen, sich mit einem Geist zu unterhalten und ihn an Ort und Stelle zu bringen, theils läßt sich der Teufel auch nicht mehr sehen, und scheint alle Lust sichtbar zu kapern verloren zu haben, vielleicht, weil man es ihm zuletzt zu schwer machte. In der Hexenepoche kannte man dergleichen Schwierigkeiten gar nicht, mit dem Wunderbaren kam man leichter zu Stande, als mit dem Natürlichen, und der Teufel ließ sich nie zweymal bitten. — Man durfte sich damals nur an Kunstverwandte wenden. Diese nahmen den Candidaten oder die Candidatinn mit sich früh in die Kirche, ehe noch das Salz und Wasser geweihet waren. Hier fand sich der Teufel in Menschengestalt behaglich ein, und der Contract ward geschlossen. Sobald aber Salz und Wasser geweihet waren, durfte der Teufel nicht mehr in die Kirche. — Dieser Feyerlichkeit bedurfte es indessen nicht immer. Die alten Werbeheren brachten ihre weiblichen Rekruten gewöhnlich mit dem Teufel zusammen, irgend in einem gewissen Hause, in Büschen, und wo es nach der Abrede seyn mochte; da ward der Contract geschlossen, unterzeichnet, und durch die Arrha und den Beyschlaf bekräftigt und vollzogen. —

Dieß war noch vor hundert Jahren, ehe Thomasius die verkannte Unschuld der Zauberer und Un-

schienen, weil gewissenhafte Censoren befürchteten, es möchte dadurch das Hexen von neuem in Gang gebracht werden.

holdinnen rettete, beynahe allgemeiner Volksglaube. Man dachte um desto weniger an die Möglichkeit eines Irthums, weil man ja die wiederholten Aussagen der gefolterten Zauberinnen vor sich hatte! — Jetzt sind diese Thorheiten unter Leuten, die ihre gesunde Vernunft brauchen können, längst ausgepeitscht und in die Rockenstuben verwiesen worden. Kaum glaubt noch ein altes Weib, das sich nur einigermaßen klüger dünkt, als andre ihres gleichen, im vollen Ernst an Hexerey und Teufelsbann, vielweniger an förmliche Bündnisse mit dem Obersten der Dämonen, wenn es auch noch die Volksgeister der niedern Gattung, graue Männer, Kobolde, Alpe, Nixe, und wie die Undinger alle heißen, in Schutz nehmen sollte.

Daß vormals mehrere Gelehrte eines vertrauten Umgangs mit guten und bösen Geistern, Dämonen oder Genien verdächtig waren, ist eine sehr bekannte Sache. Man darf sich nur einige Kenntniß der Litterargeschichte erworben haben, um diese Bemerkung wahr zu finden. Man hat sowohl verschiedene Abhandlungen, die diesem Gegenstande gewidmet sind,*) als

*) Z. B. *Io. Clodius* de spiritibus familiaribus vulgo sic dictis. Witteb. 1674. pl. 5. *Io. Henr. Stoekhard* Δοκιμασια spiritus erudito familiaris, Lipſ. 1679. pl. 5. *Io. Moeske* de viris illustribus pacti cum inferis daemonibusque suspectis, Witteb. 1694. pl. 2. *Ge. Christ. Wagner* de eruditis spirituum familiarium usu suspectis, Lipſ. 1715. M. Paul Christian Hilschers Bericht von Martin Luthers vermeynten spiritu familiari. Dreßden 1730. 8. — Diesen Schriften kann man wegen Aehnlichkeit des Gegenstan-

als auch eine besondere Vertheidigungsschrift von Gabriel Naude,*) worin die so allgemein verschrieenen Magier der ältern und neuern Zeit, Zoroaster, Democritus, Empedokles, Apollonius, Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Albertus Magnus, Johann Tritheim, Heinrich Cornelius Agrippa, Theophrastus Paracelsus, Hieronymus Cardanus und viele andere mit starken Gründen von dem Verdacht der Zauberey freygesprochen werden.

Zum Beweis, daß man Männer von außerordentlichen Talenten, besonders berühmte Philosophen, Naturforscher, Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldigte, will ich nur einige Beyspiele aufstellen, die mich zugleich meinem Vorhaben näher führen. — Daß Sokrates einen dienstfertigen Geist auf seiner Seite gehabt, und von ihm die Kunst zu disputiren mit andern seltnen Kenntnissen erlernt haben soll, ist bekannt. Er selbst spricht zuweilen mit vieler Wärme von seinem Genius,

des an die Seite setzen: M. Christ. Friedr. Wechslers Disp. de genio, praeside vnicuique proprio, Lips. 1752.

*) Unter der Aufschrift: *Apologie pour tous les grands personnages, qui ont été faussement soupçonnés de magie.* Paris 1625. 8. à la Haye 1679 8. (Diese Ausgabe ist sehr verstümmelt. Es fehlen Kap. 15—19.) Amst. 1712. 8. Eine deutsche Uebersetzung besorgte Johann Reich unter Thomasius Aufsicht, Halle 1703. 4. — Das Werk ist unter den antimagischen Schriften classisch, doch geht der Verf. zuweilen in seinem frommen Eifer zu weit, und sucht selbst vorsetzliche Betrügereyen zu entschuldigen.

glaubte aber, daß jedem Menschen, besonders den Regenten, Philosophen und Volkslehrern, ein eigner Schutzgeist vorgesetzt sey, oder wollte nichts anders sagen, als wir, ohne an Dämonen und Kobolde zu glauben, mit den Worten auszudrücken pflegen: **Ein guter Genius wacht über uns,** oder: **Mein guter Genius leitet mich.** *)

Apollonius soll unter dem Beystand höherer Geister Wunder verrichtet haben, die von den Feinden der christlichen Religion den Wundern Jesu wo nicht vorgezogen, doch an die Seite gesetzt wurden. **Philostratus** im Leben des Apollonius ist der einzige Gewährsmann, doch sieht sein Werk mehr einem Fabelbuche, als einer zuverlässigen Lebensbeschreibung ähnlich. Er suchte durch vorsetzliche Erdichtungen entweder seine Zeitgenossen zu belustigen, oder, welches noch wahrscheinlicher und aus der Gegenschrift des **Eusebius** erweislicher ist, durch diesen listigen Streich den Stifter der christlichen Religion von seinem Ansehen herabzuwürdigen.

Was man von dem Weltweisen **Empedokles** erzählt, trägt eben so sichtbar das Gepräge einer vorsetzlichen Dichtung an sich. Er soll z. B. durch magische Kunst Sturm und Ungewitter, Pest und andre ansteckende Seuchen, allzugroße Nässe und Trockenheit und alles, was nur den Menschen schädlich ist,

*) Diesen Gegenstand hat der ehemalige Prof. der Gottesgelahrheit zu Leipzig, D. Gottfried Olearius, sehr gründlich bearbeitet. Seine Abhandlung de Socratis daemonio erschien zu Leipzig 1702 auf 6 Quartbogen.

entfernet, und sogar eine verstorbene Weibsperson vom Tode erweckt haben. — Wahrscheinlich bediente er sich gewisser noch unbekannter schnellwirkender Heilmittel, womit er die desperatesten Krankheiten zu heben, und sogar oft Sterbende, oder dem Ansehen nach verstorbene und nur in einer tiefen Betäubung liegende Personen wiederherzustellen vermochte. — Da die Unwissenden im Volke die Ursachen seiner glücklichen Kuren nicht ergründen konnten, schrieben sie alles den Einwirkungen der Dämonen zu. Nun hieß es: **Er treibt die Teufel aus durch einen mächtigern Teufel; durch magische Kunst gebietet er den Krankheiten, und weckt Todte aus ihrem tiefen Schlummer.** — Daß er sich aber diese Kenntnisse nicht durch außerordentliche Mitwirkung der Dämonen, sondern auf dem natürlichen und gewöhnlichen Wege erworben, haben seine Vertheidiger hinlänglich erwiesen. Außer Naude hat ihn besonders der verdienstvolle Hofrath Harles in Erlangen in vier kleinen Abhandlungen von dem Verdacht der Magie freygesprochen. *)

Selbst in den Schriften des neuen Testaments glaube ich Spuren von der Dämonologie der Alten zu finden. Die platonische Philosophie hatte sich auch unter den Juden verbreitet, und fand daselbst viele Freunde. Man adoptirte Lehren, die den dogmati-

*) Erlang. 1790. Diese Abhandlungen enthalten zugleich sehr nützliche Beyträge zur Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der höhern Magie. Der Name des Verf. dient statt aller Empfehlung.

schen und moralischen Sätzen der mosaischen Religion anpassend waren, allem Ansehen nach auch die Meynung von den Dämonen, die sich mit der Lehre von Engeln und Teufeln sehr bequem vereinigen ließ. Unerklärbare Auftritte in der Natur, seltne Erscheinungen im menschlichen Leben, außerordentliche Einsichten und Kräfte hielt man für ein Werk der Dämonen.

Da man nicht wußte, womit der Täufer Johannes sein Leben fristete, weil er sich von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln enthielt, glaubte man, er könne sich ohne Speise und Trank erhalten. Weil nun eine so strenge Enthaltsamkeit alle menschlichen Kräfte überstieg, so schrieb man sie den Einwirkungen der Dämonen zu. **Er hat den Teufel**, hieß es nun, *δαιμονιον ἐχει* nach der Sprache der Schrift. *) — Diesen Ausdruck erkläret man gewöhnlich durch **rasend seyn, keinen gesunden Menschenverstand haben**; eine Bedeutung, die auch wirklich auf Stellen passend ist, wo die Juden Jesum mit dem Dämonion beschimpften, z. B. Joh. 8, 48. 52. Aber daß man den Täufer darum für rasend gehalten haben sollte, weil er sich von schmackhaften Speisen und Getränken enthielt, und sich mit Heuschrecken und wildem Honig nährte, läßt sich

*) Mth. 11, 18. Luc. 7, 33. Beide Stellen muß man mit einander vergleichen, um sich von dem Fasten des Täufers Johannes richtige Vorstellungen zu machen. Wenn in jener Stelle gesagt wird: Er aß und trank nicht; so heißt es hier: **Er aß kein Brod und trank keinen Wein** — eine Kunst, wozu man keines dienstfertigen Geistes bedarf.

nicht denken. Hier ist offenbar von einem höhern, geistigen Wesen die Rede, das nach dem Wahn der Juden durch unsichtbare Kraft Hunger und Durst vertrieb.

Eben diese Bedeutung liegt bey der Lästerung zum Grunde, wodurch die Pharisäer die wundervollen Thaten Jesu dem Volke verdächtig zu machen suchten: **Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel** (ἐν τῷ ἄρχοντι των δαιμονιων.) — Die Leute, wollen sie sagen, die er durch sein Machtwort von ihrer Plage, d. i. von epileptischen und hysterischen Zufällen, von Raserey und Nervenschwäche befreyet, wurden von einem simplen und gemeinen Dämon gequälet; er hat aber den Obersten der Dämonen auf seiner Seite, da ists nun keine Kunst, durch dessen Unterstützung, einen Teufel der niedern Gattung zu vertreiben. Man lese hierüber zur Erläuterung das bekannte Semlerische Werk de daemoniacis noui testamenti.

Zum Beweis, daß die Meynung von der nähern Verbindung guter und böser Geister mit den Menschen zu allen Zeiten herrschend gewesen, setze ich noch einige Beyspiele aus der neuern Geschichte hinzu. Gerbert, ein berühmter Mathematiker seiner Zeiten, soll sich durch Hülfe des Teufels, mit welchem er ein förmliches Pakt errichtet hatte, anfangs zum Bischof in Rheims, dann zum Erzbischof in Ravenna, und endlich im J. 999 zum römischen Papst erhoben haben, in welcher Würde er den Namen Sylvester II. führte. Dieß erzählen selbst päpstliche Ge-

schichtschreiber, z. B. Sigebert von Gembloure beym J. 998, Platina im Leben dieses Papsts u. a. denen die Neuern vormals einstimmig beypflichteten. Man will sogar wissen, daß ihn der Teufel nach vierjährigem Besitz des römischen Stuhls über dem Messelesen geholet habe.

Das Fabelhafte dieser Erzählung springt sogleich in die Augen, wenn man auch die Ursache nicht errathen könnte, wie Papst Sylvester zu der Ehre kam, für einen Zauberer und Teufelsbanner gehalten zu werden. Ein Mann, der sich mit Mathematik beschäftigte, was konnte er anders, als ein Kind des Teufels, seyn? — Eine so schwer zu fassende Kunst lag außer den Gränzen des menschlichen Wissens, und konnte von niemand anders als vom Satan herkommen, und unter dessen Mitwirkung erlernet werden. Daher setzte man die Mathematiker den maleficis an die Seite, und den ehrlichen Sylvester in die Klasse der Teufelsbanner. — Doch ist seine Ehre unter uns gerettet, und der Verdacht des vertrauten Umgangs mit bösen Geistern von ihm abgelehnt. Besonders hat ihn Hofrath Kästner in seinen mathematischen Abhandlungen vertheidigt.

Unter den Weisen und Gelehrten des Mittelalters ist Albertus Magnus, ein berühmter scholastischer Philosoph, beynahe allgemein als Zauberer der ersten Größe verschrieen;*) warum? — weil er wie

*) Dieser zu seinen Zeiten sehr verdiente Mann war anfangs, nachdem er auf mehrern Universitäten gelehret hatte, von 1254 Provinzial der Dominikaner in Deutsch-

Papst Sylvester die mathematischen Wissenschaften trieb, und sich, glücklicher als dieser, mit Aufsuchung verborgener Naturgeheimnisse beschäftigte. Mathematische Werkzeuge aber konnten nach der damaligen irrigen Meynung nichts anders seyn, als ein Spiel des leidigen Teufels, und die unerklärbaren Figuren der Mathematiker sahe man für magische Charaktere an.

Albrecht der Große war nicht Mathematiker von gemeiner Art, er blieb nicht bey den Anfangsgründen, bey Berechnung geometrischer Flächen und Körper, bey einer oberflächlichen Kenntniß der bekanntesten mechanischen Werkzeuge und bey bloßen Demonstrationen stehen. Er verband die gründlichste Theorie sehr glücklich mit praktischen Uebungen, und brachte durch vieljährigen Fleiß mehrere wundervolle Kunstwerke zu Stande. Dahin rechnet man vorzüglich einen metallenen Spiegel, eine künstliche Sprachmaschine und die Erzeugung des Sommers im Winter. — Einfältige glaubten, daß ihn der Teufel nicht nur bey diesen übermenschlichen Arbeiten unterstützt, sondern auch die Kunst, den Weisenstein zu fertigen und Gold zu machen, gelehrt habe. Wegen der letztern Kunst verehren ihn die Alchemisten

land, ward 1260 Bischof zu Regensburg, legte aber nach wenig Jahren dieses Amt nieder, und beschäftigte sich bis an seinen Tod, der 1280 erfolgte, in seinem Kloster zu Köln mit den Wissenschaften. S. sein Leben vor der Ausgabe seiner Werke von Jammy, *Quetif* & *Echard* Scriptor. Ord. Praedicator. (Paris 1719. f.) p. 184 ff. *Bayle* Diction. Artic. *Albert le Grand*.

als ihren Vater, aber sie irren, denn die Goldmacherschriften, die seinen Namen führen, sind ihm wahrscheinlich angedichtet.

Ueberhaupt ist mehreres, was seine Biographen von ihm erzählen, durch Fabeln verunstaltet. Dahin wollen auch einige seine mechanischen Erfindungen zählen; wenigstens sind die davon vorhandenen Nachrichten, die sich aus einem dem Mönchsaberglauben ergebenen Zeitalter herschreiben, sehr übertrieben. — Der Metallspiegel, der ihm zugeeignet wird, ist ein offenbares Figment. Man soll darinnen seine entfernten Freunde, zukünftige Ehegatten, auch wohl Diebe und andere Personen, die man zu sehen gewünscht, in leibhafter, bis auf die kleinsten Züge treffender Gestalt erblickt haben.

Glaubwürdiger ist die Erzählung von seiner Sprachmaschine, woran er dreyßig Jahr gearbeitet hatte. Durch inneres Triebwerk ward die Figur, die einem Menschen ähnlich gebildet war, in Bewegung gesetzt.*) Sie ließ nicht nur vernehmliche Töne, sondern auch verständliche Worte von sich hören. Albrechts Schüler, der eben so berühmte Thomas von Aquino, zerschlug sie durch einen einzigen kräftigen Stockschlag, als sie ihn bey seinem Eintritt ins Zimmer unvermuthet anredete. Sein Meister gab ihm den Verweis, daß er ein Werk von dreyßig Jahren in einem Augenblick zerstört habe. — Dieses erstaunenswürdige

*) Nach Andern bestand das Werk aus einem kupfernen Menschenkopf, der durch geheime Kunst die Zunge bewegen und verständlich reden konnte.

Kunststück konnte in jenem unerleuchteten Zeitalter unmöglich anders, als durch Hülfe des Teufels, zu Stande gebracht werden. Dieß ward bald allgemeiner Glaube, dabey ließ man es bewenden, ohne weitere Untersuchungen darüber anzustellen.

In neuern Zeiten, da sich die durch gründliche Naturkenntniß erleuchtete Vernunft nicht mehr unter den Gehorsam dieses Glaubens beugen ließ, suchte man die Sache durch einen feinen Betrug zu erklären. Johann Baptista Porta vermuthet in seiner natürlichen Magie, daß verborgene Röhren mit dem Kopf der Maschine in Verbindung gestanden haben möchten, wodurch man in einem anliegenden Zimmer dem Fragenden Antwort ertheilen konnte. Also hätte der Künstler die Zuschauer zu täuschen gesucht, so wie herumstreifende Taschenspieler das unwissende Volk mit dem Haupt des Cicero zu hintergehen pflegen.

Kenner, die das Kunststück zu beurtheilen vermögen, sprechen ihn vom Betrug frey, behaupten aber, daß es einzig in seiner Art und beynahe unnachahmlich sey. Samuel Reyher, ein bekannter Lehrer der Mathematik in Kiel zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, behauptet in einer gewissen Abhandlung, daß es möglich sey, eine Bildsäule zu fertigen, die nicht nur die Glieder bewegen, sondern auch articulirte Töne hervorbringen könnte. Man müsse nur die Sprachwerkzeuge genau nachzuahmen suchen. Er giebt dazu eine kurze Anweisung, hat sich aber nie an das Werk gewagt, weil er Zeit und Kosten scheuete. — Jetzt wird man noch weniger an der Möglichkeit der

Albrechtischen Sprachmaschine zweifeln, seitdem Kempeln ein ähnliches weit vollkommneres Kunstwerk erfunden hat, und bald wird man in den Stand gesetzt werden, den Mechanismus dieses seltnen Werks richtiger zu beurtheilen, wenn die vom Erfinder versprochene umständliche Beschreibung und Abbildung der innern Einrichtung erschienen ist.

Das dritte Werk des kunstreichen Mannes, das kein Sterblicher vor und nach ihm zu Stande bringen konnte, weil es die Kräfte aller endlichen Wesen und selbst höherer Geister übersteigt, war die **Verwandlung des Winters in Sommer.** Ein so unerreichbar großes und beynahe undenkbares Werk, das selbst der Schöpfer und Beherrscher der Natur noch nie veranstaltete, schrieb man ohne weitere Umstände den Einwirkungen böser Geister zu, gleichsam als ob diese allein im Stande wären, den Lauf der Natur zu ändern, und die von Gott getroffenen unabänderlichen Abwechselungen der Jahreszeiten aufzuheben.

Die Sache verhält sich also: Im Jahr 1248 bewirthete Albrecht den Kaiser Wilhelm zu Köln während der Weihnachtsfeyertage, und also mitten im Winter; nach Andern soll es in der kaiserlichen Wohnung geschehen seyn. Dicke undurchdringliche Wolken umhüllten den Horizont und tiefer Schnee bedeckte die Erde. Alles starrte vor Kälte, und doch wollte Albrecht den Kaiser im Garten mit einem festlichen Mahl bewirthen. Niemand konnte das Geheimniß enträthseln, bis es sich endlich selbst zum allgemeinen Erstaunen enthüllte.

Unbemerkt wurden die düstern Wolken verscheucht, der Himmel erheiterte sich, wie in den schönsten Frühlings- und Sommertagen, die Sonne warf ungehindert ihre mildern Stralen auf die Erde, der Schnee zerrann. — Alles begann zu grünen, die schönsten Blumen, die sonst in verschiedenen Jahreszeiten erzeugt werden, wuchsen sichtbar heran, und standen in voller Blüthe. Die Bäume wurden belaubt, blüheten und trugen Früchte. Man hörte den Gesang der Nachtigallen und unnachahmliche Töne eines musikalischen Concerts. Jünglinge von vortreflicher Bildung, und Dirnen, schöner als Grazien, warteten über der Tafel auf. — Kaiser und Hofbediente waren für Freuden außer sich, denn ein solches Schauspiel hatte noch nie ein Sterblicher gesehen. — Aber bald nach aufgehobener Tafel verschwand das wundervolle Schauspiel, die Bäume wurden entlaubt, die Bluhmen verblüheten, die Sonne verbarg ihre Stralen, Schnee und Wolken kehrten zurück. *)

So wie die Erzählung da liegt, wie sie vom Vater auf den Sohn, und von diesem auf die spätern Nachkommen fortgepflanzt und durch Zusätze verunstaltet ward, möchte man den ganzen abenteuerlichen Auftritt, wenn man ihn anders nicht für ein Blend-

*) Dieses seltne Abenteuer beschreibt, außer dem Chronico magn. Belg. und Cuspinian im Leben Wilhelms, besonders Joh. Tritheim in der sponheimischen Chronik. Dieser sucht den Künstler vom Verdacht der Zauberey freyzusprechen, hat sich aber dadurch selbst verdächtig gemacht. Beide haben an Naude einen sehr beredten Vertheidiger gefunden. S. auch Lehmanns Speyerische Chronik B. 5. Kap. 90.

3. Bischof Albrechts Geisterbeschwörungen, zwanzig mächtige Geister zu citiren, Schätze und anders von ihnen zu überkommen.

4. Bischof Albrechts Geisterbeschwörungen auf eine andere Art.

5. Tractat. de sigillis et speculis, von cabbalistischen Spiegeln.

6. Anathema *Alberti*, Bannung eines Diebes, daß er das Gestohlne wiederbringe.

Dem großen Albrecht setze ich einen nicht weniger großen und vielleicht noch größern Mann an die Seite, der sich eben so eifrig mit Physik und Mathematik beschäftigte, eben so rastlos nach neuen Erfindungen strebte, und beynahe ähnliche widrige Schicksale von seinen unerleuchteten Zeitgenossen erfahren mußte. — Rogerius Baco war es, der zu eben der Zeit England durch seine große Kunst erleuchtete, als Albrecht der Große sein Wesen in Deutschland hatte. Er verstand mehrere damals ganz unbekannte Sprachen, besonders lateinisch, griechisch, hebräisch und chaldäisch, und wollte, wie sein noch vorhandenes Schreiben an Papst Clemens IV, bezeugt, jede Sprache seinen Schülern in drey Tagen so vollkommen lehren, daß sie die schwersten Autoren lesen und verstehen könnten. Zur Geometrie bestimmte er eine Woche, und zu dem Cursus über alle Wissenschaften höchstens ein Viertel- oder halbes Jahr — Ursachen genug, um ihn für einen privilegirten Zauberer zu erklären! — Er war zugleich der größte Mathematiker seiner Zeiten, und besonders in der Mechanik ein

zweyter Archimedes. — Auch soll er die geheimnißvolleste aller menschlichen Wissenschaften, **die Kunst Gold zu machen**, unter dem Beystand seines dienstfertigen Genius gründlich erlernet und mit glücklichem Erfolge betrieben haben.

Am meisten haben ihn seine mechanischen Erfindungen berühmt gemacht. Er erfand einen Wagen, der, ohne von Thieren gezogen zu werden, von selbst sehr schnell und unaufhaltsam fortrollte. Ein anderes Fahrzeug ward durch sehr einfache Richtungswerkzeuge geleitet, und in so schnellen Lauf gebracht, als kaum ein Schiff bey gutem Winde segelt. Er dachte auf Maschinen, wodurch man auf dem Meere und in der Tiefe ohne Gefahr herumwandeln, sich von einer beträchtlichen Höhe auf- und niederlassen, die schwersten Lasten von einem Ort zum andern bis auf die höchsten Felsen schroten, und eben so leicht Menschen zu Tausenden, auch wider ihren Willen, an sich ziehen könnte.

Selbst **die Luftschiffahrt** war eine seiner Lieblingsideen, und er ist, so weit die Geschichte reicht, der erste, der über diese vormals ganz unmöglich scheinende Fahrt nachgedacht hat. *) Auch findet man in seinen Schriften, wenn sie anders nicht interpolirt sind, Spuren vom **Schießpulver**, von **Brennspiegeln, Teleskopen** und andern optischen Werkzeugen. — Er betrieb die Chemie in England zuerst nach bessern Grundsätzen, und war für ihre

*) S. Hofstetters Luftschiffahrt, eine alte Sache ic. in Otto von Gemmingen Magazin für Wissenschaften und Litteratur (Wien 1784.) Th. 1. St. 1.

Ausbildung und Verbreitung sehr geschäftig. Mit Goldmacherey scheinet er sich auch abgegeben zu haben, hat aber gewiß nicht den sogenannten Adeptengrad erreicht. — Dem Papst Clemens IV. übergab er einen Entwurf zur Verbesserung der Zeitrechnung und des eingeführten Kalenders, den man bey der gregorianischen Kalenderreform zum Grunde gelegt haben soll.

Da sich diese seltnen Kenntnisse nicht mit dem gemeinen Menschenverstande vereinigen ließen, so wußte man das schwer zu lösende Räthsel nicht besser, als durch einen geheimen Einfluß des Satans zu erklären. — Das Volk ward in diesem Irrthum um desto mehr bestärkt, da er einige seiner Anweisungen sehr geheimnißvoll in dunkle Hieroglyphen verbarg. Dahin gehört z. B. das Recept zur Fertigung des Schießpulvers, das einer Zauberformel sehr ähnlich siehet. Man lese: „Accipe salis petrae Luru. Vo„po vir can vtriet sulphuris, et sic facies tonitru et „corruscationem, si scias artificium." — Ob er das wirklich geschrieben hat, ist ungewiß.

Seine handschriftlichen Aufsätze sind größtentheils zerstreuet, oder von abergläubigen Mönchen verbrannt worden. Man fand noch einige derselben auf der oxforder Bibliothek, wo sie diebische Hände zum größten Nachtheil der Litteratur entwendet haben sollen. Was noch unter seinem Namen vorhanden ist, besonders ein Werk von den Geheimnissen der Natur und Kunst und von der Nichtigkeit der Zauberey, liest man im zweyten Theile der Mangetischen chemischen Bibliothek.

Uebri-

Uebrigens sind seine Schicksale, die er wegen seiner astrologischen und angeblich nekromantischen Schriften dulden mußte, bekannt. Der General des Franziskanerordens Hieronymus von Esculo, der nachmals unter dem Namen Nicolaus IV. Papst ward, ließ ihn zehn Jahre im Kloster einsperren und wegen der ihm Schuld gegebenen Zaubereysünde auf das strengste büßen. Seine Lehrsätze wurden öffentlich als sehr gefährlich, irrig und seelenstürzend verworfen; denn was konnte auch von einem Hexenmeister und Bundsgenossen des Satans Gutes kommen? — — *)

Sonderbar ist es, daß man in frühern Zeiten nur auszeichnende Gelehrsamkeit, Sprachwissenschaft, Vermögen in die entlegenen Naturgeheimnisse einzudringen, Kraft zu großen erstaunenswürdigen Thaten, der Einwirkung höherer Geister — äußerliche

*) Spondanus, der dieses Umstandes in seinen Annalen gedenkt, beurtheilet sehr freymüthig des berühmten Mannes Charakter und Verdienste, und spricht ihn vom Verdachte der Zauberey frey. Er schreibt unter andern: „Anno 1278 damnata est doctrina *Rogerii Baconis* Angli propter aliquas nouitates suspectas, quippe qui in omni doctrinae, facultatis et scientiae genere versatissimus et ad miraculum subtilis, vnde et *Doctor admirabilis* communiter audiebat. Dum mathematicam et philosophiam naturalem curiosius, quam par erat, inquireret, vulgo habitus est *praestigiator et magus*.“ S. auch Websters Untersuchung der vermeynten Hexerey. S. 1?. — Einen gut geschriebenen Aufsatz über Baco's Leben liest man in des Herrn von Archenholz Litteratur und Völkerkunde 1787. Monat Dec. S. 602-610.

Glücksumstände und ausgebreitete Reichthümer hingegen den bekannten natürlichen Ursachen zuschrieb. Jetzt urtheilet der gemeine Mann, der noch an teuflische Verbindungen glaubt, ganz anders. Gelehrte Kenntnisse liegen außer seinem Gesichtskreis, er denkt also auch nicht über die Art und Weise nach, wie sie erworben werden. Erhebt sich aber der Niedrige plötzlich aus dem Staube, gelangt der Arme auf unbekannten Wegen zum Besitz eines ausgebreiteten Vermögens, gelingt dem fleißigen Arbeiter alles, was er unternimmt, wenn ein Anderer bey aller Anstrengung seiner Kräfte nicht einen Schritt vorwärts kommt, dann heißt es: **Er hat den Kobold, der ihm alles zuschleppt; auf diese Art ist es nicht schwer, reich zu werden.** — Gerade so urtheilte man einst von berühmten Philosophen, Mathematikern und Naturforschern, und von allen, die sich durch gelehrte Kenntnisse auszeichneten: Δαιμονιον ἐχει, er wird vom Dämon geleitet, er hat sich seine Weisheit unter dem Beystand eines höhern Geistes erworben.

Es scheint, daß oft Gelehrte aus Neid zu diesem Urtheil gedrungen wurden, wenn sich ein anderer durch akademische Vorlesungen, Predigten, nützliche Erfindungen, und Schriften allgemeinen Ruhm und Beyfall erwarb. So sagte man von dem berühmten **Hermolaus Barbarus**, der 1493 in seinen schönsten Lebensjahren zu Rom starb, und sich um die Wiederherstellung der lateinischen und griechischen Litteratur sehr verdient machte: Er habe einst den Teufel um Rath gefragt, wie er das ihm unbekannte Wort

ἐντελέχεια schicklich übersetzen könnte, und dieser (von dem es doch noch nicht entschieden ist, ob er an alter Litteratur Geschmack findet,) soll ihm eine sehr befriedigende Antwort ertheilt haben. — — Eben so hielt man die meisten Wiederhersteller der Wissenschaften in Deutschland, die Erfinder der Buchdruckerkunst, und andere um die Menschheit sehr verdiente Gelehrte und Künstler, für Mitgenossen des Teufels, und auch Luther ward nach dem Urtheil seiner Feinde von einem dienstfertigen Geiste geleitet.

Man kann indessen nicht läugnen, daß mehrere Gelehrte durch allzugroße Beschäftigung mit magischen und Taschenspielerkünsten, durch unvorsichtige Aeußerungen und Prahlereyen, oder durch sonderbare Handlungen selbst zu diesem unbilligen Urtheile Gelegenheit gegeben haben. In diese Klasse gehören **Heinrich Cornelius Agrippa**, **Theophrastus Paracelsus**, **Hieronymus Cardanus**, **Marcus Bragadinus**, **Thomas Campanella**, und nach meinem Urtheil, das ich aber, sobald ich eines andern belehrt werde, gern zurücknehmen will, auch der ehrliche Doctor **Faust**. — Von den verworfenen Meynungen jener berüchtigten Magier will ich zuvor noch einige Nachrichten mittheilen, und dann zur Geschichte des letztern übergehen.

Heinrich Cornelius Agrippa, ein berühmter Philosoph, Arzt und Rechtslehrer, trat schon in seinem 23sten Lebensjahre auf, und lehrte mit allgemeinem Beyfall, prakticirte zu Metz als Rechtsgelehrter und zu Freyburg und Lion als Arzt, starb als Kaiser

Karls V. Rath und Historiograph 1534 im 48sten Lebensjahre. — Die Mönche, die das Licht der Aufklärung scheuten, das er zu verbreiten suchte, machten ihm viel zu schaffen. Sie haben, wie es scheint, das Gerücht von seiner genauen Verbindung mit dem Satan zuerst erdacht und allenthalben ausgebreitet.

Nach ihrer Meynung begleitete ihn der Teufel in Gestalt eines großen schwarzen Hundes, der ein mit magischen Charakteren bezeichnetes Halsband trug, ihm bey jedem Schritt auf dem Füße nachfolgte, und bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens nicht von seiner Seite kam. Nach Jovius sehr verdächtigen Erzählung soll er diesen sichtbaren Dämon in seinen letzten Lebensstunden mit den Worten von sich gestoßen haben: Abi perdita bestia, quae me totum perdidisti. — Ganz richtig! Denn eben dieser angebliche Dämon war die Ursache aller Lästerungen und Verfolgungen, die er von abergläubigen Leuten dulden mußte. Man legt aber diesen Worten einen ganz andern Sinn bey, und hält sie für ein unwiderlegliches Selbstgeständniß von den traurigen Folgen seines vertrauten Umgangs mit dem Teufel.

Johann Wier und Gabriel Naude haben diese Vorwürfe von ihm abgelehnt. Jener, der sein Freund und Schüler war, gesteht es in seinem bekannten Werke,*) daß er ein übertriebener und beynahe kindischer Liebhaber von Hunden gewesen und besonders zwey schwarze Hunde erzogen habe, die zu

*) De praestigiis daemonum lib. II. cap. 5.

allen Zeiten, über der Mahlzeit, am Studiertische und im Bette neben ihm gelegen und nie von seiner Seite gekommen wären. Diese sollen ihm nach der Sage des Volks alle Geheimnisse, alle Weltbegebenheiten und Familienaustritte bis auf die kleinsten Nebenumstände bekannt gemacht haben. Daher wußte Agrippa beynahe alles, was an seinem Wohnorte und in entfernten Gegenden vorging, und hielt sich doch so eingezogen, daß er oft in acht Tagen nicht auf die Straße kam. Diese seltne Bekanntschaft mit der Welt konnten sich seine abergläubigen Mitbewohner nicht anders erklären, als durch den Umgang mit Dämonen, die sich als Hunde zu ihm herabgelassen hätten, und von ihm als Spione gebraucht würden. — Wier, dem wir als seinem Schüler sicher trauen können, giebt eine ganz andere sehr befriedigende Ursache von dieser seltenen Bekanntschaft mit den Weltbegebenheiten an. Aus allen Gegenden, sagt er, schrieben die gelehrtesten Männer an ihn, und machten ihm alles Wissenswürdige bekannt; daher kam es, daß er von allem unterrichtet war, wenn er sich auch ganz in sein Studierzimmer verschlossen und von aller menschlichen Gesellschaft entfernt hätte.

Wären keine andern Beweise für die Zauberkraft des so sehr verschrieenen Mannes vorhanden, so würde man ihn von allem Verdachte freysprechen müssen. Allein er hat sich selbst durch seine Schriften sehr verdächtig gemacht. In seinem berühmtesten Werke: De occulta philosophia, das zu Köln 1535 fol. und zu Paris 1567. 8. erschien, vertheidigt er

allen magischen Unsinn seiner Vorgänger, Chiromantie, Nativitätstellen, Wahrsagen aus den Gestirnen und menschlichen Gesichtszügen und andere verworfene Künste, und lehret sogar die vorwitzige Kunst, alle Arten der Geister durch Zaubercharaktere zu beschwören. Das vierte Buch ist das sinnloseste und ganz mit abgeschmackten magischen Figuren und Formeln angefüllt. Es schreibt sich aber auch nicht vom Verfasser her, sondern ist ihm, nach Wiers Zeugniß, von einem unbekannten Magier angedichtet worden. Er selbst redet an einem gewissen Orte nur von drey Büchern, verwirft ihren Inhalt, und entschuldigt sich mit einer unzeitigen jugendlichen Wißbegierde, die ihn zum Studium geheimnißvoller Künste mit unwiderstehlicher Macht hingerissen habe. Dieses Selbstgeständniß rettet ihn auf einmal von allem Verdacht. Freymüthig bekannte er der Welt seinen Fehler, und verabscheute in gesetztern Jahren eine dem gesunden Verstande so nachtheilige Kunst, wozu ihn jugendlicher Leichtsinn verleitet hatte.*) —

*) Seine Worte sind zu merkwürdig, als daß ich sie ganz übergehen könnte. Man findet sie in seiner Schrift **von der Eitelkeit der Wissenschaften**, wo es **Kap.** 18. unter andern heißt: „De magicis scripsi ego iuvenis adhuc libros tres amplo satis volumine, quos *de occulta philosophia* nuncupaui, in quibus, quidquid tunc per curiosam adolescentiam erratum est, nunc cautior hac palinodia recantatum volo. Permultum enim temporis in his vanitatibus olim contriui. Tandem hoc profeci, quod sciam, quibus rationibus opporteat alios ab hac pernicie abhortari.“ Mehrere Nachrichten von seinem Leben, Charakter und Schriften s. in **Melchior Adami** Vitis Germanor. Medicor. p. 16-21. ed. Heidelb. 1620.

Sollte er nun noch einer andern Schutzschrift bedürfen! — —

Noch berüchtigter ist Theophrastus Paracelsus, ein bekannter peregrinirender Weltbürger, der auf seiner Wanderschaft zu Salzburg 1541 im 48sten Lebensjahre starb. Er soll, nach dem Zeugniß des leichtgläubigen Volks, im 28sten Jahre seines Alters eine freundschaftliche Verbindung mit dem Teufel errichtet, und von ihm die Kunst Gold zu machen, Schätze zu graben, den Zauber an Menschen und Vieh zu lösen, zukünftige Dinge vorherzusehen, Krankheiten auf der Stelle und in einem Augenblick zu heilen, das menschliche Leben auf Jahrhunderte zu verlängern, mit andern seltnen Künsteleyen erlernet haben. — Und doch war der Mann seine ganze Lebenszeit hindurch arm, und wußte oft nicht, wo er sein Haupt hinlegen und für den morgenden Tag Brod hernehmen sollte! Kranke heilte er durch den Gebrauch gewisser von ihm selbst erfundener schnellwirkender Heilmittel, die er durch chemische Kunst aus Produkten des Pflanzen- und Steinreichs bereitete, mehrere Sterbende, die schon hofnungslos am Rande des Grabes standen, entriß er beynahe durch ein Wunder dem nahen Tode, und doch konnte er das Ziel seines Lebens nicht über die Jahre des männlichen Alters verlängern. — —

Wegen seiner sonderbaren Meynungen und mysteriösen Schriften hielt man ihn für den ersten Teufelsbanner und Hexenmeister seiner Zeiten, und man kann nicht leugnen, daß die Lehre von Dämo-

nen eine seiner Lieblingslehren und das Studium der Magie ein Hauptgeschäft seines Denkens und Forschens war. — Den Aerzten gab er irgendwo den Rath, sie sollten ja, wenn sie in der Welt etwas Nützliches leisten wollten, Magie mit den verwandten Wissenschaften, Pyromantie, Chiromantie und Hydromantie fleißig studiren, denn auch die ehrwürdigen Väter des Alterthums Henoch, Moses, Aaron, David, Salomon, Daniel und alle Propheten wären in diese Geheimnisse geweihet gewesen.

In seiner Schrift von unsichtbaren Krankheiten vertheidigt er die ägyptischen Zauberer, die den Wundern Mosis Taschenspielerkünste entgegensetzten, und behauptet, sie hätten sich mit einer Gott gefälligen Kunst beschäftigt. — In einer andern Schrift von dem Ursprunge der unsichtbaren Krankheiten hält er es für erlaubt, in desperaten Krankheiten bey dem Teufel Rath und Hülfe zu suchen. Aehnlich verdächtige Aeußerungen, die man in unsern Tagen mehr für Folge einer Verstandsverrückung, als des Umganges mit dem Teufel ansieht, kommen beynahe in allen seinen Schriften vor.

Seine Schüler, der nachmalige berühmte Buchdrucker Johann Oporin in Basel und George Wetter, die ihn eine Zeit lang auf seinen Wanderungen begleiteten, versichern, er habe oft den Teufel seinen Freund und Gesellen genannt, und zuweilen, von starkem Getränke berauscht, in mitternächtlichen Stunden einen ganzen Schwarm böser Geister citirt, und sich zum Beweis seiner unwiderstehlichen Zauber-

kraft, durch Hülfe seines Degens, mit ihnen herum geschlagen. — Wohl möglich, daß er zuweilen, wenn starke Getränke seinen Kopf zu sehr erwärmt hatten, ein ähnliches Possenspiel begann; aber der fürchterliche Geisterschwarm, der bey diesem abentheuerlichen Gefecht erschienen seyn soll, war das Spiel einer zu lebhaften, überspannten Einbildungskraft.

Ueberhaupt scheinet er unter dem Teufel nicht den abgesagten Feind des Menschengeschlechts, sondern etwas ganz anders verstanden zu haben; wenigstens will man es aus folgendem alchemistischen Problem schließen: „*Diabolus* in alchemia est: Solue, „fige, coagula." — Dieß wollte aber seinen unwissenden Zeitgenossen nicht einleuchten. Sie beharrten fest auf ihrer Meynung: Er stehe mit dem Teufel in Verbindung, und führe den Spiritus familiaris im Degenknopfe, könne auch ohne seinen Degen, den er nie von seiner Seite kommen ließ, nichts wichtiges unternehmen. In diesem Werkzeug stecke seine ganze Kraft, wie bey Simson in dem Haupthaar. Doch waren sie so bescheiden, daß sie ihn in ihren fabelhaften Erzählungen nicht vom Teufel holen ließen — ein Abentheuer, das Faust unter seinen Zunftgenossen beynahe allein bestehen muste!

Selbst berühmte Aerzte und Naturforscher, z. B. Thomas Erastus, Konrad Gesner u. a. stimmten in das allgemeine Urtheil des Volks.*) Sie ver-

*) „*Theophrastus* certe impius homo et magus fuit et cum daemonibus communicauit." Dieß ist Ges-

abscheuten seine Schriften, nicht nur wegen ihres mystischen Inhalts, sondern weil sie von einem Kinde des Teufels herkamen, und hielten es für sündlich, sie zu besitzen — noch strafbarer aber, sie zu lesen und andern zu empfehlen.

Sonst hatte Paracelsus sehr seltsame Träume von Mittelgeistern. Er glaubte, die ganze Welt sey mit Geistern angefüllt, die ihr Wesen in den Elementen hätten. Im Feuer finde man die Salamander oder Vulkane, in der Luft die Lemures oder Melusinen, im Wasser die Nymphen oder Sirenen, vom Volke Nixe genannt, in der Erde die Gnomen oder Pygmäen, worunter Berggeist Rübezahl auf dem schlesischen Riesengebirge einer der vorzüglichsten ist. — Diese wunderbare Theorie hat er zwar nicht selbst erfunden, sondern, wie es scheint, aus Michael Psellus Gespräch von den Wirkungen der Dämonen geschöpft; doch hat er sie durch Zusätze sehr verunstaltet, der Vergessenheit entrissen, und zur Freude aller Magier und Geisterseher von neuem in Umlauf gebracht. — Nach der Zeit haben Oswald Croll, Heinrich Nolle, Robert Fludd, Franz Joseph Burrhi, und besonders der Abt Villars unter dem Namen eines Comte de Gabalis diese Meinung weiter ausgeschmückt. Letzterer wollte sich sogar mit einer Nymphe begatten, denn die Cohabitation mit einer Halbgöttinn war nach

ners Urtheil in einem Briefe an den kaiserlichen Leibarzt Johann Crato von 1561. — S. *Gesn.* Epist. medicinal. (Tiguri 1577. 4.) p. 1. b.

seiner Meynung der einzig sichere Weg, schon hier zur Unsterblichkeit und zum ewigen Freudengenuß zu gelangen. *)

Der Homunculus, den Paracelsus durch magische und chemische Kunst gefertigt zu haben rühmt, und den Mesmers Anhänger in Paris nachzukünsteln sich unterfingen — eine kleine Menschenfigur mit bewegungsfähigen Gliedern, die sehr geschickt die Augen im Kopfe verdrehen konnte — mochte ein Werk seyn, wie Rübezahls und Fausts durch Kunst gefertigte Pferde, die im Wasser zu Strohwischen wurden; also ein Geschöpf der fruchtbaren Einbildungskraft im Hexenalter, das mit allem Recht unter die Non-entia magica et chemica, wie sie Rolfink nennet, gezählt zu werden verdient. — Aus dem, was ich über Paracelsus gesagt habe, wird es jedem einleuchten, daß er ein sehr abergläubiger Mann und Scharlatan, aber nichts weniger als Zauberer und Teufelsbanner war.

Ich komme auf Hieronymus Cardanus, der zu Rom 1576 starb, und wegen seiner Anhängigkeit an Träumen, Ahndungen Visionen und Wahrsagereyen einstimmig für einen Zauberer gehalten ward.

*) Die Träume des Burrhi findet man in der bekannten Schrift: *La Chiave del gabinetti del Cavagliere* Giuseppe Francesco Borri, die zu Köln 1681. in 12. erschien. Der Verf. war auch als Teufelsbanner sehr verschrieen. — Villars trug seine Meynung in zwey verschiedenen Schriften vor, die von Fontenelle lächerlich gemacht wurden. S. Haubers magische Biblioth. Th. 3. S. 90 f.

In seinen Schriften redet er oft von einem Dämon, den er seinen Lehrer und Führer nannte; μυςαγωγον του βιου, wie die Alten sagten. Diesem schrieb er jeden merkwürdigen Traum, jede geheime Ahndung, jeden glücklichen Entschluß, und selbst ganz zufällige und unbedeutende Ereignisse, z. B. unvermuthetes Knarren der Thüren, ungewöhnliches Geräusch in der Nähe und Ferne, unbekannte Stimmen u. s. w. zu. — Man sieht daraus, daß er, wie Paracelsus, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten ein abergläubiger Mann war, der sich allenthalben von höhern Geistern umringt zu seyn glaubte, die ihr Daseyn auf mannichfaltige Weise durch Thürenknarren, entfernte Stimmen und Träume äußerten. Naude hat ihn sowohl in seiner Lebensbeschreibung, als in der bekannten Ehrenrettung der unschuldig angeklagten Magier vom Verdacht der Zauberey freygesprochen, und jene abergläubigen Meynungen seinem melancholischen Temperament zugeschrieben. S. *Hieron. Cardani* de propria vita libr. Amst. 1654. 12.

Unglücklicher als alle seine Vorgänger, den verewigten Faust ausgenommen, war Marcus Bragadinus, ein geborner Kretenser und Kapuzinerordensbruder. Er gab sich mit Astrologie, Goldmachen und Taschenspielen ab, und ward zuletzt ein Märtyrer der Kunst. Von Padua mußte er, durch widrige Schicksale herumgetrieben, an den bayerischen Hof entweichen. Hier dachte man vielleicht an den alten Spruch, den Paulus Tit. 1, 12. aus dem Epimenides anführet: Die Kreter sind immer Lügner,

böse Thiere und faule Bäuche, und machte ihm den Prozeß. Er ward zu einer Zeit, da noch Hexen zu hunderten verbrannt wurden, wegen seiner Liebe zur schwarzen Kunst im Monat August 1590. zu München enthauptet. Zwey schwarze Bullenbeißer von außerordentlicher Größe, die ihn allenthalben der Sicherheit wegen begleiteten, wurden zu gleicher Zeit, weil man sie für Teufel, oder wenigstens für Werkzeuge des Teufels hielt, auf dem Gerichtsplatz erschossen. — Der Unglückliche scheint mehr ein betrügerischer Taschenspieler als ein förmlicher Schwarzkünstler gewesen zu seyn. S. von seinen Unthaten Thuan im 99sten Buche seiner Geschichte.

Noch ist Thomas Campanella übrig, den ich oben unter diejenigen Gelehrten und Weisen gezählet habe, die sich durch Unvorsichtigkeit in Reden und Handlungen der höhern Magie verdächtig machten. Er starb 1639 als ein sehr bekannter Philosoph und Mitglied des Franciskanerordens. — Von ihm ist ein eigenes magisches System vorhanden, woraus man beweisen will, daß er ein sehr warmer Freund der diabolischen Magie und ein eifriger Beförderer des Reichs der Finsterniß gewesen sey. Man findet diesen Entwurf im vierten Buche seines Werks de sensu rerum. Er schrieb der Luft das feinste Empfindungsvermögen zu, und bildete sich nun ein, daß sie von allen gegenwärtigen und zukünftigen Dingen afficirt werde, die sie den empfindbaren Menschen mittheile. — Auf diese beweislosen Träume errichtete er sein gepriesenes System, und bewies daraus die

lich gelebt, allenthalben in der Welt herumgezogen, und das unwissende Volk durch Marktschreyer- und Taschenspielerkünste bethört und hintergangen habe. — Der Umstand, daß die damaligen Geschichtschreiber, außer Manlius, Hondorf und einigen Fabeldichtern, seiner so selten gedenken, scheint zwar die Zweifel wider seine Existenz zu bekräftigen; allein der Mann ward wohl nur vom Pöbel seiner Zeit angestaunt, aber von allen Klügern verachtet. Diese hielten es also auch nicht der Mühe werth, den Ruhm seiner vermeynten Heldenthaten durch ihre Schriften zu verbreiten, sondern für rathsamer, den Abentheurer der Vergessenheit zu übergeben.

Hat man doch selbst in unsern Tagen, wo so viel über die neuesten Auftritte geschrieben wird, von manchem Verehrer Fausts nur wenig Bruchstücke für die Nachwelt aufgesammelt, die vielleicht für diese nicht ganz befriedigend seyn möchten. Von Schröpfer z. B. sind nur zwey Schriften von Semler und Crusius vorhanden, die sich mehr mit Beurtheilung seiner Geistercitationen, als mit einer vollständigen Darstellung seiner Schicksale und magischen Arbeiten beschäftigen. Zu einer vollständigen Biographie möchten noch die wichtigsten Data fehlen.

Man denke nun an jene entlegenen Zeiten zurück, wo man überhaupt zu sparsam aufzeichnete, und die verdientesten Männer beynahe ganz mit Stillschweigen überging, daß man die nöthigen biographischen Nachrichten mit vieler Mühe allenthalben zusammen-

lesen

lesen muß — wie leicht konnte unter diesen Umständen ein Mann der Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber entgehen, den man als Schwarzkünstler, Landstreicher und Scharlatan verachtete. Ihr Stillschweigen ist also wenigstens in diesem Fall kein zulänglicher Beweis für die Nichtexistenz des angeblichen Zauberers. — Vielleicht hielten es auch einige aus übertriebener Gewissenhaftigkeit für unverzeihliches Verbrechen, von einem Bundsgenossen des Teufels zu schreiben, und durch freymüthige Entdeckung seiner Unthaten das neugierige Volk nach losen Künsten lüstern zu machen.

Was von ihm vorhanden ist, bestehet größtentheils nur aus fabelhaften Erzählungen, die sich wahrscheinlich durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn und Enkel, bis auf den ersten Biographen **Widemann** mit und ohne Zusatz fortgepflanzt haben. Etwas Wahres scheint aber doch in diesen Erzählungen zu liegen, das ich mir in gegenwärtiger Schrift aufzusuchen vorgenommen habe. Ich überlasse es dem Leser, über den Werth und Unwerth der von mir gewagten Conjecturen zu urtheilen. — Ehe ich aber zu dieser Arbeit übergehe, will ich die vorzüglichsten Schriften namhaft machen, die dem Leben und Schicksalen des berüchtigten Fausts gewidmet sind.

1) **Georg Rudolph Widemanns** Historia von dem berühmten Schwarzkünstler D. Io. Fausto. Hamburg 1599. 4. — Der Verfasser oder eigentlich Herausgeber dieser Legende soll in der er-

sich gelebt, allenthalben in der Welt herumgezogen, und das unwissende Volk durch Marktschreyer- und Taschenspielerkünste bethört und hintergangen habe. — Der Umstand, daß die damaligen Geschichtschreiber, außer Manlius, Hondorf und einigen Fabeldichtern, seiner so selten gedenken, scheint zwar die Zweifel wider seine Existenz zu bekräftigen; allein der Mann ward wohl nur vom Pöbel seiner Zeit angestaunt, aber von allen Klügern verachtet. Diese hielten es also auch nicht der Mühe werth, den Ruhm seiner vermeynten Heldenthaten durch ihre Schriften zu verbreiten, sondern für rathsamer, den Abentheurer der Vergessenheit zu übergeben.

Hat man doch selbst in unsern Tagen, wo so viel über die neuesten Auftritte geschrieben wird, von manchem Verehrer Fausts nur wenig Bruchstücke für die Nachwelt aufgesammelt, die vielleicht für diese nicht ganz befriedigend seyn möchten. Von Schröpfer z. B. sind nur zwey Schriften von Semler und Crusius vorhanden, die sich mehr mit Beurtheilung seiner Geistercitationen, als mit einer vollständigen Darstellung seiner Schicksale und magischen Arbeiten beschäftigen. Zu einer vollständigen Biographie möchten noch die wichtigsten Data fehlen.

Man denke nun an jene entlegenen Zeiten zurück, wo man überhaupt zu sparsam aufzeichnete, und die verdientesten Männer beynahe ganz mit Stillschweigen überging, daß man die nöthigen biographischen Nachrichten mit vieler Mühe allenthalben zusammen-

lesen

lesen muß — wie leicht konnte unter diesen Umständen ein Mann der Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber entgehen, den man als Schwarzkünstler, Landstreicher und Scharlatan verachtete. Ihr Stillschweigen ist also wenigstens in diesem Fall kein zulänglicher Beweis für die Nichtexistenz des angeblichen Zauberers. — Vielleicht hielten es auch einige aus übertriebener Gewissenhaftigkeit für unverzeihliches Verbrechen, von einem Bundsgenossen des Teufels zu schreiben, und durch freymüthige Entdeckung seiner Unthaten das neugierige Volk nach losen Künsten lüstern zu machen.

Was von ihm vorhanden ist, bestehet größtentheils nur aus fabelhaften Erzählungen, die sich wahrscheinlich durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn und Enkel, bis auf den ersten Biographen **Widemann** mit und ohne Zusatz fortgepflanzt haben. Etwas Wahres scheint aber doch in diesen Erzählungen zu liegen, das ich mir in gegenwärtiger Schrift aufzusuchen vorgenommen habe. Ich überlasse es dem Leser, über den Werth und Unwerth der von mir gewagten Conjecturen zu urtheilen. — Ehe ich aber zu dieser Arbeit übergehe, will ich die vorzüglichsten Schriften namhaft machen, die dem Leben und Schicksalen des berüchtigten Fausts gewidmet sind.

1) **Georg Rudolph Widemanns** Historia von dem berühmten Schwarzkünstler D. Io. Fausto. Hamburg 1599. 4. — Der Verfasser oder eigentlich Herausgeber dieser Legende soll in der er-

sten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gelebt, und wegen seiner Kunst in großem Ansehen gestanden haben. Er hat mehrere magische Schriften hinterlassen, die aber, wenigstens versichert es Martin Crusius (in schwäbischen Annalen Th. 3. S. 369.) im Bauernkriege 1525 zum Nachtheil der Kunst verloren gingen. — Die erste Ausgabe ist mir unbekannt. Die angeführte Hamburger ist es allem Ansehen nach nicht, sondern ein wiederholter Abdruck, so wie überhaupt mehrere Ausgaben vorhanden seyn sollen, z. B. Berlin 1587. 8. Hamburg 1594. 4. Sonst ist das Buch von Fabeln vollgepfropft, die der leichtgläubige Mann zur Unterhaltung seiner neugierigen Zeitgenossen in vollem Ernste nacherzählt. — Die neuesten Ausgaben erschienen unter folgender Aufschrift:

2) Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des viel berüchtigten Erz-Schwarzkünstlers D. Io. Fausti, herausgegeben von D. Johann Nicolaus Pfitzer. Nürnberg 1681. 8. ebendaselbst 1711 und 1726. 8. — Der Herausgeber versichert, den von Faust eigenhändig gefertigten Aufsatz in einer alten Bibliothek ausgespürt und bey dieser neuen Ausgabe zum Grunde gelegt zu haben. Er hat das Ganze mit zahlreichen moralischen Reflexionen durchwebt, wodurch er die Neigung zu verbotenen Künsten, die beym Lesen der faustischen Heldenthaten unter dem leichtsinnigen Volk erzeugt werden konnte, im Aufkeimen zu ersticken sucht. Alle Ausgaben, deren gewiß mehrere vorhanden

sind, haben sich, da sie von Bürgern und Landleuten häufig aufgekauft und durch öfteres Lesen abgenutzt wurden, beynahe ganz unsichtbar gemacht.

3) *Io. Manlius* in Collectaneis locorum communium p. 38. nach der Baseler Ausgabe von 1600. Der Verfasser will die hier gelieferten Nachrichten aus Unterredungen mit gelehrten und glaubwürdigen Männern geschöpft haben. Sie bestehen zum Theil aus seltnen, zuvor unbekannten Anekdoten, die aber nicht durchgängig von fabelhaften Zusätzen gereinigt sind. — Was von Doctor Faust gesagt wird, ist die erste zusammenhängende Erzählung, die von allen Neuern ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben ward. Besonders haben aus dieser Quelle geschöpft: Andreas Hondorf, Pfarrer zu Droysig, in Promtuario exemplorum, Philipp Camerarius in Horis succisiuis, Johann Wier, Martin Delrio und andere, die in ihren Schriften die Geschichte der Magie erläutert haben.

4) *Iac. Thomasius*, Prof. Lips. in disp. de Scholasticis vagantibus (Lips. 1675. pl. 7.) §. 28. Allerdings gehöret Doctor Faust mehr in die Klasse der Landstreicher, die sich, wie Mortczini, Grossing, Cagliostro durch betrügerische Künste zu nähren suchen, als in die Zunft der Zauberer und Bundsgenossen des Satans.

5) *M. Io. Georg. Neumanni* Disquisitio historica de Fausto praestigiatore, vulgo von Doctor Faust. Der Verfasser, der 1709 als Professor der Theo-

logie zu Wittenberg starb, vertheidigte daselbst diese Abhandlung den 23. May 1683 mit dem Respond. Karl Christian Kirchner aus Pretzsch. In diesem Jahr erschienen überhaupt drey Auflagen, und 1712 eine neue auf drey Quartbogen. — Hier werden die vorhandenen Nachrichten von Fausts Leben und Thaten in drey Abschnitten gesichtet. Man liest zuerst die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller im Zusammenhange, dann eine kurze Untersuchung der Abenteuer des berüchtigten Magiers, und im letzten Abschnitt eine Anzeige des Wahren und Glaubwürdigen in seiner Lebensgeschichte. — Eigentlich wollte der Verf. durch diese Abhandlung die Nachricht von Fausts Aufenthalt zu Wittenberg widerlegen; denn das hielt er für die größte Beschimpfung, daß ein Mann wie Faust — ein so verrufener Teufelsbanner — an einem Orte gelebt haben sollte, wo vormals cathedra Lutheri war.

6. Leben des Schwarzkünstlers Dokt. Joh. Fausts, von Christian Wagner. Berlin 1712. 8. — Ein Buch, das mit den ähnlichen Volksromanen, dem Till, Finkenritter u. s. w. auf Messen und Jahrmärkten vertrödelt ward. Wagners Name, der bekanntlich Fausts Famulus war, sollte die Käufer locken. Eigentlich ist Widemann hier, so wie immer, die erste Quelle.

7. Remarquen über Dokt. Johann Fausts Leben. Zwickau in 4. ohne Jahresanzeige. Diese Schrift kenne ich aus dem Verzeichniß der Löscherischen

Bibliothek, Th. 3. S. 310. Sie scheint unter die fliegenden Blätter zu gehören, die bald nach ihrer Erscheinung unsichtbar werden.

8. Des durch die ganze Welt berufenen Erz-Schwarzkünstlers und Zauberers Dr. Johann Fausts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abentheuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Aufs neue übersehen, in eine beliebte Kürze zusammengezogen, und allen vorsetzlichen Sündern zu einer herzlichen Vermahnung und Warnung zum Druck befördert von einem Christlich Meynenden. Frankfurt und Leipz. 3 Bog. in 8. ohne Jahresanzeige. Das zweyte Blatt stellet das Bildniß des Künstlers in ziemlich feinem Holzschnitt auf. Die Kleidung entspricht den damaligen Zeiten, er trägt Bart und Wolkenkragen; ob aber die Gesichtsbildung dem Original entspricht, daran ist sehr zu zweifeln. — Die Nachrichten sind aus Widemann, aber allenthalben mit moralischen Belehrungen verwebt. Dieß war um desto nöthiger, weil das Buch auf den Märkten sehr häufig an den gemeinen Mann vertrödelt wird. Doch sind diese Bemerkungen größtentheils im alten ascetischen Geschmack gestimmt, auch nicht durchgängig mit den Grundsätzen einer gesunden Moral übereinstimmend. S. 45 werden sogar dem Mephistophiles die Worte in den Mund gelegt, womit er den Dokt. Faust in seiner Todesangst aufrichten soll: „Denke an die Heiden, Türken und alle Gottlose, die in gleicher Ver-

„dammniß mit Dir sind, und zu Dir kommen „werden.“ — Eine ähnliche Biographie auf Lösch-papier, mit eben so unförmlichen Holzschnitten als im Till Eulenspiegel, erinnere ich mich in meiner Jugend gesehen zu haben. Sie war damals die Lieblingslectüre der Landleute, die jetzt nur noch in unaufgeklärten Gegenden an diesem Possenspiel Geschmack finden. — Doch, ich gehe nun zur Geschichte selbst über.

Leben und Thaten

des

als Schwarzkünstler und Teufelsbanner verschrieenen

Landfahrers

Johann Fausts.

Die Nachrichten von diesem berüchtigten Zauberer muß man größtentheils in seichten Quellen und fabelhaften Erzählungen aufsuchen, weil ihn glaubwürdige Geschichtschreiber, Sleidan, Thuan u. a. beynahe ganz mit Stillschweigen übergehen. Unter diesen Umständen ist es kaum möglich, Wahrheit von Erdichtung zu unterscheiden, und die wenigen glaubwürdigen Ausgaben von sinnlosen Fabeln abzusondern. — Gleiche Schwierigkeiten verursachen die öftern Widersprüche, die in den sogenannten Lebensbeschreibungen des seltnen Künstlers fast auf allen Seiten vorkommen, und von der Beschaffenheit sind, daß sie selbst dem scharfsichtigsten Oedipus zu schaffen machen würden.

Man muß sich also beynahe ganz, wenn man nicht aus trüben Quellen schöpfen will, an die wenigen zuverläßigen Nachrichten halten, die in Manlius Collectaneen und Conrad Gesners Schriften zer-

streuet sind. Diese sind zwar bey weitem nicht vollständig und für die Wißbegierde des Forschers befriedigend, aber doch bey allen Mängeln glaubwürdiger, als das sogenannte faustische Autographum, woraus Widemann und seine leichtgläubigen Nachbeter ihre fabelhaften Erzählungen entlehnt haben wollen. — Was sich aus Vergleichung jener Geschichtsangaben und dieser Fabeln ergiebt, will ich hier meinen Lesern im Zusammenhange vorlegen.

Nicht einmal den Zeitraum, welchen der berüchtigte Schwarzkünstler durchlebte, kann man mit Gewißheit bestimmen, weil alle Nachrichten über sein Geburts- und Sterbejahr fehlen. Die Jahre, in welchen er diese oder jene Heldenthat verrichtet, dieses oder jenes Abentheuer bestanden haben soll, sind nicht hinzugefügt, wodurch doch die fabelhaften Erzählungen einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit würden erhalten haben. Nur ungefähr zweymal findet man chronologische Angaben, die aber in Vergleichung mit andern Umständen sehr zweifelhaft sind. Es soll er 1525 ein gefülltes Weinfaß von ungewöhnlicher Größe aus Auerbachs Keller in Leipzig herausgeritten haben. Bald darauf ließ ihn Kurfürst Johann von Sachsen zu Wittenberg aufsuchen. Dieß erzählt Manlius in seinen Collectaneen. Noch sicherer aber ist eine Angabe in Melanchthons Briefen nach Caspar Peucers Ausgabe, woraus man sieht, daß er zu Luthers und Melanchthons Zeiten und noch in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte. *)

*) Irrig ist also Neumanns sehr zuverläßiger Ausspruch, daß weder in Luthers Tischreden, wo doch so viel von

Dies bestätigt auch Gesner in einem Briefe, den ich weiter unten anführen werde. — Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so fällt das Erdenleben des Schwarzkünstlers ungefähr in den Zeitraum, den Luther und Melanchthon durchlebten, zwischen die Jahre 1483 und 1560.*)

Auch in Ansehung seines Vaterlandes und Geburtsorts sind die vorhandenen Nachrichten widersprе-

Zauberey, Teufelsbann, Nekromantie, Wahrsagerey, von Wechselbälgen und andern Teufeleyen vorkömmt, noch in Melanchthons und Peucers Werken eine Spur von Doctor Faust zu finden sey. *Neumann* de Fausto praestigiatore cap. II. §. 5. — Luther verachtete vielleicht den Mann als Tausendkünstler, oder wußte zu wenig glaubwürdige Data von ihm. Dieß war auch wahrscheinlich der Fall bey Peucer, der ihm gewiß in seiner bekannten Schrift de diuinatione eine Stelle angewiesen haben würde. — Von Melanchthon aber ist wenigstens eine Stelle in seinen Briefen enthalten, die für die Existenz des Künstlers entscheidend ist.

*) Damit stimmt Johann Wiers Angabe (de praestigiis daemonum lib. II. p. 141.), nach welcher der Künstler zwischen den Jahren 1530 – 1540 Deutschland durchwandert und durch seine lose Kunst bethört haben soll. „Magiam paucis annis ante quadragesimum sesqui„millesimum cum multorum admiratione menda„ciis et fraude multifaria in diuersis Germaniae lo„cis exercuit.“ — Er lebte also mit dem verschrieenen Heinrich Cornelius Agrippa zu gleicher Zeit, und soll mit ihm in einer genauern Verbindung gestanden haben. Dieß läßt sich wenigstens aus Martin Delrio Disquisit. magic. Lib. II. p. 11. vermuthen. Beiden hat man auch ähnliche Abenteuer angedichtet, z. B. einen großen schwarzen Hund, der ihr Freund und Rathgeber gewesen seyn soll u. s. w.

chend. Nach einigen stammt er aus Schwaben, besonders aus dem Herzogthum Würtemberg; nach andern aus Meissen oder Thüringen, und nach dem angeblich eigenhändigen Aufsatz aus dem Fürstenthum Anhalt. Zu verwundern ist es, daß noch keiner seiner Verehrer darauf gefallen ist, das Geschlecht seines großen Lehrers von der alten Familie der Fauste von Aschaffenburg abzuleiten. *)

Eben so verschieden giebt man die Stadt an, die diesen verewigten Vater der Landfahrer und Marktschreyer hervorgebracht hat. Fast möchte man von ihm, wie vom Vater der griechischen Dichter sagen: Septem vrbes certant de stirpe insignis Homeri. Wenigstens wetteifern drey Städte um diese Ehre, oder man will sie ihnen vielmehr wider ihren Willen aufbürden. Widemann nennet in der Biographie des Landstreichers Roda, einen Marktflecken im Gebiete des Herzogs von Weimar, richtiger im Fürstenthum Altenburg, wo Faust zu einer unbestimmten Zeit, an einem ungewissen Tage, von unbekannten Aeltern in die Welt gesetzt worden seyn soll.

*) Diese sollen auch, wie Einige sich irrig einbilden, die Stammväter des Buchdruckers Johann Fausts gewesen seyn, der doch eigentlich nicht Faust, sondern Gänsefleisch hieß, also weder mit den Fausten von Aschaffenburg, noch mit unserm Tausendkünstler verwandt seyn konnte. S. Johann Christoph Wolfs Conspect. suppellectilis epistolar. p. 285. — Einige halten auch den Namen des Künstlers für erdichtet, und glauben, daß er ihm ob *faustum* in rebus difficillimis successum beygelegt worden sey.

Das erdichtete Avtographum der Lebensgeschichte Fausts giebt die Stadt Soltwedel im Fürstenthum Anhalt an, die ein anderer in einen anhaltischen Marktflecken Sondwedel umgeschaffen hat.*) Dieser Ort, er mag heißen, wie er will, ist wahrscheinlich in partibus infidelium zu suchen, denn im Fürstenthum Anhalt liegt er nicht. Ein Marktflecken Wedel liegt im Holsteinischen, zwey Meilen von Hamburg, wo vormals der berühmte Dichter Johann Rist Pfarrer war, und Salzwedel auch Soltwedel ist eine bekannte Stadt in der brandenburgischen Altenmark. Auf beide Oerter ist die Angabe im Faustischen Avtographum nicht passend, denn er will ja im Fürstenthum Anhalt geboren seyn; man müßte denn annehmen, daß er aus unverzeihlicher Unwissenheit die Lage seines Geburtsorts nicht gewußt, oder vergessen habe.

Mir scheint weder Roda noch Soltwedel der wahre Geburtsort zu seyn, und das aus dem Grunde, weil sie in Fabelbüchern dafür ausgegeben werden. Mehr Glauben verdient allerdings Manlius, weil er näher an jene Zeiten gränzte, und wie man aus seiner Erzählung schließen kann, den Landfahrer gekannt zu haben scheint. Er schreibt in seinen Collectaneen S. 38 nach der Basler Ausgabe: „Noui quendam nomine *Faustum de Kundling*, quod est par-

*) S. des durch die ganze Welt berufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers Doct. Fausts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis rc. zum Druck befördert von einem Christlich Meinenden, S. 6.

„uum oppidum patriae meae vicinum." — Dieser Angabe zu folge war also Kundlingen, eine unbedeutende Stadt in Schwaben, die späterhin Knitlingen genennet ward, der eigentliche Geburtsort des abentheuerlichen Mannes.

Man hat nicht Ursache, in die Erzählung des Geschichtschreibers ein Mißtrauen zu setzen. Er schreibt sehr zuversichtlich als von einer bekannten Sache, die er, im Fall sie nicht gegründet oder zweifelhaft war, gewiß verschwiegen haben würde, da sie zu einer Zeit, wo man den Doktor Faust als Teufelsbanner unter die verabscheuungswürdigsten Verbrecher zählte, seinem Vaterlande eben nicht zur Ehre gereichen konnte. Er bestimmt die Lage des Orts genau, und redet überhaupt von Faust, als ob er sein Freund und Begleiter gewesen und seine Heldenthaten mit angesehen hätte.

Seine Aeltern werden in den Fabelbüchern fromme, aber arme Bauersleute genennet. Daß sie fromm waren und sich bey ihrer Armuth ehrlich nährten, gebe ich gern zu, wenn auch der Sohn von ihren Grundsätzen abwich, und das Landfahren mit einem stillen, arbeitsamen, zum Besten der Menschheit geschäftigen Leben vertauschte. Auch die Kinder der besten Aeltern arten oft aus, wenn sie nicht zum rechten Gebrauch der Vernunft angeführt werden, und man würde zu voreilig urtheilen, wenn man von ihrer Aufführung den Schluß auf den Charakter der Aeltern machen wollte. — Daß aber Bauersleute die Aeltern des kunstreichen Mannes gewesen seyn

sollen, läßt sich nicht wohl mit dem Umstande vereinigen, daß er in einer Stadt zur Welt geboren ist; man müßte denn annehmen, daß sich damals seine Aeltern wegen ihrer Geschäfte in der Stadt aufgehalten hätten.

Schon als Knabe zeigte Faust einen sehr fähigen Kopf. Mit gespannter Aufmerksamkeit achtete er auf alles, was er sah und hörte, und seine Wißbegierde konnte nie gesättigt werden. Er war erfinderisch in Entwürfen und schnell in ihrer Ausführung, und was er unternahm, auch Arbeiten, die über seine Kräfte zu seyn schienen, brachte er immer glücklich zu Stande. — Alle, die ihn kannten, bewunderten den feinen, muntern, lehrbegierigen Knaben, und glaubten gewiß, daß er von der Vorsehung bestimmt sey, einst als ein großes Licht in der ganzen weiten Welt zu leuchten.

Nur beklagte man, daß die Aeltern durch ihre Vermögensumstände verhindert wurden, den Wunderknaben, der so viel Gutes für die Zukunft versprach, etwas Nützliches lernen zu lassen. Man befürchtete, er werde Zeit seines Lebens ein Bauer bleiben, sein Pfund vergraben, und statt die Welt zu erleuchten, in einem verborgenen Winkel der Erde schwere Handarbeiten verrichten müssen.

Doch zu eben der Zeit, da alle wegen des Schicksals des so viel versprechenden Knabens zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, zeigte sich den Aeltern eine sehr günstige Gelegenheit, wodurch sie aller Sorgen und Bekümmernisse wegen der fernern Er-

ziehung des Sohns auf einmal entlastet würden. — Des Vaters Bruder, ein sehr wohlhabender Mann, der zu **Wittenberg** in Sachsen hauste, und selbst kinderlos war, nahm ihn wegen seines fähigen Kopfs an Kindesstatt auf, hielt ihn fleißig zur Schule, und sorgte väterlich für alle seine Bedürfnisse.

Dieß erzählen **Widemann**, *) und alle, die ihre Nachrichten aus dieser Quelle schöpften. Ob aber ihre Aussagen mit der Wahrheit übereinstimmen, kann man wegen Mangel an zuverläßigern Nachrichten nicht entscheiden. **Neumann** — der es überhaupt für die empfindlichste Beleidigung und beynahe für ein Verbrechen der beleidigten Majestät ansieht, daß Fausts Biographen den Aufenthalt des Tausendkünstlers nach **Wittenberg** verlegen — zählt die Sage von dem reichen Vetter zu Wittenberg geradezu unter die Legenden. Er hat sogar die alten Bürgerverzeichnisse im Rathsarchiv zu Wittenberg nachschlagen lassen, aber keine Spur von einem dasigen Bürger Namens **Faust** entdecken können. **) — Doch bey dergleichen Untersuchungen kann man sich nicht ganz auf die Sorgfalt Anderer verlassen, man muß selbst prüfen und forschen. Viele, die zu diesem Geschäft gebraucht werden, sind nicht einmal mit den Schreibzügen der vorigen Jahrhunderte bekannt, die oft mit Zaubercha-

*) Historia von Doct. Fausto Th. 1. Kap. 2.

) Disp. de Fausto praestigiatore Cap. II. §. 4. — Außer Wittenberg, im Chur- und Meißnischen Kreise, besonders zu **Mühlberg, war diese Familie schon seit 300 Jahren ansäßig.

rakteren viel Aehnlichkeit haben, oder sie untersuchen, wegen ihrer wichtigern Berufsarbeiten, nur mit flüchtigen Blicken, kennen auch wohl nicht die verschiedenen Schreibarten des Namens einer Familie. So schrieb sich die Faustische Familie in frühern Zeiten gewöhnlich Fust. Wer nun das nicht weiß, hält Fust und Faust für zwey verschiedne Familiennamen, und ist also nicht im Stande, über die vorgelegte Frage eine befriedigende Auskunft zu geben.

Ist die Nachricht von Fausts Aufenthalt zu Wittenberg gegründet, so hat er allem Ansehen nach die dasige Stadtschule besucht, wo zu Anfange der Reformation M. George Mohr, ein stürmischer Mann und sehr geschäftiger Theilnehmer an den Karlstadischen Unruhen und Bilderstürmereyen, das Rektorat verwaltete. — Ob Faust als Knabe unter seiner Zucht gestanden, kann man nicht mit Gewißheit sagen. Einen Mann dieses Namens soll er einst nach Erfurt begleitet haben; ob diesen Bilderstürmer, der als Superintendent zu Torgau starb, oder einen andern Gelehrten dieses Namens, kann man auch nicht entscheiden.

Wahrscheinlich hat er sich noch vor der Universitätsstiftung, die bekanntlich im Jahr 1502 erfolgte, zu Wittenberg aufgehalten; denn es ist kaum glaublich, daß er eine Universität hätte übergehen sollen, wohin gleich anfangs ein so großer Zusammenfluß von studirenden Jünglingen war, und wo er so viele Unterstützung und Bequemlichkeit genießen konnte. Davon schweigen aber alle seine Biographen, von Wi-

demann bis auf den Christlich Meynenden, und versetzen seinen akademischen Aufenthalt nach Ingolstadt in Bayern.*)

Diese Universität stand damals, da noch wenig zum gelehrten Wissen erfordert wurde, und der Ruhm der Gelehrsamkeit beynahe ganz auf scholastischer Grillenfängerey beruhete, in einem sehr großen und ausgebreiteten Rufe, und hatte die berühmtesten Männer zu Lehrern. — Hier widmete sich Faust, nach dem Willen seiner Pflegeältern, dem Studium der Gottesgelahrheit, fand aber aus angeborner Neigung zu geheimen und verbotenen Künsten wenig Geschmack an der Bibel und Vater Augustin. Doch beschäftigte er sich mit unverdrossenem Eifer mit Aristotelischer Philosophie und Naturlehre, weil er in diesem Studium befriedigendere Nahrung für seine Lieblingsneigung fand.

Nach der Sage seiner fabelhaften Lebensbeschreiber soll er es in diesen Uebungen so weit gebracht haben, daß ihm die philosophische Facultät mit eilf andern Candidaten die höchste Würde der Weltweisheit ertheilen können. Bey dieser Gelegenheit soll er von Seiten der Facultät ein sehr ruhmvolles Zeugniß erhalten und allgemeinen Beyfall eingeärntet haben. —

Ich

*) Widemann am angef. Orte; Auszug aus Fausts Leben und Heldenthaten von dem Christlich Meinenden, S. 6. — Manlius, Wier und andere Dämonologen, die aus diesen Quellen schöpften, wissen nichts von Fausts Aufenthalt zu Ingolstadt, sie versetzen ihn sogleich nach Krakau, wo er die Magie in ihrem ganzen Umfange erlernt haben soll.

Ich wünschte, daß man in der Matrikel der Universität und zugleich im Archiv der philosophischen Facultät zu Ingolstadt nachspüren möchte, ob ein Mann, Namens Faust daselbst studirt und die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freyen Künste erhalten habe. Man ist dieß schon der Wahrheit schuldig, wenn es auch der Abenteurer nicht verdienet, und man sich keinen weitern Gewinn von diesen Bemühungen versprechen sollte.

Als Doktor der Weltweisheit dünkte sich Faust etwas Großes zu seyn. Seiner Einbildung nach war er durch diese Würde von aller fernern Beschäftigung mit philosophischen und andern ernsthaften Wissenschaften freygesprochen worden. Nun legte er sich desto eifriger auf geheime Künste, um noch einst ein Magister artium magicarum werden zu können. — Diese brodlosen Künste wurden damals auf Universitäten und in Klöstern mit vieler Thätigkeit betrieben. Dieß bezeugen die noch vorhandenen magischen, astrologischen und alchemistischen Handschriften, die von den Mönchen mit vieler Sorgfalt abgeschrieben, und als Schätze verborgener Weisheit für die Nachwelt aufbewahret wurden. Auf der Universität Krakau sollen sogar, wenigstens versichert es Manlius am angeführten Orte, gewisse hierzu verpflichtete Professoren die Magie öffentlich vorgetragen haben. — Ist diese Nachricht gegründet, so verstehe ich hier entweder Naturlehre, oder natürliche Magie, die auch in neuern Zeiten zu Leipzig von dem verstorbenen Prof. Funk und auf andern Universitäten gelehret ward.

Die diabolische Magie hingegen betrieb man nicht öffentlich, sondern in den geheimsten Winkeln, weil die Freunde und Förderer dieser Werke der Finsterniß mit dem Bann des heil. römischen Stuhls bedroht wurden.

Die herumstreifenden Scholastici vagantes, die eben um diese Zeit zu schwärmen anfingen, Mönche, die mit Quacksalbereyen Städte und Dörfer durchzogen, peregrinirende Studenten, Zigeunerbanden und andere Landstreicher mit und ohne Privilegium, breiteten diese verderblichen Künste, Geisterzitiren, Teufelsbannen, Nativitätstellen, Wahrsagen, Segensprechen, Krankheiten verschreyen, Diebe stehend machen und zum Geständniß zwingen, und alles, was man hexen nennt, in der ganzen weiten Welt aus.

Eigentlich waren es Astrologen, Nativitätsteller und Taschenspieler, die nicht mehr konnten, als durch geschwinde Operation und scheinbare Lügen den Unwissenden ein Blendwerk vor die Augen zu machen. — Ein solcher Mann ward auch Faust, und blieb bis an das Ende seiner Tage, was er gleich in der Einweihungsstunde war, Landstreicher, Nativitätsteller, Marktschreyer und Taschenspieler — Fertigkeiten, die man sich damals sehr leicht erwerben konnte, ohne mit dem Teufel in Verbindung zu stehen und einen dienstfertigen Geist bey der Hand zu haben.

Wahrscheinlich ward er, sowohl durch den Umgang mit Zigeunern und andern Landfahrern, als

durch das Lesen der Schriften des großen Albrechts, Johann von Indagine, Tritheims *) und des berüchtigten Malleus maleficarum von Jakob Sprenger, wovon schon eine Nürnberger Ausgabe

E 2

*) Joh. Tritheim, der bekannte Abt zu Sponheim und Würzburg, der 1519 starb, kam wegen seines Eifers wider die Sittenlosigkeit der Mönche, besonders aber wegen seiner Steganographie, deren Autographum Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz verbrennen ließ, in den Ruf der Zauberey. Da dieses Werk von Zaubercharakteren, Beschwörungsformeln in unbekannten Sprachen, und andern Teufeleyen angefüllt ist, so beschuldigten ihn die Dämonologen, besonders Karl Bouillus, Johann Wier, Bodinus öffentlich der Zauberey. Ersterer machte sich sogar kein Bedenken, folgendes Urtheil in die Welt auszustreuen: „Ad *Trithemium* diuerti, quem reperi *magum* nulla philosophiae parte insignem. Eius Steganographiam euolui. — — Vix horas duas librum in manibus habui; abieci enim eum illico, quod terrere coeperant me tantae adiurationes, ac tam barbara atque insolita spirituum nomina. Vniuersa vero huiusmodi nomina ignotae linguae sunt cet. — Wider dieses Urtheil vertheidigte sich Tritheim in einer besondern Schrift und in den Hirsgauischen Annalen Th. 2. S. 288. und versichert bey allem, was ihm heilig ist, daß er ganz und gar kein Freund der Magie sey. Auch Herzog August von Braunschweig ward in der bekannten Kryptographie sein Vertheidiger. — Außer der Steganographie hat man von ihm eine Geomantie von einem gewissen Holzmann vermehrt, und veterum Sophorum sigilla et imagines magicae, von Friedrich Rothscholz 1732 edirt. Diese Schriften, die schon zu Fausts Zeiten in der Handschrift circulirten, haben dem vorwitzigen Manne den Kopf verdorben. — S. von Tritheim *Fabricii* Bibl. mediae et infimae aetatis Vol IV. p. 451 ff. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Litteratur rc. Zweyter Jahrg. 1784.

von 1496 vorhanden ist, irre geführt. Seine fabelhaften Biographen wollen wissen, daß er die Kunst größtentheils von herumziehenden Zigeunern und Marktschreyern erlernt habe. In der Folge scheint die Bekanntschaft mit Theophrastus Paracelsus, dem er nach Conrad Gesners Zeugniß sehr ergeben war, und Heinrich Cornelius Agrippa, dessen magisches Werk er wahrscheinlich nicht verstand, seinen Kopf noch mehr verwirrt zu haben.

Seitdem er der Gottesgelahrheit wider den Willen seiner Aeltern — von welchen er vielleicht schon im Mutterleibe zu einem Prälaten, Bischof, oder gar zum Pabst bestimmt worden war — auf immer entsagt hatte, trieb er, nächst seinen geheimen Künsten, zugleich das Studium der Medizin, damit er, wenn er einst als Taschenspieler das Land durchstrich, und auf Messen und Jahrmärkten öffentlich ausstand, auch mit Mediziniren etwas verdienen könnte.

Man weiß, daß damals, da es noch wenig ordentliche Aerzte gab, die Heilkunde größtentheils in den Händen der landfahrenden Juden, Mönche, Zigeuner, Scharfrichter und anderer zunftlosen Künstler war, von welchen sich selbst der große Paracelsus irre führen ließ. *) Faust bemerkte bald, daß diese Leute bessere Nahrung hatten, als fleißige Bürger des Staats, die in ihren Wohnungen ruhig sitzen,

*) Er durchzog, wie sie, das ganze Land, war aber mit ihren Scharlatanerien sehr unzufrieden, weil sie sich so wenig brauchbare Kenntnisse erworben hatten, und nur auf den Fang ausgingen.

und sich im Stillen von ihrer Hände Arbeit nähren. Er erkannte an diesen lebenden Beyspielen die Wahrheit des alten Sprichworts: Dat Galenus opes, fand diesen Beruf mit seiner einmal erwählten Lebensart übereinstimmend, und verehrte nun Geber und Avicenna feuriger, als zuvor die Bibel und Vater Augustin.

Ja, er soll sogar, nach dreyjähriger Beschäftigung mit der Arzneygelahrheit, die medizinische Doctorwürde zur Belohnung seines Fleißes davon getragen haben. Dieß sagen seine Verehrer, aber sie sind nicht einmal im Stande, die Universität bestimmt anzugeben, wo ihm diese Würde zu Theille ward. Der Christlich Meynende nennet zwar S. 7 Ingolstadt, setzt aber sogleich hinzu, daß es Viele nicht glauben würden, weil selbst Männer, die für Faust und seine Abenteuer sehr eingenommen wären, seine Erhebung zum Doctor bezweifelten.

Besonders rechneten es sich die privilegirten Aerzte zur Schande an, daß sie einen Teufelsbanner unter ihre Zunftgenossen aufnehmen sollten, und suchten die ihm angedichtete Doktorwürde verdächtig zu machen. — Unmöglich, sagten sie, kann ein Mann, der nur durch die Schulen der Aerzte gelaufen war und nie ordentlich studirt hatte, auch wegen seiner losen Künste allenthalben in einem sehr zweydeutigen Rufe stand, zu einer so ehrenvollen Würde erhoben worden seyn, die man damals überhaupt sparsamer und nur den verständigsten praktischen Aerzten ertheilte. Die medizinische Facultät würde durch die-

ses Privilegium gewissenlos das Leben der Menschen der äußersten Gefahr ausgesetzt haben.*)

Doch war ja Faust bey seinem Aufenthalte zu Ingolstadt noch nicht als Hexenmeister berüchtigt, hatte damals noch nicht — sit venia verbis! — mit dem Teufel paciscirt, und das leichtglaubige Volk durch Taschenspielerkünste betrogen. Daß er die Arzneygelahrheit nicht gründlich studirt haben soll, davon sind keine Beweise vorhanden. Was konnte also die medizinische Facultät abhalten, einen Mann als Doktor ihrer Wissenschaft auszurufen, der das Seine gründlich erlernt hatte, und wenigstens damals wegen seines Charakters unverdächtig war? Zwar hat er kein Denkmal seiner medizinischen Gelehrsamkeit hinterlassen; aber warum sollte man einen Mann unter die Ignoranten zählen, dem es nicht gefiel, sein Gedächtniß durch Schriften für die Nachwelt fortzupflanzen?

Doch glaube ich selbst nicht, daß er diese Würde jemals gesucht und angenommen habe, weil nur die Legendenschreiber diesen Umstand bemerken, und nicht einmal eine bestimmte Anzeige der Universität und des Promotionsjahrs geben können. — Wahrscheinlich ertheilte ihm der Pöbel diese hohe Würde, der auch in unsern Tagen jeden, der sich mit Heilung der Kranken beschäftiget, selbst Marktschreyer, Empiriker,

*) Dieß ist Michael Freunds Meynung in seinen Gewissensfragen, oder Bericht von Zauberey und Zauberern rc. (Frankf. am Mayn 1671. 4.) S. 265.

Bauernärzte mit dem ehrenvollen Namen eines Doktors zu bezeichnen pflegt.*)

Zu Ingolstadt legte sich Faust mit vielem Fleiß auf die Astrologie — eine Wissenschaft, die damals viele Freunde, und selbst an dem großen Philipp Melanthon, wenigstens eine Zeit lang, einen gelehrten Vertheidiger fand. — Als Magier mußte er sich allerdings die vollständigste Kenntniß von der Beschaffenheit, dem Lauf und den Veränderungen der Himmelskörper zu erwerben suchen, wenn er aus dem Einfluß derselben auf die Erde und ihre Bewohner zukünftige Schicksale bestimmen wollte. Er soll es auch wirklich in dieser Wissenschaft sehr weit gebracht, und sich durch öffentliche Bekanntmachung bevorstehender Staatsveränderungen, merkwürdiger Naturbegebenheiten, außerordentlicher Unglücksfälle in der halben Welt berühmt gemacht haben.

Dieß erzählen seine fabelhaften Lebensbeschreiber, und berufen sich zum Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage auf Kalender und Praktiken, die der Tausendkünstler als Doktor der Weltweisheit und Medizin zu Ingolstadt mit allgemeinem Beyfall gefertigt haben soll. — Praktika nannte man damals den astrologischen und meteorologischen Theil

*) Damit stimmt Neumanns Urtheil Disp. de Fausto praestigiatore cap. II. §. 15. „Forte eo more adhaesit ipsi nomen, quo Agyrtis et id genus impostoribus, qui, cum medicinam vel faciant, vel facere se jactitent, *Doctoris nomen* vulgo sortiuntur.“

des Kalenders, den man anfangs auf jedes Jahr besonders, oder einige Jahre zugleich, späterhin aber in Verbindung mit dem Kalender und als Anhang zu demselben herausgab. Da dergleichen fliegende Schriften mehr als andere Werke der Zerstörung unterworfen sind, und nach ihrem Gebrauch zu Ende des Jahres den Weg der Makulatur gehen, so läßt sich ihre außerordentliche Seltenheit sehr leicht erklären. Indessen sind die wenigen Ueberreste von Freunden der alten Litteratur nach und nach aus ihren verborgenen Winkeln hervorgezogen worden, daß man jetzt ein ziemlich vollständiges Verzeichniß alter Kalender und Prognostiken von den ersten Jahren nach Erfindung der Buchdruckerkunst entwerfen könnte. — Man zeigt noch jetzt Kalender auf, die der berühmte Mathematiker Johann Regiomontanus vom Jahr 1471 an, in seiner zu Nürnberg angelegten Offizin aussertigte, und Prognostiken von Wenceslaus Fabri zu Leipzig 1482, Johann Virdung von Hasfurt 1490, Bruder Valentin Augustinerordensbruder und Meister der sieben freyen Künste zu Leipzig 1497. — Aber von Doktor Faust hat man bis jetzt kein ähnliches Werk auftreiben können.

Selbst zu Ingolstadt, wo der Schwarzkünstler die Schicksale der Länder und Völker nach dem Stand und Lauf der Gestirne auscalculirt haben soll, gab man vor und zu seinen Zeiten die jährlichen Prognostiken im Druck. Unter andern sind mir folgende bekannt:

1. Diese Practica hat gemacht Mayster Johannes

Engel in der löblichen Universitet Ingolstadt auf das M. CCCC. lxxxvj Jar. *)

2. Practica des wolgelerten in der Astronomey mayster Lucas Erndorffers zu Ingolstadt, mit sampt der Figur des Hymmels, als er steet ym anfang des summers in dem Iar, so man zalt M. CCCC. lxxxviij

3. Practica teutsch von Ingolstat Johannis Stabii, Philosophi vnd Mathematici auf tausend fünfhundert vnd ain Jar. —

Um diese Zeit, oder noch einige Jahre später, scheint Faust zu Ingolstadt gelebt zu haben. Damals waren Engel, Erndorfer und der berühmte kaiserliche Mathematikus Stab die Prognostiksteller und Kalenderschreiber der Universität. Von Faust aber ist kein Produkt dieser Art vorhanden, es müßten denn seine Kalender und Prognostiken in Bayerischen Klosterbibliotheken versteckt liegen. — Wer Zeit und Gelegenheit hat, darüber weiter nachzuspüren, würde sich durch eine neue Entdeckung um die Vervollkommung der Kalendergeschichte sehr verdient machen, und sich den Dank des Publikum gewiß versprechen können.

Aus einem einzigen Kalender würde man die astrologischen Einsichten des Mannes, von dessen Kenntnissen so wenig Data übrig sind, vielleicht auch

*) S. M. Georg Wolfgang Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur (Nürnberg 1788. gr. 4.) S. 283.

setzt wurden. Ich will nur ein einziges Beyspiel zum Beweis anführen. Der berühmte Bayerische Geschichtsschreiber Johann Aventinus, Fausts Zeitgenosse, studirte anfangs zu Ingolstadt, ging von da nach Paris, 1507 als Lehrer der griechischen Sprache nach Krakau, und kehrte 1509 nach Ingolstadt zurück. *) Man sieht zugleich aus diesem Beyspiel, wie kurz in den damaligen Zeiten der Aufenthalt akademischer Lehrer auf Universitäten war.

Doch vielleicht war Faust nicht Lehrer, sondern Zögling der Universität Krakau; denn der unbestimmte Ausdruck: Scholasticus Cracouiensis, den man nicht einmal in Wiers Erzählung findet, leidet auch diese Bedeutung, und der Umstand, daß er als Scholasticus zu Krakau die Vorlesungen der Lehrer der Magie besucht haben soll, macht es noch wahrscheinlicher. Doch war es damals gar nichts ungewöhnliches, daß sich selbst berühmte akademische Lehrer nicht schämten, die Vorlesungen der übrigen Docenten zu besuchen. Der ebengenannte Aventinus gesteht es selbst in einer seiner Schriften, daß er bey Verwaltung seines Lehramts zu Krakau zugleich die mathematischen Wissenschaften studirt habe. — Ich wage es hier nicht, zu entscheiden, da kein Schriftsteller außer Manlius dieses Umstandes gedenkt.

Ueber die Zeit, in welcher sich der Magier zu Krakau, es sey nun als Lehrer oder als Zögling aufhielt, kann man nichts gewisses sagen. Man weiß

*) *Melch. Adami* Vitae Germanorum philosophorum p. 76.

nicht einmal, wohin er sich von Krakau gewendet hat. — Der ehemalige berühmte Prof. Heumann zu Göttingen findet ihn als Rector zu Kreuznach in der Pfalz. *) Ist diese Angabe gegründet, so müßte er dieses Amt gleich am Ziele seiner akademischen Laufbahn übernommen haben, da er noch von Peregrinirsucht unbefangen war. Sobald er einmal die Lebensart der akademischen Landstreicher (Scholasticorum vagantium) ergriffen hatte, so war auch alle Neigung zu ernsthaften Geschäften, — noch mehr zu einem mühevollen Schulamte, auf immer in ihm erstickt.

Bald nach vollendeten Studierjahren scheint Faust diese wüste Lebensart erwählt zu haben. Astrologische, magische, medizinische Kenntnisse, Fertigkeit im Taschenspielen, Kunst sich zu verstellen, und mit gränzenloser Dreistigkeit von übernatürlichen Einsichten zu prahlen — machten den Umfang seines Wissens aus, und würden die Stützen seines Fortkommens in der Welt. Auf diesem Wege war es bey der damaligen Verfinsterung leicht, ein großer, weit

*) Supplement. historiae litterar. Gottingens. (ib. 1755. 4.) p. 20. „*Doctor Faustus*, homo ille seculo XVI. magiae nomine famosus, fuit aliquamdiu scholae *Crucenacensis* in Palatinatu Rector." — Die historischen Beweise für diese Entdeckung hat der Verf. nicht angegeben, weil er jenen Satz nur als Corollarium niederschrieb, worüber öffentlich disputirt werden sollte. Gründe mußten gewiß vorhanden seyn, wie konnte er sonst so entscheidend sprechen: Fuit Rector. — Sollte aber nicht vielleicht aus Scholasticus *Cracouiensis* durch eine sehr leicht zu erklärende Variante Rector *Crucenacensis* entstanden seyn? —

und breit gepriesener Mann zu werden, vor den Augen des staunenden Volks eine der glänzendsten Rollen zu spielen, die Bewunderung des Pöbels in allen Ständen an sich zu locken, und seinen Namen als Scharlatan der ersten Größe in Menkens bekanntem Werke zu verewigen.

Er entschloß sich also, im Vertrauen auf seine große Kunst, den Wanderstab zu ergreifen, und als Landfahrer und Geheimnißkrämer auf Abenteuer auszugehen. Manlius beschreibt am angeführten Orte diese den wahren Gelehrten entehrende Lebensart kurz und treffend: „Vagabatur passim, dicebat arcana multa," d. i. er ward ein Landstreicher, und rühmte sich allenthalben vieler geheimen Künste. Diese bestanden nicht etwa in Produkten der höhern Magie, in wirklichen Geistercitationen, Luftfahrten mit dem Mantel und andern satanischen Meisterstükken, was sonst allgemeine Sage unter Hohen und Niedrigen war, sondern nach Wiers Zeugniß in lügenhaften Prahlereyen und betrügerischen Taschenspielerkünsten, (mendaciis et fraude multifaria) wodurch er die Bewunderung des Volks in und außerhalb Deutschland auf sich zog. Er war also, mit Einem Worte, ein Schröpfer, Gaßner und Cagliostro seiner Zeiten.

Einen nähern Aufschluß hierüber giebt der berühmte Conrad Gesner in einem schon oben angeführten Briefe an den kaiserlichen Leibarzt Johann Crato von 1561. Die Stelle ist bey aller Kürze merkwürdig, denn sie beweist nicht nur die Existenz

des berüchtigten Landfahrers, sondern belehret uns auch von seinem eigentlichen Gewerbe. Er redet von den Anhängern des großen Theophrastus Paracelsus, und schreibt unter andern von ihnen, daß sie sich mit astrologischen, geomantischen, nekromantischen und ähnlichen verbotenen Künsten beschäftigten. Seiner Vermuthung nach wären sie Ueberbleibsel von den Druiden, die bey den alten Celten einige Jahre in unterirdischen Klüften von den Dämonen unterrichtet würden, was zu seinen Zeiten der Sage nach zu Salamanka in Spanien geschehen sollte. Aus dieser Schule wären die Vagabunden hervorgegangen, die man gemeiniglich Scholasticos vagantes zu nennen pflege, worunter ein gewisser vor kurzem verschiedener Faust über alles gepriesen würde.*)

Dieses Urtheil, wovon man die sonderbaren Meynungen des leichtglaubigen Mannes absondern muß, lehret es unwidersprechlich, daß sich Faust mit Astrologie, Geomantie, Nekromantie und andern losen

*) Gesner drückt sich also aus: „Astrologiam vanam, geomantiam, necromantiam et huiusmodi artes prohibitas exercent. Equidem suspicor, illos ex Druidarum reliquiis esse, qui apud Celtas veteres in subterraneis locis a daemonibus aliquot annis erudiebantur, quod nostra memoria in Hispania adhuc Salamancae factitatum constat. Ex illa schola prodierunt, quos vulgo *Scholasticos vagantes* nominabant, *inter quos* Faustus *quidam non ita pridem mortuus mire celebratur*." Vid. *Gesn.* Epist. medicinal. p. 1. — Eben so setzt er in seinem Onomastikon den Tausendkünstler Faust dem berühmten Paracelsus an die Seite, und zählt ihn auch hier unter die landfahrenden Akademiker.

Künsten beschäftigte, der Menschheit nützliche Wissenschaften verabscheuete, und keinen andern Beruf kannte, als den des peregrinirenden Weltbürgers, der sich höchstens dadurch von den herumwandernden Studenten und Mönchen unterschied, daß er sich das Ansehen eines mit höhern Geistern in Verbindung stehenden Propheten und Wunderthäters zu geben wußte, und unter allen so glücklich war, als ein Mann von übernatürlicher Kraft und Wirksamkeit, oder als Tausendkünstler der ersten Größe gepriesen zu werden.

Nie war der Glaube an Dämonen und an die Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten, so herrschend, als in jenem finstern Zeitalter, da Tritheim, Agrippa, Paracelsus und Faust die Welt durch ihre große Kunst erleuchteten. Ungewöhnliche Einsichten und Kräfte, seltene Kenntniß der Natur und ihrer geheimen Wirkungen, astrologische Vorherbestimmung der menschlichen Schicksale, physische und mathematische Erfindungen, Fertigkeit im Taschenspielen, und sogar leicht zu enthüllende Betrügereyen schrieb man ohne Bedenken dem Einflusse böser Geister zu. — Selbst Conrad Gesner, einer der berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters, war noch, wie obige Stelle bezeuget, von diesem Vorurtheil eingenommen. Wie konnte er sonst so zuversichtlich behaupten, daß die Zauberer in den Tiefen der Erde von Dämonen unterrichtet würden? —

Um sich die seltene Dienstfertigkeit der Dämonen desto leichter zu erklären, bildete man sich ein, daß

Män=

Männer von außerordentlicher Geistes- und Körperkraft einen förmlichen Contract mit dem Satan vermittelst der Unterschrift mit Blute errichtet hätten. In dieser irrigen Meynung ward man durch die Aussagen der gefolterten Hexen so sehr bestärkt, daß man die mit dem Teufel errichteten und mit Menschenblut bekräftigten Contracte unter die Glaubensartikel zählte, und viel lieber den Tod duldete, als sich von diesen Ueberzeugungen abbringen ließ.

Hätten **Otto von Guericke, Franklin, Philadelphia, Kempeln, Montgolfier, Blanchard,** die Exorcisten **Schröpfer** und **Gaßner,** der Magnetist **Mesmer,** und andere durch nützliche Erfindungen und wundervolle Thaten ausgezeichnete Männer in jenen finstern Zeiten gelebt, man würde sie eben so wohl der Schwarzkünsteley und eines geheimen Umgangs mit dem Teufel beschuldigt haben, als **Albrecht den Großen, Rogerius Baco, Tritheim, Agrippa, Paracelsus** und **Faust.** *)

*) Ist doch der gemeine Mann in unsern aufgeklärten Zeiten, bey allen Bemühungen der Volksschriftsteller, noch nicht viel klüger, als seine Vorfahren. — Ein Bürger aus einer erleuchteten Stadt sah einst **Blanchards** Schattenriß, dergleichen er noch nie gesehen hatte, warf es mit Zittern aus der Hand, denn er glaubte den Teufel zu erblicken, und sprach nun das Urtheil: Sieht der Mann so schwarz aus, als er hier gebildet ist, so muß er den leibhaften Teufel im Leibe haben. Seine Luftfahrt kann ohnedem nicht mit rechten Dingen zugehen. Er kann mehr als Brod essen (und Wasser trinken!) — Dieß war sein Glaube, worauf er bey allen Einwendungen steif und fest beharrte. Fausts Mantelfahrt mochte vielleicht seinen Verstand verwirrt haben.

Auf diesem Wege ward der Taschenspieler und Landstreicher Faust, der bey allen Lobpreisungen seiner fabelhaften Lebensbeschreiber gewiß sehr tief unter Philadelphia stand, ein privilegirter Teufelsbanner. Er selbst scheint absichtlich diesen irrigen Wahn unterhalten, und vielleicht die meisten von ihm erzählten Mährchen vorsetzlich erdichtet zu haben, um sich einen großen Namen in der Welt zu machen, und die Aufmerksamkeit des leichtgläubigen Volks von andern Landstreichern ab- und auf sich allein zu ziehen.

Dieses Kunstgriffs bediente sich schon in den frühesten Zeiten der samaritische Zauberer Simon, welcher vorgab, er wäre etwas Großes, und was dieser unter dem Volke durch Prahlerey und Taschenspiel bewirkte, das scheint auch Faust durch seine lose Kunst unter seinen ungebildeten Zeitgenossen bewirkt zu haben. „Sie sahen alle auf ihn, beide klein und groß, und sprachen: **Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist.** Sie sahen aber darum auf ihn, daß er sie so lange Zeit mit seiner Zauberey bezaubert hatte.“ (Apostelg. 8, 9—11.)

Nun war in den Augen der staunenden Volksmenge alles groß, was Faust unternahm. In magischen Kunststücken, die sich aus natürlichen Ursachen erklären ließen, fand man alles übernatürlich, weil man dem geheimen Gange der Operation, wegen der geschwinden Handgriffe des Künstlers, nicht nachzuspüren vermochte. Was Menschenkraft auszurichten im Stande war, schrieb man den Einwirkungen böser Geister zu, weil man die Gränzen der menschlichen

Kräfte nicht kannte, und die Gewalt der Dämonen über die Erde und ihre Bewohner zu weit ausdehnte.

Wenn nun der vermeynte Schwarzkünstler, durch Anwendung eines einfachen mechanischen Werkzeugs, ein Weinfaß von ungewöhnlicher Größe, das Menschenhände kaum bewegen konnten, aus dem Keller schroten half, so schrieb man dieses Kunststück, ohne über die wahrscheinlichen und wirklichen Ursachen weiter nachzudenken, der freundschaftlichen Mitwirkung eines gebannten Dienstgeistes zu. Dieses Gerücht verbreitete sich allenthalben, und ward durch öftere Erzählungen so ganz entstellt, daß man die unter der Fabelhülle verborgene Wahrheit nicht mehr erkannte. Nun hieß es: **Er hat durch Hülfe des Teufels ein Weinfaß aus dem Keller herausgeritten.** Je wundervoller und unbegreiflicher diese Sage war, desto erwünschter war sie den Faustischen Biographen, die alles zusammenrafften, was ihnen vor die Hand kam, wenn sie nur ihre Fabelbücher anfüllen, und das leichtgläubige Volk, dessen Erwartungen nur auf übernatürliche Erscheinungen, auf magische Betrügereyen und Teufelskünste gespannt waren, durch unerhörte Abentheuer belustigen konnten.

Ließ sich der schalkhafte Mann, um seine arglistig betrogenen Verfolger zu schrecken, einen angehefteten Fuß vom Leibe reißen, und man sah ihn bald darauf auf zwey gesunden Füßen gehen, so sprachen Alle, die es sahen und hörten, das Urtheil: **Durch Hülfe des Teufels läßt er sich ein Bein auszerren, und steht doch hernach gerade und frisch auf beiden**

Hainen, und wandelt, wohin er will, als ob ihm nichts wiederfahren wäre.

Wenn er mitten im Winter die schönsten Bluhmen und Früchte vorzeigte, die er, wie vormals Albrecht der Große, durch geheim gehaltene natürliche Mittel vor Kälte und Fäulniß zu verwahren wußte, so waren dieß, nach dem Urtheile des kurzsichtigen Volks, nicht Produkte des irdischen Pflanzenreichs, sondern der Teufel hatte sie entweder durch die ihm angedichtete Zauberkraft hervorgebracht, oder aus entfernten wärmern Gegenden herbeygeschleppt. — Immer dachte man, auch bey den gewöhnlichsten Handlungen des Mannes, an seinen Dämon oder Dienstgeist, der ihn, wie man sich einbildete, auf jedem Schritt begleitete und mit übermenschlicher Kraft ausrüstete. Bey diesem irrigen Wahn, der damals Weise und Unwissende verblendete, läßt es sich sehr leicht erklären, wie aus einem Taschenspieler von ganz gemeiner Art ein Schwarzkünstler und Teufelsbanner der ersten Größe werden konnte. — Einfalt, Aberglaube und Wundersucht dichtete die sinnlosen Legenden, bey welchen immer der Teufel die Hauptrolle spielte.

Ich werde weiter unten diese Legenden zu sichten, die überspannten Erzählungen der fabelhaften Lebensbeschreiber, so weit es möglich ist, aufzuklären, und das Wahrscheinliche von Erdichtung abzusondern suchen. — Zuvor aber muß ich noch der angeblichen Ursachen gedenken, die den verschrieenen Zauberer bewogen haben sollen, mit dem Obersten der Dämonen

in Verbindung zu treten, und ein förmliches Pactum auf gewisse Jahre zu errichten.

Nach der Erzählung seiner fabelhaften Biographen starb bald nach zurückgelegten Universitätsjahren der reiche Vetter zu Wittenberg. Niemand hatte ein näheres Recht zu seiner Verlassenschaft, als der junge **Faust**, den er an Kindesstatt angenommen und bisher erzogen hatte. — An die Möglichkeit einer Enterbung dachten seine Lebensbeschreiber nicht, da doch, wie sie sagen, der alte reiche Mann mit seiner Aufführung sehr unzufrieden war, und sich nicht überwinden konnte, seinen Uebergang von der Theologie zur Arzneygelahrheit zu billigen, viel weniger seine überwiegende Neigung zu verbotenen Künsten gut zu heissen.

Faust übernahm die Erbschaft, und ward wider sein Verdienst ein reicher Mann; die Erfahrung bestätigte es aber auch hier, daß, nach einem sehr bekannten Sprichwort, ohne Mühe erworbenes Gut, wenn es in ungeweihete Hände kommt, durch Verschwendung schnell zerrinnt. **Faust** dünkte sich der Glücklichste der Erde zu seyn, denn er hatte nie soviel Geld beysammen gehabt, entfernte sich aber weit von dem Beyspiel seines Pflegvaters, der durch Sammeln und Sparen reich worden war. In Verbindung mit liederlichen Gesellen überließ er sich allen Arten der Ausschweifungen, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Durch diese wüste Lebensart wurden die Nahrungsquellen allmälig erschöpft, und er ward in kurzem so arm, als er vielleicht nie gewesen war.

Nun entfernte er alle Gesellschaft von sich, und überließ sich ganz der Einsamkeit, dachte aber nicht daran, wie er durch Erwählung eines ordentlichen Berufs, durch Fleiß und Arbeitsamkeit ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden, sondern (horresco referens!) wie er an den Teufel kommen, und durch dessen Unterstützung die vorige wüste Lebensart erneuern könnte. — Dieser Gedanke ward bald fester Entschluß und so herrschend in ihm, daß er wachend und träumend nichts als Dämonen um sich sah, die auf seinen ersten Wink alle Kostbarkeiten der Erde herbeyschleppten.

Noch war aber die größte Schwierigkeit übrig, wie er nämlich an den Dämon kommen und mit ihm contrahiren wollte. Er kaufte in dieser Absicht, weil alles, was er bisher gelesen hatte, zu wenig Licht gewährte, alle astrologischen, magischen und nekromantischen Schriften von Zoroaster bis Tritheim auf, und schrieb die seltensten Manuscripte ab, die man als Schätze verborgener Weisheit in den deutschen Klöstern aufbewahrte. Durch diese rastlose Betriebsamkeit erwarb er sich eine zahlreiche magische Bibliothek, die man nach seiner Abfahrt unter seinem Nachlaß gefunden haben will.

Andere stellen, entweder aus Hang zum Sonderbaren, oder aus überwiegender Neigung zum Widerspruch, den Charakter des übel berüchtigten Schwarzkünstlers in einem ganz andern Lichte dar. Sie halten ihn für einen frommen, rechtschaffenen, um die Menschheit unsterblich verdienten Mann, und gleichsam für einen Märtyrer der Mathematik und Natur-

wissenschaft, den seine unerleuchteten Zeitgenossen, aus Einfalt und Verläumdungssucht, vielleicht auch aus Brodneid als Zauberer und Teufelsbanner verschrieen hätten. *) Seine freundschaftliche Verbindung mit dem Teufel verwerfen sie entweder als eine im Mönchsalter geschmiedete Legende, oder halten den gebannten Dämon für einen guten Genius.

Die Ursachen, die ihn zu dem Entschluß brachten, mit Dämonen in Verbindung zu treten, waren nach ihrem Urtheil nicht durch Liederlichkeit zugezogenes Armuth, nicht Liebe zu einem bequemen und unthätigen Leben, nicht der herrschende Wunsch, in der Welt groß und reich zu werden; denn irdische Güter, Würden und Freuden konnten einen Mann nicht blenden und an sich ziehen, dessen Verstand gewohnt war, sich mit den erhabensten Gegenständen der Natur zu beschäftigen, und selbst in das verborgen liegende Reich der Geister einzudringen. Sie waren in seinen Augen Kleinigkeiten, die der Weise nur

*) Samuel Meiger nennet ihn ausdrücklich probum piumque filium, ohne dieses günstige Urtheil mit Beweisen zu unterstützen. S. Nucleus historiarum, oder auserlesene, liebliche, denkwürdige und wahrhaftige Historien, corrigirt durch Matth. Dresser, Prof. der Geschichte zu Leipzig. (Magdeburg 1614. Fol.) B. 7. Kap. 18. Von Dresser hätte man eine strengere Kritik erwartet, wenigstens hätte er jenes Urtheil nicht sollen stehen lassen. — Neumann hält es für Todsünde, einen so strafwürdigen Bösewicht durch unverdiente Lobsprüche zu erheben, und sucht in seiner Abhandlung von Doctor Faust Kap. I. §. 9. Meigers voreiliges Urtheil durch das Sprichwort zu entkräften: „Quem fortuna nigrum pinxit, hunc nulla aetas dealbabit.“

für Nebensache ansieht, aber nie zum Hauptgeschäft seines Lebens wählt.

Sein Wunsch mit Geistern bekannter und vertrauter zu werden, hatte nach dem Urtheile seiner Lebensbeschreiber weit erhabnere Gegenstände zur Absicht — nichts geringers, als die höchste Weisheit, die sich nur ein endliches Wesen zu eigen machen kann, Eindringen in das Gebiete der unsichtbaren Welt, Aufschlüsse über die Dunkelheiten und den Zusammenhang der Veränderungen in der Natur und aller menschlichen Schicksale.

Er hatte sich beynahe mit allen menschlichen Wissenschaften, mit Theologie, Arzneygelahrheit, Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Magie, Meteorologie, Oekonomie, Botanik u. s. w. beschäftigt und keine ganz befriedigend für seinen forschenden Geist gefunden. Nun sprach er das Verwerfungsurtheil über alle menschliche Künste und Wissenschaften, hielt sie für eitel, nichtig und zum Glücklichseyn unzureichend, und strebte desto rastloser nach Kenntnissen, die außer dem Gebiete der gegenwärtigen Welt in der unsichtbaren Schöpfung liegen. — Seine Unzufriedenheit mit den Grenzen des menschlichen Wissens schildert einer der würdigsten unsrer Nationalschriftsteller*) in folgender schönen und treffenden Zeichnung, wo er den wißbegierigen Mann redend einführt:

*) S. Faust ein Fragment, in Göthe's Schriften B. 7. S. 3 f. — Sollte wohl der unzufriedene Mann des Agrippa Schrift de vanitate et incertitudine scientiarum schon gekannt haben!

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerey und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt, mit heißem Bemühn:
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum u. s. w.

So beklagt der unzufriedene Mann das Mangelhafte und Unvollkommene seiner Einsichten. Zwar gesteht er ein, daß er klüger sey als alle Doktoren, Magistri, Schreiber und Pfaffen, und sich wegen seiner Einsicht und Geistesstärke nicht vor Hölle und Teufel fürchten dürfe. Doch sey sein Wissen in Vergleichung mit den Einsichten höherer Geister noch immer Stückwerk, noch immer unvollkommen und mangelhaft — er wisse nichts — nichts gründlich, viel weniger daß er Andere auf den Weg der Wahrheit und Tugend leiten könne. Er habe sich also fest entschlossen, durch Hülfe der Magie, aus der Niedrigkeit zur Einsicht vollkommnerer Geister hinaufzuklimmen.

Darum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

Den Weg zu diesen vollkommnern Einsichten sollen ihm geheimnißvolle Bücher gebahnt haben, besonders, wie man glaubt, ein Buch von Michael Nostradamus eigener Hand. Dieser war ein berühmter Arzt und Astrolog zu Montpellier in Frankreich, der sich durch Weissagungen von zukünftigen Staatsrevolutionen, die sich in Frankreich und beynahe in der ganzen Welt ereignen würden, und pünktlich eingetroffen seyn sollen, einen sehr großen und weit ausgebreiteten Ruhm erwarb. Sogar die Verfolgung der sogenannten Hugenotten unter Ludwig XIV. soll er sehr bestimmt vorhergesagt haben. Seine Weissagungen sind, gleich sibyllinischen Göttersprüchen, in dunkle Verse eingekleidet, deren geheimer Sinn oft schwer zu errathen ist. Einige Stellen scheinen noch dazu interpolirt zu seyn. Unter mehrern Ausgaben zeichnet sich die Amsterdamer aus, die 1668 erschien.

In der Kunst zu weissagen hat es Nostradamus allerdings viel weiter gebracht, als alle seine Vorfahren und Nachkommen. Theophrastus Paracelsus, Johann Lichtenberger, Nicolaus Drabitz, Melchior von Langenau, und andere neuere Propheten stehen tief unter ihm. Er bestimmte nicht nur die Begebenheiten, die sich noch ereignen sollten, im Allgemeinen, sondern machte auch den eigentlichen Zeitpunkt und die Personen namhaft, die dabey die wichtigste Rolle spielen würden. Unter andern nannte er in seinen Orakelsprüchen den Mönch, der den König Heinrich III. in Frankreich umbringen, und den Scharfrichter, der unter Ludwig XIII den Herzog von

Montmorency hinrichten würde. So soll er auch König Karls I. in England gewaltsamen Tod und die verderbliche Feuersbrunst in London 1666 vorher verkündigt haben.

Durch diese bestimmten Aussprüche erwarb er sich einen grossen Namen in der Welt. Könige und Fürsten rühmten seine Kunst, Gelehrte und Weise sprachen mit Achtung von ihm *), der Pöbel bewunderte ihn als Wahrsager und Zeichendeuter, und war begierig, sein Schicksal von ihm zu erfahren. Kurz, er ward als das allgemeine Orakel von Europa gepriesen. Doch bald änderte sich die Stimme des Publikum, wenigstens des gelehrtern und bessern Theils. Diese hielten ihn, der sonst in ihren Augen ein von Gott erleuchteter Prophet war, für ein Kind des Teufels, andere für einen Betrüger. **)

Man sieht aus dem, was ich itzt gesagt habe, daß die seltene Kunst des Nostradamus eigentlich

*) Z. B. Scaliger, einer seiner vertrauten Freunde, der aber bald der vorigen Vertraulichkeit uneingedenk, in seinen Schriften wider ihn zu Felde zog; Petrus Petitus, der sein Leben in seinem Buch de Sybilla (Lipf. 1686. 8.) B. 3. Kap. 9. beschrieben hat; Morhof, der von ihm urtheilt, daß er mehr gewußt habe, als selbst der Teufel wissen könne. S. den bek. Polyhistor nach Joh. Möllers Ausgabe (Lübeck 1708. 4.) Th. 1. S. 101.

**) Ein gewisser französischer Gelehrter machte seine Kunst in folgenden Zeilen verdächtig, worin er zugleich auf seinen Namen anspielt:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est,
Et cum falsa damus, nil nisi nostra damus.

nur in Weissagen bestand, von Teufelsbann hingegen findet man keine Spur in seinen Schriften, viel weniger von der Kunst, mit dem Teufel einen Contract zu schließen. Faust hätte also keinen Gebrauch von diesen Schriften machen können, da sie so wenig befriedigend für seine Wißbegierde waren, wenn er sie auch wirklich gekannt haben sollte.

Doch er hat sie nicht gekannt, denn zu der Zeit, da Nostradamus zu weissagen begann, im Jahre 1555, war er, wenn er ja noch lebte, schon nahe am Ziele seiner Abfahrt, und hatte, der Sage nach, schon über zwanzig Jahr zuvor contrahirt. Es müßte denn seyn, daß die prophetischen Träume des Mannes, die zuerst zu Avignon 1556, dann zu Lion 1558 im Druck erschienen, schon lange zuvor handschriftlich circulirt hätten, wovon aber keine weitere Nachricht vorhanden ist *).

Fausts eigentliche Führer auf dem Wege zur höhern Weisheit waren, wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, die Schriften unter des Hermes Trismegistus, Zoroasters und Johann von Indagine Namen **), die berüchtigte Clauicula

*) Das angeführte Gedicht: Faust ein Fragment, nennet eine Schrift von Nostradamus eigener Hand, deren sich der Künstler bey seinen magischen Arbeiten bedienet haben soll; doch — pictoribus atque *poetis* fingere licet.

**) Die im Druck vorhandenen Schriften unter Hermes Namen sind bekannt. Außer diesen sind nach Lambecius Anzeige mehrere magische und astrologische Handschriften in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, z. B.

Salomonis, Malleus maleficarum, und vor allen andern Tritheims Steganographie. Diese verfinsterten seinen durch astrologische und magische Träume verdorbenen Verstand noch mehr, machten ihn lüstern nach verbotenen Künsten, und bewirkten den Entschluß, mit dem Obersten der Dämonen zu contrahiren.

Der Contract soll, nach einer sehr verdächtigen Sage, die von den Legendenschreibern mit feyerlichem Ernst wiederholt wird, in der Gegend von Wittenberg geschlossen worden seyn. Zuvor machte er verschiedene Versuche in seinem Zimmer, um zu sehen, ob es auch wörtlich zuträfe, was die Bücher sagten. Er bediente sich der erlernten Zauberformeln und eines Krystallglases, das er von einem berühmten Krystallseher, Christoph Heilinger *), erkauft haben soll, fand sich aber anfangs in seinen Erwartungen schändlich getäuscht. Immer beobachtete er das Ge-

von dem Einfluß der Gestirne; von den Geheimnissen der zwölf Himmelszeichen; Arithmomantie, oder die Kunst zukünftige Schicksale durch arithmetische Aufgaben zuvor zu bestimmen; Melomantie, oder die Kunst, aus den Gliedern des menschlichen Leibes zu weissagen u. s. w. — Unter Zoroasters angebliche Schriften zählet man ein Werk von den Wirkungen der Gestirne. Dieses soll Faust nach dem Zeugniß seiner fabelhaften Biographen fleißig gelesen, und daraus die ascendenten und descendenten Geister kennen gelernet haben. — Johann von Indagine hat Astrologie, Physiognomie und Chiromantie in seinen Schriften zu erläutern gesucht.

*) Diese Familie war zu Wittenberg ansäßig. Thomas Heilinger, Bürgermeister daselbst starb 1571. S. Kettner vom Rathscollegio zu Wittenberg.

wöhnliche, was ohne Hexerey zu geschehen pflegt — kein entferntes dumpfes Geräusch der ankommenden Geister, sondern allenthalben die tiefste Stille um sich her.

Doch, da er die vorigen Versuche wiederholte, und pünktlicher nach der gegebenen Vorschrift veranstaltete, schien es ihm, im Augenblick der gedankenlösesten Begeisterung, als ob Schatten von ungewöhnlichen Gestalten an der Wand vorüber rauschten. Lag er des Nachts, vom Beschwören ermüdet, kraftlos auf seinem Lager, so dünkte es ihm, als ob Lichter allenthalben im Zimmer herum und vor ihm vorüber wandelten; vielleicht daß es in der Entfernung wetterleuchtete, oder der Mond in sein Schlafzimmer schien. Denn was kann ein Mann von überspannter Einbildungskraft nicht alles sehen! — —

Zuweilen soll er auch lispelnde Stimmen von ganz unbekannten und unverständlichen Tönen gehört haben, die, wenn es anders wahr ist — denn ich erzähle hier den Legendenschreibern nach — von Leuten auf der Straße oder in einem angränzenden Zimmer herrührten. Von einem Manne, dessen Vernunft von einer kranken Einbildungskraft beherrscht ward, sind diese zu lebhaften und verkehrten Vorstellungen nicht unerwartet. War doch selbst ein Philosoph — Hieronymus Cardanus — den ich oben vom Verdacht der Schwarzkünsteley zu retten gesucht habe, ein eben so wunderlicher Mann! Was sah und hörte er nicht alles bey einer zu feurigen Imagination — sah und hörte es mit Staunen, wobey

Andere, die zugegen waren, ganz gleichgültig blieben?

Durch die geträumten Bilder und Stimmen ward Faust in seinem Vorhaben bestärkt. Was er gesehn und gehört hatte, war nach seiner Meynung das Vorspiel; das Hauptwerk, hoffte er, werde nun auch glücklich von statten gehen. Er ging also mit den Gedanken um, einen Versuch im Großen anzustellen, und weil er es, aus Furcht verrathen zu werden, in seinem Zimmer nicht wagen durfte, wählte er dazu den Spesserwald in der Nähe von Wittenberg. *)

Dahin begab er sich, mit Krystall und Zauberbüchern ausgerüstet, an einem heitern Sommertage,

*) In Widemanns Historia von Doct. Faust Th. 1. Kap. 6. wird dieser Wald Spessart genannt. Neumann verlegt ihn in seiner oft angeführten Abhandlung, Kap. 2. §. 4. in das Herzogthum Wirtenberg, weil er glaubt, man habe Wirtenberg mit Wittenberg verwechselt. In beiden Gegenden ist kein Wald dieses Namens vorhanden; doch sind im Kurkreise mehrere waldichte Oerter, die eine gleiche Endung haben, z. B. Schweinart in der Lochauer Heide, wo Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige 1547 gefangen ward. — Der Christlich Meinende nennet S. 9. den Ort, wo Faust mit dem Teufel paciscirt haben soll, den Spesserwald. Ich verstehe darunter die Specke, ein Lustwäldchen bey Wittenberg, das Elysium der Studenten, wo von jeher, am meisten aber zu Luthers Zeiten, verabscheuungswürdige Werke der Finsterniß getrieben wurden. — Luther ward durch diese Schandthaten bewogen, den Speckstudenten und Speckhuren in einem öffentlichen Anschlage zu gebieten, daß sie sich so bald als möglich entfernen möchten, wenn sie nicht der Obrigkeit in die Hände fallen wollten. S. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie B. II. B. 16. S. 109.

und wählte zu seinen Operationen, weil es die Bücher verlangten, einen Kreuz- oder Scheideweg, auf welchem fünf Gänge zusammenliefen. Hier verweilte er, unter Furcht und Hofnung, den ganzen Nachmittag bis an den Abend. Sobald die Sonne untergegangen war, und der Mond zu scheinen begann, ging er flugs und fröhlich an die Arbeit, und beobachtete alles mit der pünktlichsten Genauigkeit, was die alten und neuen Magier von Zoroaster bis Tritheim vorgeschrieben hatten.

Um nicht vom Satan ergriffen, in die Luft geführt und mit herumgedrehtem Halse auf die Erde geschleudert zu werden, was in der Hexenepoche vielen vorwitzigen Künstlern, die keine Werbehexen bey der Hand hatten, begegnet seyn soll — fertigte er drey parallel-laufende zirkelrunde Kreise, wohin er während des grausenvollen Beschwörungsactus seine Zuflucht nehmen wollte. Der äußerste Kreis war mit vielen Zaubercharakteren bezeichnet. Diese sollten den Satan im ersten wüthenden Anfall abhalten, wenn ihm etwa die Lust ankäme, in den innern Kreis einzudringen, und den Beschwörer anzuklauen. — Die Mitternachtsstunde erwartete er ruhig im Walde.

Da die Vorbereitungsanstalten so glücklich zu Stande gebracht worden waren, ward die Hofnung auf eine überraschende Erscheinung des Obersten der Dämonen stärker und lebhafter, und alle ängstliche Furcht verschwand. — Der Mond warf vom entwölkten Himmel herab sein Licht so bezaubernd in den düstern Wald, als er durch Adams Bäume schien,

und gewährte dem Künstler das angenehmste Schauspiel.

Endlich, da die Geisterstunde herannahete, sprang er plötzlich in den innern Kreis, und begann seinen Spruch, wie er ihn aus Zoroaster und Tritheim erlernt hatte. — Auf einmal schien sich der Himmel zu trüben, der Mond sein Licht der Erde zu entziehen, und ein Feuerballen dem Zauberkreis entgegen zu wirbeln. — Der vom Zauber geblendete Künstler fühlte die nahe Gegenwart des Geistes, glaubte sich nicht mehr Mensch, sondern ins Geisterreich versetzt zu seyn. — Seiner verworrenen Phantasie schwebten die seltsamsten Gestalten vor, und es war ihm, als hörte er die Stimmen der Geister, wo der Zauberfreye bey völligem Gebrauch seiner Sinne nichts sehen und hören konnte.

Nun, dachte er, sind sie in der Nähe, die sehnlich erwarteten, erbetenen Gäste — Wolken, Luft und Feuer verkündigen ihre Erscheinung. — Bald werde ich sie sehen, und mit ihnen vereinigt in ihre Freundschaft aufgenommen werden.

Schon wölkt sichs über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet! —
Es dampft! Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — — Es weht
Ein Schauer vom Gewölk herab
Und faßt mich an!
Ich fühls, du schwebst um mich, erflehter Geist!

Dieß wären die Empfindungen des begeisterten Künstlers, als er die gebannten Dämonen in der Nähe zu seyn glaubte. *) Die Spuren ihrer Annäherung waren fürchterlich genug, um selbst einen Mann, der weit herzhafter als Faust war, von fernern zudringlichen Versuchen zurückzuschrecken. — Zuerst fuhr plötzlich ein Feuerballen herab und um den Zauberkreis herum, zerplatzte in der Nähe desselben mit fürchterlichem, stärker als hundert Karthaunen knallenden Getöse, und ließ einen Feuerstrahl zurück, der in die Luft auflodernd verschwand.

Faust stürzte, wie vom Donner gerührt, starr und fühllos zur Erde nieder, ermannte sich aber aus der gedankenlosen Betäubung, und — wer sollte es glauben? — fing nun an, eine noch fürchterlichere Beschwörungsformel in weit stärkern Ausdrücken zu recitiren. Aber auch jetzt erschien der Arge nicht, vielleicht weil er dem veränderlichen Manne nicht traute, und schon ein zahlreiches Heer von Zauberern und Hexen auf seiner Seite hatte, auf deren geprüfte Treue er sich verlassen konnte.

Dafür erhob sich ein rauschender Wirbelwind, dergleichen noch kein Mensch erlebt hatte. Pferde und Wagen rollten schnell um den äußersten Zirkel herum, und verursachten ein so stark tönendes Geräusch, als ob das wütende Heer im Anzug wäre. — Faust war durch das erste Abenteuer noch nicht ganz abgehärtet. Er bebte vor Furcht, erstickte fast für

*) S. Göthes Schriften am angef. Orte S. 9.

Staub, den Sturm und Rollen der Wagen über ihn verbreiteten, und befürchtete alle Augenblicke, die wütenden Pferde möchten den Kreis überschreiten, und ihn zu Boden treten.

Doch eine unerwartete Erscheinung belebte seinen Muth von neuem. Der Sturm hatte sich gelegt, Pferde und Wagen waren in ihr voriges Nichts zurückgekehrt, und nun sah er einen Schatten in Menschengestalt mit langsamen Schritten um den Kreis herumschleichen. — Halt! rief Faust mit ungewohnter Herzhaftigkeit, da er die Geburt seiner verdorbenen Phantasie erblickte, **du darfst nicht eher von der Stelle, bis du mir die Versicherung bestimmt ertheilst, daß du mir dienen willst.**

Der gebannte Geist, der vielleicht noch eine Fahrt auf den Brocken vorhatte, konnte nicht lange verweilen. Er versprach, am morgenden Tage in des Beschwörers Wohnung zu erscheinen, und daselbst die verabredete Sache ins Reine zu bringen. — Erfreut über dieses Versprechen, zertrat der Künstler die Zauberkreise mit den Füßen, beschloß die magischen Arbeiten, die ganzer drey Stunden gedauert hatten, und begab sich von froher Hofnung belebt nach Hause, um von den bestandenen Abenteuern auszuruhen.

Ich habe bisher den fabelhaften Lebensbeschreibern Fausts treulich nacherzählt, und mich dadurch vielleicht dem Verdacht ausgesetzt, als ob ich an diese Legenden glaubte. Ich habe aber schon oben meine Meynung über diese angebliche Geistererscheinung ge-

sagt, daß sie nämlich entweder vom Scharlatan selbst, oder vom leichtglaubigen Volk erdichtet worden. — Ein Mann, der, wie Faust, die bewundernswürdigsten Thaten (wohlgemerkt — durch Betrug und Taschenspiel!) verrichten konnte, mußte nothwendig mit dem Teufel contrahirt haben. Daß er sich auf einem andern, blos natürlichen Wege diese ungewöhnliche Fertigkeit im Zaubern erworben haben sollte, war dem Volk unbegreiflich.

Sobald aber der Teufel mit ins Spiel gezogen ward, dem man damals eine außerordentliche Wirkungskraft zuschrieb, ließ sich alles denken. — Nun dichtete man eine sichtbare Erscheinung des Satans, unter den eben beschriebenen fürchterlichen Auftritten, schmiedete einen mit Blute geschriebenen Contract, und ließ den Tausendkünstler durch Hülfe eines ihm zugegebenen dienstfertigen Geistes übermenschliche Thaten verrichten.

Ich komme nun auf den bedenklichen Augenblick, in welchem es Faust nach dem Zeugniß seiner leichtglaubigen Lebensbeschreiber wagte, das verabredete Pactum mit dem Satan zu vollziehen. — Unter ängstlichem Harren erwartete er am folgenden Tage die Ankunft des gebannten Geistes. Endlich um die Mittagsstunde, da gewöhnlich wie um Mitternacht die Geister zu erscheinen pflegen, regte sich etwas am Ofen. Es war ein sanftes Rauschen, gleich dem Rauschen eines mäßigen Windes, aber noch ließ sich nichts sehen und hören.

Der Geist ist in der Nähe, dachte Faust; ich muß ihn stehend und sichtbar machen. So-

gleich recitirte er seine magischen Formeln, und bald sah er ein Schauspiel, das nur ein Mann, wie Theophrastus Paracelsus, auszudauern vermochte. — Ein lebendes menschliches Haupt ohne Körper schwebte vor ihm im leeren Raume, machte eine ehrerbietige Verbeugung, wollte sich aber nicht nahen, viel weniger in ein Gespräch einlassen.

Ergrimmt über diese unerwartete Verweigerung, beschwor der Künstler das versichtbarte Phantom in stärkern Ausdrücken. — Aber, wie starr vom Schrecken bebte er zurück, als auf einmal das ganze Zimmer im Feuer stand, und lodernde Flammen über ihn zusammenschlugen! — Während dieser grausenden Scene hatte der erschienene Geist seine Gestalt vervollständigt. Das Haupt war wie vorhin, stand aber jetzt auf einem zottichten Körper, mit Schwanz und Krallen versehen, so wie die lieben Alten den abgesagten Feind des Menschengeschlechts zu bilden pflegten.

Diesen schauervollen Auftritt konnte der Künstler nicht ertragen. Er verwies den gebannten Geist hinter den Ofen, und verlangte mit Ungestüm, daß er künftig in einer annehmlichern Gestalt erscheinen möchte. Der Geist verwarf diese Forderung, weil es nach der Dämonologie der Alten nicht in seiner Macht stand, sich als ein Engel des Lichts den Menschen zu produciren. Doch versprach er, ihm einen dienstfertigen Geist zu senden, der alle seine Wünsche befriedigen würde. — Nur sollte er sich zuvor verbindlich machen: „Gott, dem Herr des Himmels

und allem, was sich dahin bezieht, zu entsagen, alle Menschen ohne Ausnahme zu hassen, besonders aber den Umgang mit Geistlichen und Freunden der Tugend zu fliehen, sich des Gottesdienstes und aller religiösen Gebräuche zu enthalten, und in keine eheliche Verbindung einzulassen." — Sonderbar, daß hier der Satan als Feind des lieben Ehestandes geschildert wird, der doch nach der Aussage der gefolterten Hexen die Einweihungsfeyerlichkeit durch den Beyschlaf bekräftigen, und diese Operation jährlich in der Walpurgisnacht auf dem Brocken wiederholen soll. — Wie sich doch die Dämonologen geradezu ins Angesicht widersprechen können! — —

Faust war mit den vorgeschriebenen Bedingungen größtentheils zufrieden. Religion, die damals beynahe ganz in leeren Gebräuchen bestand, war ohnedem seine Sache nicht, an den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen schien er auch wenig Geschmack zu finden; nur wollte er nicht gern, gleich seinem Dämon, ein abgesagter Feind der Menschen werden, am wenigsten dem ehelichen Leben auf seine ganze Lebenszeit entsagen.

Doch das Versprechen, zum Genuß aller ersinnlichen Erdenfreuden zu gelangen, und in der Welt ein großer Mann zu werden, hob auf einmal alle Bedenklichkeiten. Es werden sich, dachte er, doch noch Leute in der Welt finden, die eine eben so freundschaftliche Verbindung mit dem Satan errichtet haben, oder sich zu diesem wichtigen Schritte bereden lassen. Diese, mit welchen du ohne Bedenken um-

gehen kannst, werden deine Neigung zum geselligen Leben befriedigen, und die dem Satan ergebenen Unholdinnen die Beschwerden des ehelosen Standes erleichtern.

Diese Vorstellung war für ihn so beruhigend, daß er alles bewilligte, was der gebannte Geist von ihm forderte. Er versprach die Handschrift, die natürlich, wenn sie gültig seyn sollte, mit Blut geschrieben werden mußte, auf dem Tisch zum Abholen niederzulegen. Vermöge dieser Schrift, die das Gepräge des Paracelsischen Zeitalters an sich trägt, und der höchsten Wahrscheinlichkeit nach von einem Verehrer des Paracelsus oder Fausts geschmiedet worden ist, sollte der Geist vierundzwanzig Jahre hindurch, so lange nämlich das Bündniß verabredet war, dem Contrahenten alles geben, was nur sein Herz wünschen würde. *) — Dagegen verpflichtete er

*) Dieß waren die gewöhnlichen Forderungen der Unglücklichen, die sich aus Unzufriedenheit mit ihrem Zustande, aus Vorwitz oder Verzweiflung mit Dämonen in Verbindung einließen, oder vielmehr zu contrahiren sich einbildeten. — Wer an diesen Teufeleyen Geschmack findet, kann hierüber folgende Schriften nachlesen: **Christian Scrivers** historischer Bericht von einem jungen Menschen, der mit dem Satan einen Bund gemacht, aber noch gerettet worden. Magdeburg 1672. 4. **Martin Francisci** Bericht von Andreas Weiß, so mit dem Teufel einen Bund auf 7 Jahr und 17 Tage gemacht. Budissin 1678. 8. Des Herzogs von Luxenburg mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis und Heldenthaten, 1680 und 1703. 4. ohne Anzeige des Orts, 1728. 8. 2c. Dieses Buch ist ein Seltenstück von Fausts Leben, und mit eben so sinnlosen Fabeln angefüllt. **M. Johann**

sich, die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen; doch gedachte er der Feindschaft mit Menschen und der Verabscheuung des ehelichen Lebens mit keinem Worte.

Der Teufel, der in der Hexenepoche viel zu thun hatte, und sich leicht einmal vergessen konnte, bemerkte diesen Betrug nicht. Er war sogleich bey der Hand, und übernahm den schriftlichen Vertrag, ehe der Unglückliche den thörichten Schritt bereuen und anderes Sinnes werden möchte. — Am Abend, da schon alle Thüren verschlossen waren, erschien auch der versprochene Dienstgeist, in der Sprache der Gelehrten Spiritus familiaris genannt, wie ein Mensch gestaltet und festlich gekleidet. Faust freuete sich über den wohlgebildeten Jüngling, und seine Freude hatte keine Gränzen, als er nach genauer Untersuchung nicht eine Spur von Krallen, Schwanz und Pferdefuß bemerkte.

Dieser Geist, der von diesem Augenblick an sein beständiger Gefährte seyn sollte, versprach ihm die angenehmsten Dienste zu leisten, und sogleich auf den ersten Wink zu erscheinen, wenn er ihn bey dem Namen Mephistophiles rufen würde. Besonders

Christian Buckens, Diak. zu Torgau, ausführlicher Bericht von dem zwölfjährigen Bündniß eines Menschen mit dem Teufel. Leipzig, bey Emmerich, 1710. 8 (Der hier Genannte, Namens Grasehof, wollte schon im 19ten Lebensjahre contrahirt haben; ward nach Waldheim ins Zuchthaus abgeführt.) Nachricht von einem Jüngling, welcher sich dem Teufel auf sieben Jahr mit Leib und Seel ergeben 2c. in [illegible] Schwäb. Archiv St. 1.

wollte er Küche und Keller in einen so guten Stand setzen, daß es selbst in der rauhesten Jahreszeit an schmackhaften Speisen und Getränken nicht fehlen sollte. Wenn er das Verzeichniß seiner täglichen Bedürfnisse den Abend zuvor auf den Tisch legte, würde er den folgenden Tag alles finden, was er verzeichnet hätte, sollte es auch aus den entlegensten Gegenden herbeygeschafft werden müssen.

Nur sollte er sich des gefährlichen Umgangs mit Mägden enthalten, die ihn leicht verleiten könnten, der letztern Bedingung untreu zu werden. — Einen sichern Menschen könnte er als Famulus annehmen, und durch ihn statt der Mägde die Hausangelegenheiten besorgen lassen. Dieses Amt übernahm, der Sage nach, ein verlaufener Predigerssohn aus Wasserburg, Namens Christoph Wagner, der auch nach Fausts verführerischem Beyspiel mit Dämonen contrahirte, aber doch so glücklich war, am Ende seiner Tage nicht geholt zu werden. —

Ich habe diese Legende den fabelhaften Lebensbeschreibern des verrufenen Zauberers nacherzählt, um den Leser, der mit der abenteuerlichen Geschichte des Mannes noch unbekannt ist, in den Stand zu setzen, über die Form der ehemaligen Geistercitationen und Verbindungen mit Dämonen zu urtheilen. Das Factum ist offenbar von einem Verehrer der höhern Magie und Freunde Fausts erdichtet worden. Rühmte sich aber Faust selbst, nach der Sitte der damaligen Landstreicher, einer vertrauten Verbindung mit Dämonen, so lag entweder Einbildung oder vorsetzlicher Betrug zum Grunde.

Eben so bildeten sich die damaligen Hexen ein, daß sie des Teufels vertraute Freundinnen wären, und von ihm gleichsam am Seile herumgeführt würden. Was ihnen einmal geträumt, oder was sie von betrügerischen Zauberern und Unholdinnen gehört hatten, daß jährlich in der Walpurgisnacht eine feyerliche Hexenzusammenkunft gehalten würde, wo sie der Teufel mit Kröten, Ratten und Mäusen tractire, und sodann der Reihe nach zum Beyschlaf nöthige, das sagten sie vor Gerichte mit allen Umständen aus, als ob sie selbst dabey gewesen wären, bestärkten ihre Aussagen eidlich, und waren ihres Glaubens so gewiß, daß sie sich lieber auf dem Scheiterhaufen zu Pulver brennen ließen, als daß sie von ihrem Geständniß abwichen.

Faust lebte nie zufriedener und sorgenfreyer, als von dem Augenblick an, da der abgeschickte Spiritus familiaris in seine Dienste getreten war. Er hielt sich nun für den Glücklichsten unter der Sonne, der dem Solon und Sokrates an Weisheit, dem Crösus und Midas an Reichthum, dem Simson und Herkules an Stärke weit überlegen sey. Nicht mehr Mensch dünkte er sich zu seyn, sondern Erdengott, dem alles zu Gebote stehen müsse. Sein Gefühl war zu abgestumpft, als daß er die schrecklichen Folgen vorempfinden konnte, die sein übereilter Schritt unausbleiblich nach sich ziehen mußte. — Tägliche Zerstreuungen, stündlicher Genuß berauschender Freuden ließen ihm keine Zeit übrig, über die Thorheit seines Fehltrittes, über die kurze Dauer seines Lebens, und

über das Schreckenvolle seiner endlichen Abfahrt nachzudenken.

Seine Gedanken waren ganz auf Erdenglück und sinnlichen Freudengenuß gerichtet, worüber er die Absicht seiner Verbindung mit Dämonen — den Wunsch weiser und verständiger zu werden — aus den Augen verlor. Von seinen Talenten machte er einen ganz zweckwidrigen Gebrauch. Er suchte damit nicht der Welt zu nützen, was auch die Forderung des Dämons, alle Menschen ohne Unterschied zu hassen, nicht gestattete, sondern seine zügellose Leidenschaft zu befriedigen, vor den Augen des Pöbels zu glänzen, und durch schalkhafte Streiche den Einfältigen zu schaden.

Dem Teufel machte er durch Forderungen, die sich kaum denken, viel weniger ausführen ließen, unendlich viel zu schaffen. Er verlangte mehr, als je ein Dämon geleistet hat, und leisten kann: unermeßliche Reichthümer, ganze Säcke voll Dukaten, die er in einigen Nächten mit liederlichen Gesellen verspielte, die schmackhaftesten Früchte in der rauhesten Jahreszeit, so frisch, wie sie vom Baume abgebrochen werden, die edelsten Produkte aus allen Welttheilen u. s. w. — Die Forderung, daß einst der Satan, nach dem Zeugniß der Fabelschreiber, bey der schnellesten Fahrt vor seinem Wagen die Straße pflastern, und in eben dem Augenblick das Pflaster hinter dem Wagen aufreißen sollte, war ein Problem, dessen Auflösung alle menschlichen und selbst teuflischen Kräfte überstieg.

Moritzens Magazin für die Erfahrungsseelenkunde mehrere merkwürdige Beyspiele aufstellet; aber nicht untrügliche Divinationsgabe, die außer dem Wirkungskreise endlicher Wesen liegt. — So konnte der jüdische Geschichtschreiber Josephus dem römischen General Vespasian die Kaiserwürde bestimmt vorherverkündigen, weil er wohl wußte, daß er vom Senat und Volk, besonders aber von dem Kriegsheer, das schon damals einigen Antheil an der Kaiserwahl nahm, sehr geliebt wurde, und niemand vorhanden war, der ihm diese glänzende Würde hätte streitig machen können.

Einen höhern Grad von Ahndungsvermögen besaß der oben gepriesene Nostradamus und der berühmte Dichter Peter Lotichius, der in einer Elegie an Joachim Camerarium die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch Tilly vorhersagte. *) — Beide hatten keinen Dienstgeist bey der Hand, und wußten mehr als Faust, dessen so schnell in die Zukunft eindringender Blick durch satanische Kraft geschärft seyn sollte.

Den stärksten Beweis für Fausts Bekanntschaft mit der Zukunft und ihren Ereignissen findet man in den Kalendern, die er auch nach seiner Verbindung

*) Peter Bayle macht in seinem historischkritischen Wörterbuche, Th. 2. S. 1871. diese Weissagung verdächtig, doch ist die Elegie unter Lotichs Gedichten vorhanden. Sebastian Kortholt hat eine eigene Abhandlung darüber geschrieben: Vtrum *Petrus Lotichius secundus* obsidionem vrbis Magdeburgensis praedixerit? und Bayle's Einwendungen zu widerlegen gesucht.

mit dem Satan jährlich ausgefertigt haben soll. Die Legendenschreiber wollen wissen, daß er als Kalendermacher die Witterung mit Angabe der Zeit und Stunde auf das genaueste bestimmt, und die Schicksale, die alle Länder auf Erden treffen würden, Krieg, Theurung, Pest, Viehseuche und andere Plagen bis auf die kleinsten Umstände vorherverkündigt habe. — Da dieß alles nach den Einbildungen des Volks pünktlich eintraf, so hielt man die Faustischen Kalender für Göttersprüche, und zog sie beynahe der Bibel vor. Schade, daß diese Produkte der höchsten menschlichen Weisheit das Schicksal der sibyllinischen Orakel erfahren haben, und nicht auf unsere Zeiten gekommen sind! Wahrscheinlich haben sie nie existirt, denn es würde doch eine entfernte Spur davon vorhanden seyn! —

Außer den astrologischen Arbeiten, die vielleicht erdichtet sind, stiftete Faust der Welt wenig Nutzen. Er lebte ganz für sich, und machte, wie die Schrift sagt, den Bauch zu seinem Gott. Seine Haushaltung erforderte mehr als fürstlichen Aufwand. Er bewohnte einen Palast, dessen Zimmer mit den kostbarsten Tapeten, Gemälden und Hausrath im neuesten Geschmack ausgeziert waren. Die ausgesuchtesten Speisen und Getränke, die der geschäftige Mephistophiles herbeyschaffte, wurden in goldenen und silbernen Gefäßen aufgetragen, die auch zum Theil ein Geschenk des Dienstgeistes waren. In zweyen Zimmern hörte man harmonische Töne der schönsten Sangvögel, und im Vorhofe sah man Kraniche, Störche, Schwäne und selbst indianische Vögel von seltner Schönheit und Größe.

Doch dieß alles war nur Kleinigkeit gegen die Pracht des Lustgartens, der weder mit dem Paradies noch mit Elysium verglichen werden konnte. Man wußte in dieser Zaubergegend von keinem Winter, denn nur Lenz und Sommer wechselten mit einander ab. Gras und Bäume grüneten zu allen Zeiten, bluheten und trugen Früchte, dergleichen man in der ganzen Welt nicht fand. An den Weinstöcken hingen Trauben von außerordentlicher Größe, wie sie die von Kanaan zurückkehrenden Kundschafter auf Stangen trugen. Sie lieferten ein Getränk, das einzig war in seiner Art, und den gerühmten Göttertrank der Alten an Schmackhaftigkeit weit übertraf. Bluhmen, die sonst in verschiedenen Jahreszeiten bluhen, Narzissen und Hyacinthen, Aurikel und Veilchen, Nelken und Rosen standen hier zu gleicher Zeit in voller Bluhte. Die Spatziergänge waren mit Zitronen, Pomeranzen- Granaten- Feigen- und Palmenbäumen besetzt, die wegen der ununterbrochenen Sommerluft keiner besondern Wartung bedurften. — Alle diese Schönheiten gewährten vereinigt das reizendste Schauspiel. Man glaubte im Paradiese zu lustwandeln, und fühlte sich so leicht und heiter, als ein Geist, wenn man auf einmal aus der rauhesten Jahreszeit in diese romantische Zauberwelt versetzt ward.

Doch dieß ist nicht alles. Die Bäume, sagen die Fabelschreiber, um die Lügen recht vollständig zu machen, trugen zwey- bis dreyerley ganz entgegengesetzte Früchte, z. B. Kirschen und Datteln, Feigen und Kastanien, Aepfel und Nüsse auf einem Stamme

me. — Vielleicht hat man diese Legende aus Albrechts des Großen Geschichte in Fausts Biographie übergetragen, oder der Magier Faust verstand die Kunst, allerley Früchte und Bluhmen ohne Verlust des Geschmacks und Geruchs im Winter aufzubewahren. Dieß ging nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen nicht mit rechten Dingen zu. Man vergrößerte das Wunder durch Zusätze, und nun ward aus einigen Bluhmen, Aepfeln, Weintrauben und andern Früchten, die er in der strengsten Jahreszeit vorzeigte, ein im Winter grünender Garten.

Nach dem Urtheil eines seiner Lebensbeschreiber soll er das unerhörte Kunststück durch Hülfe der Arithmetik und Astrologie zu Stande gebracht haben; — vielleicht wollte er sagen, durch Anwendung seiner seltenen botanischen und ökonomischen Kenntnisse; — er habe es aber, um nicht verrathen zu werden, nur seinen vertrautesten Freunden gezeigt. *) — Einfältige Leute schrieben diese und andere Künsteleyen dem Dienstgeist Mephistophiles zu. Andere, die nicht wußten, daß dieser seltene Gast ein Teufel in Menschengestalt war, hielten den Hund, der ihn auf allen Schritten begleitete, für einen eingefleischten Teufel, und leiteten von ihm die ungewöhnliche Fertigkeit zu großen Thaten her.

Ich will nun die Zauberkünste des Mannes, wie sie von den Dämonologen und Legendenschreibern erzählt werden, der Reihe nach aufstellen, und die Ursachen, die zu diesen Erdichtungen Gelegenheit ge-

*) Leben Fausts von dem Christlich Meinenden S. 18.

geben haben, aufsuchen. Um die Geduld meiner Leser nicht zu ermüden, übergehe ich die sinnlosesten Legenden, die von müßigen Köpfen zur Belustigung des Pöbels erdichtet worden sind, und wiederhole nur die merkwürdigsten Thaten, besonders diejenigen, die von den Fabelschreibern einstimmig erzählt werden. — Chronologische Ordnung darf man nicht erwarten, weil es den Biographen nicht gefallen hat, die Jahresanzeige den Thaten des Künstlers beyzufügen.

Unter der Regierung Kaiser **Maximilians** des Ersten, dessen Tod im Jahr 1519 erfolgte, verbreitete sich der Ruf von **Fausts** Teufeleyen durch ganz Deutschland. Der Kaiser, ein sehr geschäftiger Beförderer aller Wissenschaften und Künste, wünschte ihn zu sehen, und seine Fertigkeit in magischen Arbeiten durch eine schwer zu lösende Aufgabe zu versuchen. Er hielt sich damals zur Erholung von Regierungsgeschäften zu **Innsbruck** in Tyrol auf, und ließ den Künstler, der in der Nähe herumstrich, und allenthalben Proben seiner Fertigkeit im Taschenspielen ablegte, dahin abrufen.

Faust erschien, war aber bey der ersten Aufforderung nicht geneigt, den Kaiser mit den versammelten Hofbedienten durch ein seltenes Kunststück zu belustigen. Wahrscheinlich befürchtete er, daß man ihn als Zauberer gefänglich einziehen, durch die Folter zum Geständniß nöthigen, und gleich den Hexen auf dem Scheiterhaufen zu Pulver brennen würde. — Doch, da ihn der Kaiser zu wiederholten malen seiner Gnade versicherte, verschwanden alle Bedenklichkeiten.

Er erklärte sich zu allem bereitwillig, und wartete züchtig und bescheiden auf die Befehle seines Gebieters.

Der Kaiser wünschte den berühmten Held Alexander den Großen zu sehen, von dessen Thaten er so viel gelesen und gehört hatte. Faust rief ihn ohne Verzug durch seine Zauberkraft aus dem Schattenreiche hervor, und jedermann glaubte in dem heraufsteigenden Geiste den macedonischen Held zu erblicken, wie ihn Curtius und andere Geschichtschreiber geschildert haben.

Er erschien in voller Rüstung mit Panzer, Helm und Schwert, gleichsam als ob er in den Krieg ziehen wollte, und machte, seiner erhabenen Würde uneingedenk, dem Kaiser eine tiefe Verbeugung. Ihm folgte seine Gemahlinn, in einem himmelblauen, mit orientalischen Perlen reichlich besetzten Gewand. In ihrer Bildung bemerkte man alle von den Geschichtschreibern angegebenen Kennzeichen, selbst ein Maal am Halse nicht ausgenommen. — Der Kaiser bewunderte dieses noch nie gesehene und alle Menschenkraft übersteigende Kunststück mit den anwesenden Hofbedienten, und überhäufte den Beschwörer bey seiner Entlassung mit reichlichen Geschenken und Lobsprüchen. *)

Andere schreiben diese Operation nicht dem Magier Faust, sondern dem oftangeführten Würzburgi-

*) Widemanns Historia von Doct. Faust B. 2. Kap. 10. Desselben Leben und Thaten von dem Christlich Meinenden S. 91.

geben haben, aufsuchen. Um die Geduld meiner Leser nicht zu ermüden, übergehe ich die sinnlosesten Legenden, die von müßigen Köpfen zur Belustigung des Pöbels erdichtet worden sind, und wiederhole nur die merkwürdigsten Thaten, besonders diejenigen, die von den Fabelschreibern einstimmig erzählt werden. — Chronologische Ordnung darf man nicht erwarten, weil es den Biographen nicht gefallen hat, die Jahresanzeige den Thaten des Künstlers beyzufügen.

Unter der Regierung Kaiser **Maximilians** des Ersten, dessen Tod im Jahr 1519 erfolgte, verbreitete sich der Ruf von **Fausts** Teufeleyen durch ganz Deutschland. Der Kaiser, ein sehr geschäftiger Beförderer aller Wissenschaften und Künste, wünschte ihn zu sehen, und seine Fertigkeit in magischen Arbeiten durch eine schwer zu lösende Aufgabe zu versuchen. Er hielt sich damals zur Erholung von Regierungsgeschäften zu **Innsbruck** in Tyrol auf, und ließ den Künstler, der in der Nähe herumstrich, und allenthalben Proben seiner Fertigkeit im Taschenspielen ablegte, dahin abrufen.

Faust erschien, war aber bey der ersten Aufforderung nicht geneigt, den Kaiser mit den versammelten Hofbedienten durch ein seltenes Kunststück zu belustigen. Wahrscheinlich befürchtete er, daß man ihn als Zauberer gefänglich einziehen, durch die Folter zum Geständniß nöthigen, und gleich den Hexen auf dem Scheiterhaufen zu Pulver brennen würde. — Doch, da ihn der Kaiser zu wiederholten malen seiner Gnade versicherte, verschwanden alle Bedenklichkeiten.

Er erklärte sich zu allem bereitwillig, und wartete züchtig und bescheiden auf die Befehle seines Gebieters.

Der Kaiser wünschte den berühmten Held Alexander den Großen zu sehen, von dessen Thaten er so viel gelesen und gehört hatte. Faust rief ihn ohne Verzug durch seine Zauberkraft aus dem Schattenreiche hervor, und jedermann glaubte in dem heraufsteigenden Geiste den macedonischen Held zu erblicken, wie ihn Curtius und andere Geschichtschreiber geschildert haben.

Er erschien in voller Rüstung mit Panzer, Helm und Schwert, gleichsam als ob er in den Krieg ziehen wollte, und machte, seiner erhabenen Würde uneingedenk, dem Kaiser eine tiefe Verbeugung. Ihm folgte seine Gemahlinn, in einem himmelblauen, mit orientalischen Perlen reichlich besetzten Gewand. In ihrer Bildung bemerkte man alle von den Geschichtschreibern angegebenen Kennzeichen, selbst ein Maal am Halse nicht ausgenommen. — Der Kaiser bewunderte dieses noch nie gesehene und alle Menschenkraft übersteigende Kunststück mit den anwesenden Hofbedienten, und überhäufte den Beschwörer bey seiner Entlassung mit reichlichen Geschenken und Lobsprüchen. *)

Andere schreiben diese Operation nicht dem Magier Faust, sondern dem oftangeführten Würzburgi-

*) Widemanns Historia von Doct. Faust B. 2. Kap. 10. Desselben Leben und Thaten von dem Christlich Meinenden S. 31.

schen Abt **Johann Tritheim**, zu. Schon dieser Widerspruch macht die Sache verdächtig. Dazu kommt, daß in der bekannten Beschreibung der Thaten Maximilians I., die **Melchior Pfinzing** unter dem Namen **Theurdank** herausgegeben hat, keine Spur von einer Geistercitation zu finden ist. — So scheint auch die Neigung zu zauberischen Künsten dem edlen Charakter des Kaisers widersprechend, den seine Lebensbeschreiber als einen religiösen Fürsten und unverstellten Freund der Tugend abbilden. *)

Die Geschichte mag nun gegründet seyn oder nicht, so hat sich doch **Faust**, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mit dieser losen Kunst beschäftigt, denn **Geistercitationen** machten einen wesentlichen Theil der höhern Magie aus, und wurden schon in den frühesten Zeiten von Hexenmeistern, Landstreichern und klugen Weibern zur Berückung der Einfältigen betrieben. Mehrere Magier, von dem klugen Weibe zu Endor, die den König Saul betrog, bis auf **Schröpfer** und **Cagliostro**, haben durch trügliche Blendwerke ihre Namen als **Geisterbeschwörer** verewigt.

Ich will nur ein einziges Beyspiel aus der Geschichte des Mittelalters anführen, das noch nicht allgemein bekannt ist, und mit Fausts Geschichte in einiger Verbindung steht. Verschiedene neuere Ge-

*) *Io. Cuspinianus* de Caesaribus atque Imperatoribus Romanis p. 494. — Um der angeführten Ursachen willen hält Neumann in seiner Abhandlung von D. Faust Kap. 2. §. 7. die Erzählung von der Geistercitation am kaiserlichen Hofe für Fabel.

lehrte, welche Ursache zu haben glauben, an der Existenz des Doctor Fausts zu zweifeln, eignen seine Abenteuer dem Manne zu, von welchem ich jetzt ein seltenes Kunststück anführen will.

Zu Halberstadt lebte gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, gerade zu den Zeiten Albrechts des Großen, ein sehr berühmter Rechtsgelehrter und Domprobst, Johann Semeca, von den damaligen Gelehrten Johann Teutonicus genannt, der an Einsicht und Erfahrung die meisten seiner Zeitgenossen übertraf. Mathematik, besonders Mechanik, Bau- und Befestigungskunst waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Nach dem Zeugniß eines einheimischen Geschichtschreibers übernahm er den Bau des Doms, und befestigte die Stadt an Mauern und Thürmen, machte auch dem Rathe zwey beqnem eingerichtete Wagen mit allem Zubehör. *) Schon diese Kunst setzte ihn dem Verdacht der Zauberey aus, denn

*) S. Winnigstads halberstädische Chronik, in Abels sächs. Alterthümern Th. 3. S. 330. Hier heißt es unter andern von ihm: „Er war schlechter Geburt, eines „Schusters Sohn, aber ein treflicher Jurist, der die „ersten Glossen über die Decreta Gratiani gemacht, von „welchem man auch ganz wunderliche Dinge schreibt, „denn er soll gar Nekromantiam gekonnt, und seinen „Canonicis, so ihn fast gehaßt, viel visirlicher Possen „gerissen haben.“ — Melchior Adami nennet ihn, nach dem Zeugniß der auersbergischen und Kranzens sächs. Chronik, einen gelehrten und rechtschaffenen Mann, und schweigt von seiner Fertigkeit im Hexen und Geistercitiren. S. Vit. Germanor. Ictorum p. 1 ed. Heidelb. vergl. *Wolf.* Lectiones memorab. Tom. II. p. 434.

Mathematiker waren damals allgemein als Teufelsbanner verschrieen, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm allerley sinnlose Thaten andichteten.

Unter andern soll er die Kunst, abgeschiedene Seelen aus dem Schattenreiche hervorzurufen, als Meister verstanden, und mehrmals öffentliche Beweise davon abgelegt haben. Als z. B. den ihm untergebenen Domherren, die auf ihre vornehme Herkunft stolz waren, und ihn als den Sohn eines gemeinen Mannes verachteten, rief er durch seine Zauberkraft ihre wahren Väter aus dem Staube hervor. Sie erwarteten Grafen und Freyherren in ritterlicher Kleidung, Helden und Staatsmänner, fürstliche Räthe und Hofbedienten; aber wie beschämt staunten sie und fuhren zurück, als **Bediente, Köche, Kutscher** und **Stallbuben** aus dem Fußboden heraufstiegen! *) — Hätte Seneca die Zauberlaterne schon gekannt, so ließe sich dieser derbe Spas sehr gut erklären. Eine Art Schattenspiel bleibt es immer, die Sache mochte zugehen, wie sie wollte, vorausgesetzt, wenn die Erzählung der Geschichtschreiber gegründet ist.

Ueberhaupt konnte der Mann dem Vorwurf der Zauberey nicht entgehen, wenn er sich auch weniger mathematische Kenntnisse erworben hätte. Er war ein Freund der Aufklärung und Zeuge der Wahrheit, und sprach laut wider mehrere Mißbräuche, die von hohen und niedern Geistlichen aus eigennützigen Ab-

*) Diesen abenteuerlichen Auftritt erzählt Martin Delrio aus alten Geschichtsbüchern in Disquisit. magic. Lib. II. cap. 32.

sichten in Ansehen erhalten wurden. Weder der römische Papst, noch die übrigen Bischöfe konnten dieses Licht vertragen, also verschrieen sie ihn zur Belohnung seiner freymüthigen Urtheile als einen Zauberer. — Zu seinem unsterblichen Nachruhm gereicht es, daß er sich der Wallfahrt zu der blutenden Hostie im Dorfe Wassersleben eifrig widersetzte, und zum Nachtheil des römischen Stuhls behauptete, daß der Papst kein Recht habe, zum Behuf der Kreuzfahrten nach Palästina den Zehnten von allen geistlichen Gütern in Deutschland zu ziehen. Darüber that ihn Papst Clemens IV. in den Bann, und sprach ihn der Probstey verlustig, worin ihn aber seine Freunde und Förderer zu behaupten wußten. — Er starb 1245, wie man glaubt, durch einen Blitzstral getödtet. *)

Unbillig ist es, einen so verdienstvollen Mann mit einem betrügerischen Taschenspieler und Landfahrer zu vergleichen. Man darf nur das Zeitalter, den Charakter, die Lebensart und den Standort beider aus ganz verschiedenen Ursachen verschrieenen Magier betrachten, um den Ungrund dieser Vergleichung einzusehen. — Seneca lebte dreyhundert Jahre früher als Faust, war ein gelehrter und rechtschaffener Mann, erwarb sich durch seine Einsichten die höchste Würde in der Rechtsgelahrheit, blieb an einem Orte, und nährte sich redlich; — Faust hingegen betrog

*) Adami setzt seinen Tod unrichtig in das Jahr 1267 oder 1269. — Bey ihm und Winnigstad liest man die Aufschrift des dem Seneca in der Domkirche zu Halberstadt errichteten Monuments.

die Welt durch seine lose Kunst, ward für einen Doktor der Arzneygelahrheit gehalten, durchzog als Taschenspieler die halbe Welt, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Diese Ungleichheit ist zu auffallend, als daß man nöthig hätte, nur noch ein Wort zur Rettung der Ehre des verunglimpften Semeca hinzuzusetzen. *)

Unter die magischen Arbeiten des Doctor Fausts zählet man auch einen Garten, den er im Schlafzimmer Kaiser Maximilians des Ersten durch seine Zauberkraft erkünstelt haben soll. Ueberraschend war es für den Kaiser, als er einst am Morgen eines Tages aus dem Schlaf erwachte, und sich in eine frucht- und bluhmenreiche paradiesische Gegend versetzt sah. Sein ganzes Zimmer glich einem Lustgarten, bepflanzt mit blühenden und fruchttragenden Bäumen, geschmückt mit grünenden Rasenstücken und Bluhmen aller Art. Nachtigallen und andere Sangvögel wetteiferten, um das Ohr des erwachten Monarchen zu belustigen. — Es war ein Schauspiel, das seit König Wilhelms Zeiten, den Albrecht der Große mitten im Winter in einem Zaubergarten bewirthete, kein Mensch auf Erden gesehen hatte.

Nur Schade, daß in Kaiser Maximilians Leben und andern bewährten Geschichtsbüchern keine Spur

*) Neumann gedenkt in seiner Abhandlung von Doctor Faust Kap. I. §. 12. dieser unschicklichen Vergleichung des Semeca mit Faust, und setzt hinzu: Iste *Teutonicus* — — ad Halberstadensem canonicatum fuit euectus, adeoque nihil affinitatis, quod cum Fausto intercedat, prae se ferre potest."

davon zu finden ist. Widemann ist auch hier, wie gewöhnlich, der einzige Gewährsmann, hat aber das Wunder allem Ansehen nach erdichtet, damit er seinen Helden als einen zweyten Albrecht, ja der noch größer war als Albrecht — als den berühmtesten aller Magier darstellen konnte. *)

Ja, er läßt es bey dieser einfachen Lügen nicht einmal bewenden, sondern dichtet dreist dem Tausendkünstler noch größere Wunder an, die selbst höhere Geister bey aller ihrer Kraft nicht bewirken konnten. — Als der Kaiser im Begriff war, das Mittagsmahl einzunehmen, rauschte plötzlich eine dunkle Gewitterwolke in den Speisesaal über die Tafel hin. Alle Anwesende befürchteten durch einen Platzregen ersäuft zu werden, und wollten sich nicht niederlassen. Da sie des Ausgangs ungewiß harreten, schien sich die Wolke zu zertheilen, der heitere Himmel blickte hindurch, die Sonne warf ihre Stralen herab, nicht weit davon entfernt stand der Mond in seiner Fülle, von unzählbaren Sternen umringt, und über der Tafel schwebte ein Regenbogen.

Kaum war der Kaiser aufgestanden, so trübte sich der Zauberhimmel, die zerstreuten Theile der Wolken zogen sich, gleich elektrischen Gewitterwolken, an einander, und schienen ein nahes Donnerwetter zu verkündigen. Schon leuchtete es in der Ferne, in wenig Augenblicken näher und stärker. Blitze durch-

*) Widemanns Historie von Faust B. 2. Kap. 11. Desselben Leben und Thaten von dem Christlich Meinenden S. 31. Neumanns obstangeführte Abhandl. Kap. 2. §. 8.

kreuzten das ganze Zimmer, und fürchterliche Donnerschläge betäubten alle Anwesende. Endlich zog sich nach einem durchdringenden Schlag die grausende Scene in ihr voriges Nichts zurück.

So, wie die Geschichte erzählt wird, ist sie offenbar entweder ganz erdichtet, oder durch viele Zusätze entstellt. Wahrscheinlich überraschte Faust den kaiserlichen Hof durch ein erkünsteltes Donnerwetter, auf die Art, wie es in allen Kunstbüchern gelehrt und von Schauspielern nachgeahmt wird. Dieß war nun zu seinen Zeiten etwas ganz unbegreifliches, und konnte ohne Mitwirkung des Teufels nicht zu Stande gebracht werden. — Mehr hat auch der Künstler nicht geleistet; denn was von heiterm Himmel, Sonnenschein, vollem Mond, Regenbogen und Sternen gesagt wird, ist mit der finstern Gewitterwolke von Legendenschreibern hinzugelogen worden. —

Einst gerieth Faust auf seinen Wanderungen nach Italien, und verkündigte daselbst, wie oben gedacht, dem Azolini zu Pavia die Cardinalswürde. — Zu Venedig kündigte er eine öffentliche Luftfahrt an. Da dieß etwas ganz Ungewöhnliches war, was noch niemand gesehen hatte, so versammelte sich das Volk in zahlloser Menge auf dem Platze, wo er auffahren wollte. Nie hat vielleicht Blanchard, selbst in den volkreichsten Residenz- und Handelsstädten, so viele Zuschauer gehabt, als hier aus allen Ständen und Volksklassen zusammenströmten. Man war um desto neugieriger, je weniger man sich von der Möglichkeit einer solchen Fahrt überzeugen konnte. Ver-

nünftige zweifelten an dem Erfolg, und hielten die Ankündigung für Prahlerey, Einfältige hingegen bildeten sich ein, der Teufel oder sein Mephistophiles werde ihn durch die Luft führen.

Der Künstler betrat zur gesetzten Zeit den Schauplatz, und erhob sich mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in die Luft, gleichsam als ob er durch verborgene Kraft geschnellt würde. — Alle Anwesende staunten, gleich dem Pöbel bey dem Anblick eines noch nie gesehenen Phänomens am Himmel; aber bald ging ihre Bewunderung in Schrecken über, als der Luftfahrer von einer beträchtlichen Höhe herabstürzte und halb todt auf der Erde lag.

Jedem Ungeweiheten würde ein so harter Fall auf der Stelle tödtend gewesen seyn; aber hier wollte nur der Satan seinem Clienten einen Streich spielen, um ihn zur Vorsicht und Behutsamkeit bey halsbrechenden Arbeiten zu gewöhnen. An das Leben konnte er ihm nicht, weil die im Pactum bestimmten Jahre noch nicht um waren; er kam also zur Bewunderung aller Anwesenden, die ihn für todt hielten, mit einigen unbedeutenden Contusionen davon.

Wie viel mag wohl von dieser Erzählung wahr seyn? — — Widemann und seine treuen Nachbeter übergehen sie mit Stillschweigen, sie steht also auch nicht in dem angeblichen Faustischen Autographum, woraus jene geschöpft haben wollen. Manlius verbürgt sich allein dafür, ohne jedoch historische Beweise für die Wahrheit seiner Aussage anzufüh-

ren.*) Zwar beruft er sich hin und wieder auf die Erzählung glaubwürdiger Personen; ob aber diese ohne Ausnahme redlich mit ihm umgegangen sind, ob sie ihm nicht manche Lüge als Wahrheit aufgeheftet haben, weil sie sahen, daß er so begierig nach Anekdoten haschte, ist eine andere Frage.

Sollte ja ein Schein von Wahrheit in dieser Legende verborgen liegen, so würde man annehmen müssen, Faust habe zwar eine öffentliche Luftfahrt angekündigt, aber gleich dem Londner Bullenkriecher die Erwartungen des Volks getäuscht; oder er habe sich, nach dem Beyspiel des samaritischen Zauberers Simon, durch ein angebrachtes Flugwerk in die Luft geschnellt, aber die weit schwerere Kunst nicht verstanden, sich in der Luft zu erhalten, nach Gefallen herumzufliegen, und allmälig herabzusinken. — Dergleichen mechanische Kunstwerke findet man in den gewöhnlichen Anweisungen zur natürlichen Magie; in wie weit sie probehaltend sind, mögen Kenner der Mechanik entscheiden.

So unglücklich auch die Fahrt zu Venedig ablief, so wenig ließ sich doch Faust — ein Mann, der hartnäckig auf seinen Entwürfen beharrte, und wo er nur Möglichkeit vor sich sah, keine Beschwerden scheuet! — von ähnlichen halsbrechenden Versuchen zurückschrecken. Niemand ist gleich anfangs ein vollkommner

*) *Collectanea locorum communium* p. 38. „Venetiis, cum vellet ostendere spectaculum, dixit, se volaturum in coelum. Diabolus igitur subuexit eum, et adflixit adeo, vt allisus humi pene exanimatus esset, sed tamen non est mortuus."

Meister in seiner Kunst; Nachdenken, Fleiß und Uebung vollenden seine Bildung: oft lange muß er Lehrgeld geben und mit Schaden klug werden, ehe er ein fehlerfreyes Meisterstück zu Stande bringt.

So dachte Faust, und wie der Held, wenn er einmal vom Feinde geschlagen wird, seinen Muth nicht sinken läßt, so konnte auch jener unglückliche Fall, der den Furchtsamen aus aller Fassung gebracht haben würde, seinen entschloßenen Muth nicht niederbeugen. Er hielt ihn vielmehr für einen bedeutenden Wink, in Zukunft bey gefahrvollen Unternehmungen vorsichtiger zu seyn, und nie wieder etwas zu wagen, ehe er sich die dazu erforderlichen Kenntnisse erworben hatte, und den glücklichen Ausgang bestimmt vorhersehen konnte.

Soviel wußte er nun aus Erfahrung, daß es möglich sey, durch Maschinenwerk eine zentnerschwere Last und selbst den menschlichen Körper in die Luft zu schnellen, aber er kannte nun auch die Schwierigkeit, sich in der Luft zu erhalten, und den zudringenden Windstößen entgegen zu arbeiten. Er dachte über das Kunstwerk weiter nach, und vervollkommte es so sehr, daß er allein und in Gesellschaft mehrerer Personen, mit und ohne Mantel, über Berge, Wälder und Seen hinwegfahren, und in einer Stunde Meilen zurücklegen konnte. — So erhob ihn sein erfindungsreicher Kopf, wenn es anders wahr ist, was die Legendenschreiber von ihm erzählen, zum fertigsten Luftschiffer aller Zeiten, dem es kein Mensch jemals gleich gethan hat, und dem selbst Blanchard — ein

Stümper in Vergleichung mit ihm — das Meisterrecht zugestehen muß.

Seine fabelhafte Lebensgeschichte hat der Nachwelt mehrere Luftfahrten aufbewahrt, unter welchen folgende die merkwürdigsten sind: Ein angesehener Mann zu Erfurt wünschte ihn einst mitten in der Nacht zu sehen, da er der Sage nach sein Wesen zu Prag hatte. In wenig Augenblicken klopfte etwas an die Thüre, und der Tausendkünstler trat herein. Jener, erstaunt über den unerwarteten Besuch, fragte begierig nach den Umständen einer so unbegreiflich geschwinden Ankunft, und erhielt, wie es sich wenigstens von einem so unverschämten Prahler erwarten läßt, die Antwort: „Die Luft hat mich von Prag hieher „geführt, und in wenig Augenblicken über Berg und „Wald in die Stadt gehoben, da die Thore schon ver„schlossen waren."

Das Gerücht von dieser wundervollen Luftfahrt verbreitete sich durch Fausts und seiner Freunde Geschwätzigkeit in die umliegende Gegend, und fand unter dem leichtgläubigen Volke einen unbegränzten Beyfall. Ja, man ließ es nicht einmal dabey bewenden, sondern log noch mehrere Umstände hinzu, z. B. daß man den Luftfahrer am Morgen des folgenden Tages schon wieder zu Prag habe herumwandeln gesehen. — Wahrscheinlich hielt sich der Landstreicher, den man in Prag zu seyn glaubte, damals unbekannter Weise in Erfurt auf, und es war, wenn anders die Legende gegründet ist, ein ungefährer Zufall, daß er zu der Zeit, da einer seiner Freunde ihn zu sehen wünschte, auch wirklich erschien.

Die zweyte Luftfahrt stellte Faust in Gesellschaft dreyer jungen Freyherren an, die sich als Studenten zu Wittenberg aufhielten. Die Reise ging durch Hülfe seines Mantels auf ein feyerliches Beylager nach Münster, und auf eben diesem Wege wieder zurück. Einen der Gesellschafter hatte der Fürst wegen verübten Muthwillens mit Arrest belegen lassen. Diesen befreyete Faust am Morgen des folgenden Tages glücklich aus seiner Gefangenschaft. Alle Thüren sprangen bey seiner Ankunft von selbst auf, indeß die Wache durch Zauberkunst in tiefen Schlaf gewiegt zur Erde sank. Unverzüglich warf er den Mantel um den Gefangenen, und segelte mit ihm nach Wittenberg zurück, wo er wegen seiner treugeleisteten Dienste reichlich beschenkt ward.

Diese Legende schreibt sich aus dem erdichtungsreichen Zeitalter her, wo man Teufel, Gnomen und feurige Drachen die Luft durchkreuzen, und ganze Regimenter Hexen auf Besen und Ofengabeln auf den Brocken reiten ließ. — Faust war einmal in den Augen des Volks ein Verbündeter des Satans, ein Erzschwarzkünstler und Hexenmeister, also mußte er natürlich alle die Künste verstehen, die man den Hexen andichtete, folglich auch die Luft durchstreichen können, nur mit dem unbedeutenden Unterschiede, daß er sich des Mantels zum Fahrzeuge bedienen mußte, weil sich Besen und Ofengabel nicht für ihn schickten.

Die beschriebene Luftfahrt ist ein abermaliger Beweis, wie sehr es den Verfassern der Faustischen Legenden an glücklicher Dichtungsgabe fehlte. Daß

sie ihren Helden durch die Luft nach Münster reiten lassen, ist die unwahrscheinlichste Dichtung von der Welt. Einen unschicklichern Ort hätte man nicht wählen können. Die Geschichte weiß von keinem fürstlichen Beylager, das zu Fausts Zeiten zu Münster vollzogen worden wäre, die Hochzeit des schwärmerischen Königs der Wiedertäufer, Johann Bockolt von Leiden ausgenommen, der hier 1534 die Wittwe eines seiner Mitschwärmer zur Gattinn wählte.

Dieser Mann trieb zuvor das Schneiderhandwerk, und zog, da er von seiner Händearbeit das Leben nicht fristen konnte, als Taschenspieler im Lande herum. Es kann seyn, daß ihn Faust auf seinen Wanderungen als Kunstverwandten kennen lernte, und von seiner unverdienten Standeserhöhung und Verheirathung unterrichtet war. Er nahm sich also vor, den festlichen Tag durch seine Gegenwart glänzender zu machen, und segelte gleich den Hexen durch die Luft. Es war auch nicht möglich, auf einem andern Wege in die Stadt zu kommen, weil die aufrührischen Unterthanen von ihrem Bischof mit einem starken Heer belagert wurden, und alle Thore verrammelt waren. — Fausts Freunde, welche an die Luftfahrten und an alle andere Teufeleyen des Tausendkünstlers glauben, werden diese Erklärung mit Dank annehmen, und sich freuen, wenn sie die Wunderkraft ihres Helden und das Ansehen seiner lügenhaften Lebensbeschreiber gerettet sehen. — Glaube an die Sage, wer da will, ich halte sie für das, was sie nach näherer Untersuchung zu seyn scheint — für Fabel.

Die

Die dritte Luftfahrt war die merkwürdigste und feyerlichste. Sie geschah mitten am Tage vor den Augen einer unzählbaren Volksmenge. — Die Sache verhielt sich also: Faust hatte sein Wesen mehrmals zu Leipzig, nicht sowohl wegen des lehrreichen Umgangs mit den akademischen Lehrern, oder wegen der feinern Lebensart, wodurch sich die Stadt schon damals unter den deutschen Städten auszeichnete, *) sondern, weil hier in den Messen wegen des starken Zusammenflusses von Menschen aus allen Weltgegenden für Geheimnißkrämer, Marktschreyer und Taschenspieler viel zu verdienen war.

Der dasige Stadtrath ließ einst in der Ostermesse einem angesehenen Fremdling zu Ehren eine Jagd anstellen, wovon aber die Leipziger Geschichtschreiber nichts wissen. Während daß die Jagenden mit dem Aufsuchen des Wildes beschäftigt waren, erhob sich plötzlich ein betäubendes Jagdgeschrey in der Luft. Alle Anwesende sahen auf und erblickten den Doctor Faust, wie er von seinem Dienstgeist Mephistophiles und vielen Hunden begleitet in der Luft jagte. — Dem

*) Dieß bestätigt der berühmte Dichter Hermann Busch, der noch etwas früher lebte, als Faust die Leipziger Messen bezog, in seinem bekannten Lobgedicht auf Leipzig, das zuerst 1504 unter der Aufschrift Lipsica erschien, und 1521 von Philipp Novenianus wieder aufgelegt ward. — Ich führe zum Beweis einige hieher gehörige Verse an:

— Iuuat et populi mores audire — —
Est placidus, clemens, affabilis, integer, aptis
Ingeniis, vultu pulcher, nec veste nec ore
Barbarus, in victu nitidus — —

Fremdling gefiel das Spiel so wohl, daß er am Abend den Lustjäger zu Gaste zog, ihn seiner Liebe und Freundschaft versicherte, und unter den annehmlichsten Bedingungen in sein Haus aufzunehmen wünschte — ein Antrag, welchen der freyheitliebende Mann, der einmal zu einer eingeschränkten Lebensart verdorben war, und seiner Peregrinirsucht nicht gern Fesseln anlegen ließ, von sich ablehnen mußte.

Auch in dieser Geschichte scheint ein durch Zusätze verunstaltetes Factum zum Grunde zu liegen. So, wie sie von den Fabelschreibern erzählt wird, ist vielleicht nicht ein Wort wahr. — Nahe bey Leipzig konnte keine Jagd gehalten werden, weil größere Waldungen zu weit von der Stadt entfernt sind; es war auch unter den Meßgeschäfften nicht einmal der schickliche Zeitpunkt zu einer so zerstreuenden Lustbarkeit. — Wahrscheinlich gaben die Faustischen Taschenspielerkünste zu dem Mährchen von einer Lustjagd Gelegenheit. Der Künstler zeigte vielleicht in seiner Bude, oder wenn er diese nicht hatte, in einem Zimmer eine Jagd im Schattenspiel, oder stellte sie mit leicht beweglichen Figuren an, die durch verborgenes Triebwerk gejagt und an einander gehetzt wurden.

Niemand hatte jemals ein so übermenschliches Kunststück gesehen. Eine nähere Untersuchung konnte man aus Mangel an physischen und mechanischen Kenntnissen und aus Furcht vor der Zauberkraft des Künstlers nicht anstellen. Man hielt also die sich selbst bewegenden Figuren für lebende Geschöpfe im Kleinen, die der Teufel aus einer unbekannten Masse er-

künstelt haben sollte. — Dieß war Fausts Jagd mit Hunden.

Wie kam man aber auf den Gedanken von einer Luftjagd? — — Faust war vielleicht ein eben so fertiger Seiltänzer als Taschenspieler, denn er hatte keine dem Pöbel in die Augen fallende Kunst unversucht gelassen. Nun weiß man, daß damals die Luftspringer das Seil, auf welchem sie ihre Uebungen anstellten, von einem Thurm oder hohen Hause zum andern ausspannten, wovon in den Leipziger Annalen mehrere Beyspiele vorkommen. — Auf einem so hoch von der Erde erhabenen Seile zeigte sich Faust in Begleitung des vermeynten Dienstgeistes, und belustigte durch Gesticuliren, Laufen und Springen in die Luft das zahlreich versammelte Volk. — Die Fremden, die von der Leipziger Messe in ihr Vaterland zurückzogen, breiteten das, was sie gesehen und gehört hatten, allenthalben aus. Man warf bey wiederholten Erzählungen die beiden Kunststücke Taschenspiel und Seiltanz unter einander, so entstand das Mährchen von einer durch Mitwirkung des Satans in der Luft vollzogenen Jagd.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, läßt sich die Entstehungsart der Legenden von Fausts Luftreisen sehr natürlich erklären. — Unbegreiflich war die Fertigkeit, sich in die Höhe zu schnellen, in der freyen Luft auf einem Seile zu laufen und zu springen, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit von einem Orte zum andern zu reisen. Daraus schmiedete man das Mährchen von Luftfahrten, das zu einer Zeit, da

man an die Ofengabel- und Besenfahrten der Hexen glaubte, nichts Vernunftwidriges und Unwahrscheinliches enthielt.

Die letzte unselige Luftfahrt des Mannes verdienet hier keine Anzeige, weil sie nicht ein Meisterstück seiner Kunst, sondern das Werk des leidigen Teufels war, dessen Gewalt er sich nach verflossener Dienstzeit wider seinen Willen unterwerfen mußte. — Ueberhaupt ist diese Fahrt so sinnlos von Legendenschreibern erdichtet, daß man seine Vernunft verleugnen müßte, wenn man sie nur für wahrscheinlich halten könnte.

Ich komme auf eine andere glänzende That des kunstreichen Mannes, die seinen Namen als Schwarzkünstler und Teufelsbanner in der Welt verewigt hat. — Im Jahr 1525, da die Bauern in Thüringen, Franken und Schwaben den bekannten fürchterlichen Aufruhr erregten, saß Faust ruhig in Auerbachs Keller zu Leipzig, und zechte mit den Studenten. Den Mangel an Wein ersetzte er durch seine Zauberkraft. Jeder Anwesende mußte an dem Orte, wo er saß, den Tisch anbohren, und sich auf diese Art eine Weinquelle eröffnen, woraus die ausgesuchtesten französischen, ungarischen und deutschen Weine nach eines jeden Geschmack im Ueberfluß strömten. Zuletzt wurden die Studenten in eine Zaubergegend versetzt, und der Tausendkünstler — hob sich davon. *)

*) S. diese Scene von einer Meisterhand gezeichnet, in Göthe's Schriften B. 7. S. 39--62. Auch hier dringt sich dem Leser, der auf historische Entdeckungen ausgeht, der Gedanke auf: Poetis fingere licet!

Hier glänzte Faust nur in einem kleinen Zirkel, aber bald gab Auerbachs Keller Veranlassung zu einer Heldenthat, die nächst der Mantelfahrt seinen Namen in der Welt verewigt hat. Er war damals in Gesellschaft einiger zu Wittenberg studirenden Polnischen von Adel auf der Messe, *) besah mit ihnen die Seltenheiten der Stadt, und kam auf diesen Wanderungen in die Gegend des Auerbachischen Kellers.

Hier sah er, daß die Schröter oder Weißkittel, wie sie in Leipzig genannt werden, mit angestrengter Kraft ein volles Weinfaß aus dem Keller zu schroten versuchten, aber nicht herauszubringen vermochten. Statt einen guten Rath zu geben, den man von seinen mechanischen Kenntnissen erwarten konnte, spottete er über die Kraftlosigkeit der Schröter, die bey aller Anstrengung das Faß kaum von der Stelle bewegen konnten.

Da sich endlich der Besitzer freywillig erbot, das Faß an den Mann zu verschenken, der es herausschroten würde, entschloß sich Faust zu einer That, die seinem Namen ein bleibendes Monument errichtete. Er bestieg das Faß, ritt es wie ein Pferd in wenig Augenblicken zum Keller heraus, und gab es den Studenten preis, die es mit ihm in einem Wirthshause ausleerten.

Diese Geschichte wird nicht nur von den Legendenschreibern einstimmig erzählt, sondern es ist auch

*) Damals studirten Ungarische und Schlesische von Adel zu Wittenberg, aber keiner aus Polen. — S. das Verzeichniß der Eingeschriebenen in *Suev.* Academ. Witteberg.

eine Gedächtnißschrift vorhanden, die man an dem Orte, wo Faust die Heldenthat verrichtete, zur Erhaltung seines Andenkens aufheften ließ. Sie steht in Auerbachs Keller unter dem Bilde eines auf einem Weinfaß reitenden Mannes, den man leicht mit Bacchus verwechseln könnte, wenn man nicht von Fausts Abenteuer unterrichtet wäre. Nach dem Zeugniß des leipziger Geschichtschreibers Vogel ist dieses Denkmal 1636 erneuert worden. *) In der Aufschrift ist der ungebildete Meistersängerton der damaligen Zeiten unverkennbar. Man lese:

Herr Doktor Faust zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist
Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Menschenkind. **)
Hat's durch subtile Kunst gethan,
Des Teufels Lohn empfangen davon.

Eine andere lateinische Aufschrift ist mit der Jahrzahl M. D. XXV. unterzeichnet. Sie besteht aus einem Distichon, und ist sowohl durch öfteres Abschreiben, als durch die Sorglosigkeit der Setzer beym Abdruck der Fabelbücher so sehr verunstaltet worden, daß auch der fertigste Kritiker keinen vernünftigen

*) S. Vogels Leipziger Chronik S. 187. — Ich meyne hier nicht die bekannten Annalen des Verfassers, sondern das Geschichtsbuch, dessen Fortsetzung untersagt ward.

**) Bey Andern steht Mutterkind. Mir scheint die aufgenommene Leseart richtiger.

Sinn herausbringen würde. *) Beide Inschriften hat M. Salomon Stepner, ein sehr fleißiger Sammler, der selbst die unbedeutendsten Denkmale in seine Inscript. Lips. aufnahm, mit Stillschweigen übergangen.

Ein Denkmal ist noch jetzt in Auerbachs Keller vorhanden, aber von ganz anderer Form, als es die Leipziger Geschichtschreiber, besonders Vogel, beschrieben haben. In der großen Weinstube sieht man zwey in der Mauer eingepaßte runde Bilder von zwey Ellen im Durchschnitt, auf sehr festes und drey Zoll starkes Holz gemalt. Das Colorit ist sehr lebhaft, und das Ganze hat überhaupt durch die Länge der Zeit wenig gelitten. — Auf dem einen Bilde erscheint Faust auf einem Fasse, dem ein Hund vorgespannt ist, und reitet zum Keller heraus. Die Gesichtszüge und Stellungen des zahlreich versammelten Volkes bezeichnen den höchsten Grad von Bewunderung und Staunen. Zu diesem Bilde gehöret die obige deutsche Inschrift. — Das andere stellet ein Gastmahl vor, wo der Künstler mit seinen Spießgesellen, wie es scheint, das erbeutete Weinfaß ausleeret. Auf diesen Umstand bezieht sich die lateinische Inschrift: Vive, bibe cet. — Beide Bilder scheinen die Leipziger Geschichtschreiber nicht gekannt zu haben; vielmehr hielten sie die Figur über dem Eingange: Bacchus auf dem Weinfasse, irrig für

*) Man findet sie mit der deutschen Aufschrift in Fausts Leben von dem Christlich Meinenden, auf der Rückseite des Titelblattes.

ein dem Doctor Faust errichtetes Denkmal, wofür es auch noch Unkundige ansehen.

Noch ein Umstand ist hier zu bemerken: Jeder, der den Keller übernimmt (jetzt ist es ein italienischer Handelsmann), muß sich bey der Uebernahme verpflichten, das Inventarium, besonders aber die beiden Bilder, im vorigen Stande zu erhalten, und in dieser Absicht bey dem Besitzer des Hofs 300 Thaler zum Unterpfande niederlegen.

Ein wahres Factum scheint bey diesen Inschriften zum Grunde zu liegen, wenn man auch die eigentlichen Umstände aus Mangel an glaubwürdigen Nachrichten nicht errathen kann. — Vielleicht schrotete Faust das Weinfaß durch ein damals noch unbekanntes mechanisches Kunststück ohne Beyhülfe Anderer aus dem Keller, worüber alle Anwesende um desto mehr erstaunten, da sie diese Operation mit den körperlichen Kräften des Mannes nicht vereinigen konnten. Durch Volksgerüchte, die der Künstler zur Erhöhung seines Ansehens zu unterhalten suchte, verbreitete sich die Nachricht, Doctor Faust sey durch Hülfe des Teufels auf einem vollen Weinfasse aus Auerbachs Keller geritten.

Ich habe diese Erklärung schon oben angezeigt, und halte sie unter den möglichen Erklärungen für die wahrscheinlichste. — Nur der Umstand läßt sich nicht mit der Geschichte vereinigen, daß das Abenteuer im Jahr 1525 vorgefallen seyn soll. Damals stand, nach dem Zeugniß der leipziger Geschichtschreiber, Auerbachs Hof noch nicht. Der Chursächsische

Leibarzt und Prof. der Medizin, Doctor Heinrich Stromer, von seinem Geburtsorte Auerbach genannt, führte dieses weitläufige Gebäude im Jahr 1530 auf. *) Vielleicht bezieht sich diese Angabe auf die Vollendung des Baues, der kaum unter zehn Jahren zu Stande gebracht werden konnte, und nun hätte man nicht Ursache, die Richtigkeit der angegebenen Zeitbestimmung zu bezweifeln. — Das Hauptgebäude gegen den Markt zu, unter welchem sich der Keller befindet, ward unstreitig gleich anfangs errichtet; es war also möglich, daß Faust schon im Jahre 1525 in diesem Keller zechen und Fässer herausreiten konnte.

Unter den übrigen Kunststücken des verschrieenen Hexenmeisters verdienen besonders folgende eine nähere Anzeige. Er hatte sich, gleich andern Taschenspielern, die seltene Fertigkeit erworben, ungenießbare Dinge, die so groß und vielmal größer als er selbst waren, in einem Augenblick zu verschlingen, und in ihrer vorigen Gestalt unversehrt wieder von sich zu geben. — Einst verschluckte er zum Schrecken aller Anwesenden einen Jungen, der im Wirthshause aufwartete und zu voll eingeschenkt hatte, daß keine Spur von ihm übrig blieb. Selbst die Schuhe, die andern Menschenschlingern unverdaulich waren, nahm der Fresser in seinem Magen auf. Bald darauf sah man den Jungen hinter dem Ofen sitzen, zitternd und

*) Schneiders Leipziger Chronik, Vogels Annalen, Schulz Gesch. der Stadt Leipzig S. 66. ꝛc.

bebend, am ganzen Leibe naß und vor Schrecken erstarrt.

Der ganze fürchterliche Auftritt war, wenn ihn anders die Legendenschreiber nicht erdichtet haben, ein täuschendes Blendwerk, das mehrere Taschenspieler ohne satanische Mitwirkung zu Stande bringen konnten; oder Faust drohete mit erschütternd brüllender Stimme, den Jungen, den er zugleich mit Wasser begoß, zu verschlingen, daß er im ersten Schrecken verschlungen zu seyn glaubte, und sich hinter den Ofen verkroch, indeß die Anwesenden, vom Brüllen betäubt, keine Untersuchung anstellen konnten.

Ein ähnliches Abenteuer begegnete einem Bauer auf der Straße, der dem wandernden Künstler mit einem Fuder Heu nicht ausweichen wollte. Faust machte sich sogleich über das Fuder und verzehrte es, dachte aber doch einmal wider seine Gewohnheit so christlich, daß er dem Bauer die eingenommene Mahlzeit ohne Abbruch bezahlte. *) Ein andermal verzehrte er ein halbes Fuder Heu statt des Salats, ohne daß man den geringsten Abgang am Gewicht des Heues verspürte.

Daß dieß sinnlose, durch Volkserzählungen verunstaltete Dichtung ist, springt sogleich in die Augen. Faust verstand entweder die gewöhnlichen Künste der Taschenspieler, die dem Ansehen nach Wolle, Flachs, Reißholz, Stroh und Heu mit vieler Leichtigkeit ver-

*) Widemanns Historie von Faust Th. 1. Kap. 42. Dessen Leben von dem Christlich Meinenden S. 24.

schlingen; oder er war ein starker Fresser, dessen Eßbegierde selbst an ungenießbaren und schwer zu verdauenden Produkten Geschmack fand. — Aehnliche Beyspiele stellet die Geschichte der neuern Zeiten auf, unter welchen folgendes der Seltenheit wegen vor andern bemerkt zu werden verdienet.

Zu Wittenberg in Sachsen lebte in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts ein weit und breit berühmter Fresser, Namens Jakob Kahle, der täglich mehr zu seinem Unterhalt bedurfte, als einige der stärksten Handarbeiter verzehren können. Er begnügte sich nicht nur mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, sondern verschlang zuweilen die Speisen mit den töpfernen Schüsseln und Tellern. Im Nothfall nährte er sich mit Erde, Sand, zerbrochenen Töpfen, Ofenkacheln, Glas und Steinen. Seine Lieblingsspeise bestand in lebendigen Vögeln, Ratten, Mäusen, Raupen, Schmetterlingen und fast allen Arten von Insekten. Einst soll er sich sogar an einen großen Hund gewagt und ihn mit Haut und Haar verschlungen haben. — Seine unerhörte Eßlust zog viele Fremde aus entfernten Gegenden nach Wittenberg, die ihn gegen ein kleines Geschenk an Gelde Ratten, Mäuse, Frösche, Ofenkacheln, Glas, Steine und andere ungenießbare Dinge verzehren sahen.

Bey dieser mehr als kannibalischen Lebensart erreichte der Mann ein Alter von 79 Jahren, und ward nach seinem im Jahr 1756 erfolgten Tode auf dem Wittenbergischen anatomischen Saale von dem noch lebenden Doctor und Prof. Böhmer zergliedert. —

Man würde dem öffentlichen Gerücht nicht geglaubt haben, wenn nicht dieser verdiente Arzt die eben erzählten Künste des Mannes in einer akademischen Schrift als Augenzeuge bekräftigt hätte. *) — Hundert Jahre früher hätte man den verewigten Fresser, der noch jetzt unter dem Namen Freßkahle in Sachsen gepriesen wird, für einen Kunstverwandten Fausts, und also für ein Kind des Teufels gehalten.

Unter den übrigen Heldenthaten Fausts verdienen noch folgende eine kurze Anzeige. Zuweilen ließ er sich an seinem Leibe verstümmeln, ohne daß er einige Schmerzen empfand, oder Schaden davon hatte. — Einem Juden verpfändete er einen Fuß gegen sechzig Thaler, die er ihm auf einen Monat borgen mußte. Da er mehrmals borgte, ohne an die Bezahlung zu denken, so ließ er auch hier den gesetzten Zahlungstermin vorüberstreichen. Endlich erschien der Jude mit zwey seiner Gehülfen, verlangte mit Ungestüm die Zahlung, schnitt, da sie ihm verweigert ward, den verpfändeten Fuß ab, und warf ihn ins Wasser. Gleichwohl ging Faust an Füßen unbeschädigt zu dem Richter, machte die Sache klagbar, und erhielt die vollkommenste Genugthuung. Der Jude mußte sich von der Anforderung auf immer lossagen.

Bald darauf verkaufte er einem Roßhändler ein durch magische Kunst bereitetes lichtbraunes Pferd

*) D. *Georg. Rudolph. Boehmer* de polyphago et allotriophago Wittebergensi. Disp. inauguralis. Resp. *Christ. Gottfr. Frenzel*, Zittau. Witteb. 1755. pl. 5.

von vorzüglicher Schönheit und Größe. Dieser ritt es wider den gegebenen Rath in die Schwemme, und sah zu seinem größten Erstaunen, daß das Pferd unter seinen Füßen in ein Bund Stroh verwandelt ward. — Von Zorn entbrannt, eilte er zu dem betrügerischen Verkäufer, und zog ihn, da er schlafend auf der Ofenbank lag, so stark, daß er einen Fuß vom Leibe riß. — Faust erwachte aus der verstellten Betäubung, und brüllte mit so grausender, Schrecken verbreitender Stimme, daß der Betrogene den Fuß zur Erde warf, und sich schleunig durch die Flucht rettete.

Man kann diesen seltenen Auftritt sehr natürlich erklären, ohne daß man zu Teufeleyen seine Zuflucht nehmen darf. — Sobald Faust Nachstellungen von Seiten seiner rachgierigen Feinde befürchtete, legte er sich auf eine Bank, und ließ die Füße von beiden Seiten, doch so, daß sie nicht bemerkt wurden, herabhangen. An die Kniee heftete er ausgestopfte falsche Füße, die sehr leicht abgerissen werden konnten. Zugleich verhüllte er die Hände in den Mantel, daß man ihn nicht anders als bey den hervorragenden Füßen ergreifen konnte.

Nun schlief er ruhig auf seinem harten Lager, indeß sein Famulus in der Nähe auf die ankommenden Verfolger lauerte. Fragten diese bey ihrer Ankunft nach dem Herrn, so hieß es: „Dort liegt er, von „Reisen ermüdet, im tiefen Schlafe; man kann ihn „gar nicht erwecken, 's ist, als wenn er einen Todten„schlaf hätte." — Man rief und rüttelte, aber umsonst. —

Endlich erblickte man die hervorragenden Füße, oder ward durch den klugen Rath des Famulus darauf aufmerksam gemacht, glaubte ihn durch starkes Ziehen zu erwecken, und riß ihm einen Fuß vom Leibe. — In dem Augenblick erwachte Faust unter fürchterlichem Brüllen. Seine Gegner ahndeten Zauberey, oder fürchteten der Obrigkeit in die Hände zu fallen, dachten also an keine Untersuchung, sondern retteten sich schleunig durch die Flucht.

Dieses unbedeutende Kunststück reicht bey weitem nicht an die Meisterwerke der neuern Taschenspieler. Diese lassen sich, wie Philadelphia, sogar die Köpfe abschneiden, barbieren und wieder aufsetzen — lassen sich erschießen, erstechen, den Leib aufschneiden, ohne daß man nach der Operation eine Spur von Verletzung an ihnen bemerkt.

Dergleichen fertige Künstler sah Faust schon zu seinen Zeiten auf der Frankfurter Messe, wo er mit andern Zunftgenossen öffentlich ausstand, und das Publikum durch Taschenspiel belustigte. — Diese Leute hieben einander die Köpfe ab, ließen das Blut davon abwaschen, den Anwesenden, die es verlangten, in die Hände geben, und zuletzt wieder aufsetzen. — Faust konnte den Gedanken, von andern Künstlern übertroffen zu werden, nicht ertragen. Lange sah er dem wundervollen Spiel wie versteinert zu, und es war ihm ganz unerklärbar, wie die Enthaupteten mit abgeschlagenen Köpfen leben und herumwandeln konnten. — Endlich, da er dreymal Köpfe abhauen und wieder aufpassen gesehn hatte, konnte er sich nicht

länger halten. Von Zorn und Rache entbrannt, spielte er dem Zunftmeister einen Streich, daß er nach dem Niederknien und Köpfen das Aufstehen vergaß.

Die Kunst, Pferde, Schweine und andre Thiere aus einer unbekannten Masse zu fertigen, verstand der Berggeist **Rübezahl** auf dem schlesischen Riesengebirge als Meister, *) und **Theophrastus Paracelsus** wandte sie auf Menschen an. Jenem ahmte **Faust** glücklich nach, und brachte besonders Pferde von außerordentlicher Schönheit zu Stande, die aber leider von keiner langen Dauer waren, sondern während dem Reiten im Wasser in Strohwische verwandelt wurden. Konnte er diese strohernen Pferde auch

*) Dieses Unding, das seinen Sitz auf der Riesenkoppe, dem obern Theile des Riesengebirges, hatte, und vom abergläubigen Volke für einen Obersten der Gnomen gehalten ward, hat schon seit Jahrhunderten zu rumoren aufgehört. Eigentlich war es ein berüchtigter Befehder, der seine Burg auf dem Gipfel des Riesengebirges aufgeschlagen hatte. Von hier aus beunruhigte er die umliegende Gegend, überfiel die Reisenden zur Nachtzeit in Gestalt eines Gespenstes, und erlaubte sich im Tausch und Handel mit den angränzenden Landesbewohnern betrügerische Kniffe und Spitzbübereyen. — Weil man seinen arglistigen Ränken nicht beykommen konnte, hielt man ihn für ein geistiges Wesen in Menschengestalt, und verbreitete den Ruf von seinen Abenteuern durch ganz Schlesien und Deutschland. — Der bekannte **M. Joh. Prätorius**, der so viel über Kobolde, Hexen, Gespenster, über Chiromantie und Nekromantie geschrieben, hat diese sinnlosen Volkssagen zuerst in eine Sammlung gebracht. Sie erschien unter der Aufschrift: Daemonologia Rubinzalii Silesii, Arnstadt 1662. 12. Einige dieser Legenden hat der verstorbene Prof. **Musäus** in seinen Volksmährchen Th. 2. S. 3 -- 199. sehr naiv erzählt.

selbst nicht brauchen, so waren sie doch ein Mittel, die Leute ums Geld zu prellen, und sich eine ergiebige Nahrungsquelle zu eröffnen.

Den Fall, wo er selbst einen Roßtäuscher mit einem erkünstelten Pferde betrog, und sich dafür ein Bein ausreißen ließ, habe ich oben erzählt. — Bey einer andern Gelegenheit, als ihn ein kaiserlicher Hofbedienter, der Freyherr von Hardt, zu Wien durch Reiter aufsuchen ließ, nahm er diese Helden gefangen, und schenkte ihnen nach vertauschtem Gewehr und Pferden die Freyheit. Sie ritten durchs Wasser, und saßen, wie gewöhnlich, auf Strohwischen. — Jenen Hofbedienten hatte Faust, der Sage nach, sehr empfindlich beleidigt. Er sah einst zum Fenster heraus, und ward durch Fausts Zauberkunst ein zweyter Actäon — ein Hörnerträger in einer ganz eigenen Bedeutung des Worts! — dachte also natürlich auf Rache, die der Künstler durch seinen Anhang zu vereiteln wußte. — Eine ähnliche Verwandlung erfolgte mit fünf Schweinen, die der Famulus Wagner für 25 Gulden verhandelt hatte. Sie gingen, gleich den Pferden, da sie in die Schwemme getrieben wurden, in Strohwische über.

Wahrscheinlich haben Rübezahls und Fausts Biographen, die soviel von strohernen Pferden zu reden wissen, aus Einer Quelle geschöpft, oder einer hat den andern ausgeschrieben. — Faust betrieb, wie man aus verschiedenen Aeußerungen der Legendenschreiber schließen kann, die Landwirthschaft, und gab sich zum Nebenverdienst mit dem Viehhandel ab.

Wenn

Wenn nun jemand von ihm betrogen ward, und dem äußerlichen Ansehen nach wohlbeleibtes, aber ungesundes und untaugliches Zugvieh erhandelt hatte, oder wenn ein erkauftes Pferd in wenig Tagen starb, so hieß es: **Er handelt mit erhextem Vieh, das nicht einen Strohwisch werth ist.** Daraus entstand die Sage: Fausts Pferde und Schweine würden nach dem Verkauf in Strohwische verwandelt.

In der Kunst, die Reden und Handlungen anderer Menschen nachzuahmen, hatte sich Faust eine seltene Fertigkeit erworben. Er wußte die Helden des Alterthums nach ihrer Bildung und Handlungsweise so geschickt darzustellen, daß man sie vor Augen zu sehen glaubte. — Die Studenten zu **Erfurt**, wohin er den **Mag. Mohr** begleitet hatte, unterrichtete er in einer sehr fruchtbaren Erzählung von dem Leben und den Thaten der berühmten griechischen Helden, besonders des **Menelaus, Hektor, Achilles, Ulysses, Agamemnon, Alexander des Großen**, und suchte zugleich durch Gesichtsverzerrung, Nachahmung der Sprache und körperlichen Bewegung das Auszeichnende in der Bildung und Sprache dieser verewigten Helden nachzuahmen. — Zum Schluß des unterhaltenden Schauspiels stellte er den Riesen Polyphem auf, wie er den Schenkel eines Kindes gierig hineinwürgte, worüber alle Zuschauer vor Schrecken zurückbebten.

Noch jetzt giebt es Gaukler, die, ohne Engels Mimik studirt zu haben, eine nicht gemeine Fertigkeit im Gesichterziehen und Gesticuliren besitzen, und

die Sprachen bekannter Menschen, so wie die Stimmen aller Thiere im brüllenden, brummenden, zischenden und pfeifenden Ton künstlich nachahmen können. — Der berühmte Schauspieler Garrick in England war Meister in dieser Kunst, die allerdings natürliches Talent und lange Uebung erfordert, aber die bekannten Kräfte des Menschen nicht übersteigt.

Fausts Kunst ging noch weiter. Er wußte sogar die Sinne der Menschen, denen er nicht wohlwollte, zu verblenden, und widersinnige Menschen, die sich nicht leiden konnten, durch geheime Zaubermittel zu vereinigen. — Zu Wittenberg verblendete er einige Studenten, die sich um ein Mädchen schlugen, daß sie theils zu Boden stürzten, und ihre Wuth an dem Steinpflaster ausließen, theils mit den Köpfen an die Wände anrennten.

Wahrscheinlich hatten sie einen zu starken Rausch zu sich genommen, daß sie zur Nachtzeit auf der Straße herumtaumelten und zur Erde niederstürzten. Da ihnen dieser Unfall gerade vor Fausts Wohnung begegnete, schrieben sie ihn der Zauberkraft des berüchtigten Hexenmeisters zu, und zogen sich durch diese damals geltende Entschuldigung mit Ehren aus dem Spiele.

Ein andermal vereinigte er ein adliches Ehepaar, daß ihr gegenseitiger Haß von dem Augenblick an in Liebe überging, und bald den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreichte. Was für ein Mittel er angewandt hat, ist unbekannt, die Sache ging aber gewiß ganz natürlich zu.

Daß es dem Zauberer nie am Gelde fehlen konnte, läßt sich aus seiner genauen Verbindung mit einem so mächtigen Dienstgeiste sehr leicht erklären. Doch ward endlich der Spiritus familiaris seiner ungestümen Forderungen müde, weil er zur Befriedigung seiner gränzenlosen Sauf- und Spielsucht mehr verlangte, als die endliche Kraft eines Geistes hervorzubringen vermochte. Er mußte also oft zu betrügerischen Hülfsmitteln, zum Verkauf strohärner Pferde, und selbst zum Diebstahl seine Zuflucht nehmen.

Einmal soll er auch mit glücklichem Erfolg Schätze gegraben haben. Sein guter Genius machte ihn auf eine alte verfallene Kapelle bey Wittenberg aufmerksam, worin viel baares Geld verborgen liegen sollte. Er grub mitten in der Nacht, (versteht sich, stillschweigend!) den Fußboden der Kapelle auf, und stieß auf ein geraumiges unterirdisches Zimmer, worin viele brennende Lichter und eine feurige Schlange als Wächterinn des verborgenen Schatzes zu sehen waren. — Durch Beschwörungsformeln gegen jeden Zufall gewaffnet, drang er hinein, und raubte ohne Widerstand das gewünschte Kleinod — einen mit Kohlen gefüllten Topf — der nach der Eröffnung zu Hause über tausend Thaler an Gold- und Silbermünze enthielt.

Die Sache mag sich, wenn anders die Erzählung nicht erdichtet ist, ungefähr also verhalten haben: Auf dem Apollens- oder Böllersberge bey Wittenberg stand eine, wie man glaubt, schon von dem bekannten Albrecht dem Bär, Markgrafen zu Bran-

denburg erbauete und durch die Länge der Zeit verfallene Kapelle, die Kurfürst **Johann Friedrich** der Großmüthige im Jahr 1542 abbrechen und zur Befestigung der Stadt verwenden ließ. *)

Faust vermuthete in diesem ehrwürdigen Denkmale des Alterthums einen Schatz von unbeschreiblichem Werthe, weil er irgendwo gelesen oder gehört hatte, daß in den vorigen unruhigen Zeiten ganze Kessel, mit Geld und andern Kostbarkeiten angefüllt, in Kirchen und Klöstern verscharrt worden wären. Er machte also durch Hülfe seiner Zauberbücher einen Versuch, den gehofften Schatz zu heben — ob nun mit glücklichem oder fruchtlosem Erfolg, kann man nicht entscheiden. Die Legendenschreiber behaupten einstimmig das erstere, aber ihre ganze Erzählung klingt zu fabelhaft, als daß man ihnen einigen Glauben beymessen könnte.

Noch hat sich der Glaube an Schätze, die, der Sage nach, in alten Klöstern und Bergkirchen versteckt liegen sollen, unter dem Volk erhalten. — Selbst einige Hallische Studenten glaubten an dieses Gerücht, und erbrachen im October 1789 mitten in der Nacht die alte Markgrafenkapelle auf dem Berge vor **Landsberg**, wo man sechzig Jahre zuvor bey Eröffnung des unterirdischen Gewölbes nichts als zerbrochene Fässer, Holztrümmern und Urnen gefunden hatte. Ihr kühnes Unternehmen hatte, wie bekannt,

*) *Sennert.* Athenae Witteb. p. 11.

einen sehr unglücklichen Ausgang. *) — Faust grub 260 Jahre früher, und grub, wie die Bücher sagen, durch die Zauberkraft der Wünschelruthe geleitet, glücklicher.

Die übrigen Kunststücke des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers bestanden größtentheils in Denkmalen einer zügellosen Rache, die von seinem ungebildeten Charakter zeugen, und seine glänzenden Thaten unter allen Verständigen und Gutgesinnten verdunkeln. — Einen von Adel zu Dresden, der sich mit einem Fräulein von bewundernswürdiger Schönheit vermählt hatte, machte er durch seine lose Kunst zum ehelichen Werk untauglich, und verursachte dadurch, daß die wider den Willen der Gemahlinn vollzogene Ehe getrennt, und diese ihrem vorigen Liebhaber zu Theil werden konnte.

In Gotha verleitete er eines rechtschaffenen Mannes Weib zur Verletzung der ehelichen Pflicht, und da ihm dieser die verübte Schandthat vorhielt, bannete er ihm einen Poltergeist ins Haus, der ihn Tag und Nacht unaufhörlich plagte, daß er Haus und Hof verlassen mußte. Die Rolle eines Poltergeistes zu spielen, war damals sehr leicht; vielleicht spielte sie Faust selbst, oder sein treuer Diener, oder ein zum Spuken erkaufter nichtswürdiger Mensch. — Einem Nachbar, der ihn wegen seiner wüsten Lebensart strafte, schickte er auch einen Poltergeist ins Haus, und

*) S. den Verlauf dieser in unsern Zeiten ganz unerhörten Begebenheit in der Deutschen Zeitung auf das Jahr 1790. St. 4. S. 63. wo aber einige Umstände zu berichtigen sind.

lähmte ihn zuletzt an Händen und Füßen, daß er nach Jahresfrist sterben mußte.

Den Kellermeister des Erzbischofs von Salzburg, der ihn, da er im erzbischöflichen Weinkeller ungebeten mit etlichen Studenten zechte, überfiel, setzte er auf den Gipfel eines sehr hohen Baums, wo man ihn nicht ohne Gefahr herabbringen konnte. — In Wien lud er einige angesehene Gönner zu sich, die ihm zu dieser feyerlichen Mahlzeit ihr Silbergeschirr borgten. Da sie im Rausch vom Schlaf überwältigt wurden, trug er sie mit seinen Gehülfen unter den Galgen, und ging mit dem geborgten Silbergeschirr davon.

Einem Bauer in der Gegend von Braunschweig, der ihm etwas unfreundlich begegnete, schnellete er durch ein verborgenes Kunststück die Räder von dem Wagen, worüber die Pferde zu Boden stürzten. Aus dieser ganz gewöhnlichen Begebenheit schmiedete man die Fabel, Faust habe die Räder durch die Luft geführt, und von der Höhe herab um die Stadt herum zerstreut.

Den Rector zu Goslar kostete die Bekanntschaft mit dem Tausendkünstler beynahe das Leben. Dieser hatte ihn die Kunst gelehrt, den Dämon durch Zauberformeln in ein Glas zu bannen. *) Er begab sich

*) Dieß bezeugt Wier (de praestigiis daemonum lib. II. p. 143) in folgenden Worten: „Ludimoderator Goslariensis ex *Fausti* magi, vel verius infausti mali doctrina instructus, modum, quo carminibus in vitro coerceretur Satan, didicit.“ — Er erzählet hierauf den traurigen Erfolg, den dieser vorwitzige Versuch nach

in einen Wald, damit er freyer und ungestörter die Operation vollziehen konnte, und begann die magischen Arbeiten. — Plötzlich erschien eine noch nie gesehene grausende Gestalt mit funkelnden Flammenaugen, Ochsenhörnern, wilden Schweinszähnen, Pferdefüßen, so fürchterlich, als man nur den Dämon zu bilden pflegt. Der Beschwörer sank, über diesen Anblick bestürzt, zur Erde nieder, und lag einige Stunden ohne Gefühl und Bewußtseyn.

Die Sache klingt, wie alles, was von Faust erzählt wird, sehr fabelhaft. Sollte aber ja eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen, so war der erschienene Dämon nichts anders, als ein Spiel der Einbildungskraft, die an einem so einsamen Orte, in der Mitternachtstunde, bey einem so tollkühnen Unternehmen Wahrheit und Betrug nicht unterscheiden konnte; oder ein aufgescheuchtes wildes Schwein fuhr aus dem Gesträuche auf den Beschwörer los. Er fiel, ehe er noch das Phänomen untersuchen konnte.

Zuweilen soll sich Faust unsichtbar, und bey gewissen Gelegenheiten, wenn seine Verfolger auf ihn losstürmten, festgemacht haben. — Geschwindigkeit im Fliehen, wenn man ihm nachstellte, Fertigkeit, sich durch geschickte Sprünge und Leibesbewegungen aus den Händen seiner Feinde herauszuwinden, wenn sie ihn schon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, hat, wie es scheint, dieses sinnlose Mährchen veranlaßt.

sich 308: „Apparuit daemon, horrenda admodum forma, oculis flammeis cet.“

Doch nicht immer war der heldenmüthige Mann, bey der Einbildung, schuß- und stichfrey zu seyn, so glücklich, den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen. — Er ward zu Batenburg an der Maas, an den Gränzen von Geldern, gefangen gesetzt, aber von dem Schloßprediger Johann Forsten, dem er die verborgensten Künste zu lehren versprach, sehr glimpflich behandelt. *)

In Sachsen war er der Gefangenschaft sehr nahe, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Man hatte Befehl vom Kurfürst Johann dem Beständigen, ihn, wo man ihn nur habhaft werden könnte, zu greifen und festzusetzen. **) Kaum erfuhr dieß Faust von seinen treuen Freunden und Anhängern, so machte er sich unsichtbar, oder welches eben so viel ist, er floh unbemerkt in entlegene Gegenden, wo er vor allen Nachstellungen sicher war.

Aus diesen historischen Angaben, vorausgesetzt daß sie wahr sind, ersieht man, daß der Landstreicher Faust an fürstlichen Höfen für einen sehr gefährlichen Mann gehalten ward; und dieß war er allerdings wegen seiner beyspiellosen Betrügereyen, ob er gleich, was seine leichtglaubigen Zeitgenossen fälschlich sich

*) „Hic scelestus captus *Batoburgi* in Mosae ripa ad Geldriae fines, Barone Hermanno absente, mitius ab eius sacellano, *D. Io. Förstenio*, tractabatur, quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem artesque varias polliceretur. *Wier* l. c.

**) S. Manlius Collectaneen am angef. O. — Dieser hat die obige Nachricht allein aufbewahrt, die man sonst bey keinem Geschichtschreiber findet.

einbildeten, keinen Teufel oder Dienstgeist auf der Seite hatte.

Gleichwohl wollte er sich, wie er mit mehr als scharlatanischer Dreistigkeit prahlte, um die deutschen Höfe unsterblich verdient gemacht, und den wesentlichsten Antheil an Kriegsglück und Friedensschlüssen genommen haben. Besonders eignete er sich, wie Manlius versichert, alle Siege zu, die der Kaiser Karl V. im Jahr 1527 in Italien erfocht. Durch magische Kunst wollte er dem kaiserlichen Heere Löwenmuth eingeflößt und die Feinde in die Flucht geschlagen haben.

Wahrscheinlich rühmte er sich auch, an den übrigen Feldzügen des Kaisers Antheil genommen zu haben, z. B. an dem Zuge wider die schmalkaldischen Bundesgenossen, und an der im Jahr 1547 erfolgten Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen. — Manlius giebt hierüber keine Auskunft, und die Legendenschreiber beobachten nicht minder das tiefste Stillschweigen. Doch hat der Künstler, nach Conrad Gesners Zeugniß, in gedachtem Jahre noch gelebt, und man findet auch wirklich in einer alten Handschrift, bey Gelegenheit der Gefangennehmung des Kurfürsten, einen Mann dieses Namens, den der Kaiser seines Umgangs würdigte.

Man brachte den Kurfürsten, nach Angabe dieses glaubwürdigen Manuscripts, in seinem Wagen von spanischen Hakenschützen begleitet, in das mühlbergische Amtsdorf Aussig, wo er in des Richters Stephan Erdmanns Hause bewacht und vom

Wundarzt verbunden ward. — Das vereinigte kaiserliche und Herzoglich-Moritzische Heer lagerte sich drey Tage in der Außiger und Schirmenitzer Flur. — In diesem Zeitraum wohnte der Kaiser mit seinem Bruder, dem König Ferdinand, in **Johann Fausts** Behausung, „mit welchem sich Kaiserl. Majestät, weil er als ein alter Wittenberger und Leipziger Student der lateinischen Sprache kundig, allerley unterredet."

Im Wohnzimmer des Kaisers hatte man einen Tisch mit kostbaren Tapeten behängt, an welchem täglich Messe gelesen wurde. — Zum Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit hing der gedachte alte Student Faust eine Tafel in seinem Hause auf, die mit folgender Gedächtnißschrift bezeichnet war:

Ao. 1547.

Als Kaiser Karl, König Ferdinand
Ein Krieg geführt in diesem Landt
Dieß Hauß war beyder Losament,
Der Krieg und Sieg bald hat ein End.
Vor falscher Lahr, Krieg, Mord vnd Brandt
B'hüt Gott hinfart dieß Vaterlandt.

Ob der hier genannte alte Student der peregrinirende Weltbürger Faust, und also einer der Scholasticorum vagantium war, kann man, da eine nähere Bestimmung seines Charakters fehlt, nicht mit völliger Gewißheit entscheiden. *) Der Name ist zwar eben derselbe, der angegebene Zeitraum läßt sich auch mit

*) Im Magazin der sächsischen Geschichte auf das Jahr 1785. St. 16. S. 208 f. woraus ich diese Nachricht entlehnt habe, wird es auch nur vermuthet.

Fausts Zeitalter und die Bezeichnung des Charakters mit seiner Lebensart vereinigen. Er war ein verdorbener Akademiker, und man konnte ihm mit Recht den Namen eines Wittenbergischen und Leipziger Studenten beylegen, weil er sich an beiden Orten oft aufgehalten, wahrscheinlich auch daselbst eine Zeitlang studirt hätte. Daß er aber ein Haus zu Außig oder Schirmenitz (denn das Dorf wird in der Handschrift nicht genau bestimmt) besessen haben sollte — noch mehr ein so geräumiges und bequem eingerichtetes Haus, worin ein deutscher Kaiser und der König von Ungarn ihre Wohnung aufschlagen konnten, ist kaum glaublich.

Ueberhaupt war die Familie Faust, die von der Würtenbergischen dieses Namens ganz verschieden zu seyn scheint, schon in den frühesten Zeiten in der Gegend von Mühlberg an der Elbe ansäßig. — Ein Johann Faust, aus Mühlberg gebürtig, war von 1574 Rector und zuletzt Pfarrer in seiner Vaterstadt. Ein anderer aus dieser Familie, Laurentius Faust, Pfarrer zu Schirmenitz, hat sich durch eine Erklärung des sächsischen Stammbaums, und durch ein Geschichtsbüchlein von der Stadt Meissen, die beide 1588 zu Dresden erschienen sind, als sächsischer Geschichtschreiber bekannt gemacht.

Man würde die Gränzen der Billigkeit überschreiten, wenn man diese verdienten Männer ohne historische Gewißheit in die Familie des Landstreichers aufnehmen, oder gar unter seine Nachkommen zählen wollte. — Beide Familien weichen allem Ansehen nach so weit von einander ab, als Faust der Tausendkünstler von Faust dem Buchdrucker unterschieden ist.

Ich komme auf die letzten Lebensumstände des verewigten Magiers. — Je näher der mit dem Dämon verabredete und durch den schriftlichen Contract bestätigte Zeitpunkt herannahete, desto mehr entfiel ihm der Muth, desto peinlicher quälte ihn der Gedanke an den Augenblick der Abfahrt. Allerdings war die Zukunft furchtbar für ihn, ob er gleich von keinem Teufel etwas widriges zu fürchten hatte; denn was konnte ein Mann im Tode hoffen, der in seinem Leben so viele Menschen betrogen und irre geführet, und kaum Eine gute That verrichtet hatte? —

Die Legendenschreiber lassen ihn unter den grausenvollsten Umständen vom Satan abholen, durch die Luft hinwegführen, zermalmen und auf einen Misthaufen herabschleudern. Wahrscheinlich wollten sie durch Erdichtung einer so grausenden Scene ihre vorwitzigen Leser von den Faustischen Teufeleyen, die sie im vollen Ernste glaubten, zurückschrecken.

Nach andern zuverlässigern Nachrichten fand man ihn am Morgen todt neben dem Bette liegen. Vermuthlich hatte er, wie Schröpfer, James Price und andere brodlose Künstler, wenn sie nicht weiter können, oder entlarvt werden, sich selbst entleibt. Dieß scheint der Zusatz anzuzeigen, daß man ihn mit zerschmettertem Kopfe, oder wie Andre sagen, mit herumgedrehtem Halse gefunden habe. — Conrad Gesner schrieb 1561 von ihm, daß er vor kurzem gestorben sey (non ita pridem mortuus); er verschweigt zwar die eigentliche Todesart, weil sie ihm vielleicht nicht bekannt war, glaubte aber auch an keine teuflische Abholung.

Den Ort, wo der Magier, entweder nach dem Lauf der Natur, oder durch vorsetzliche Entleibung, ins Schattenreich überging, kann man nicht bestimmt angeben. Nach Wiers und Camerarius Angabe soll es bey einem Dorfe im Herzogthum Würtemberg, dessen Namen sie nicht anzuzeigen wissen, geschehen seyn. Daselbst will man seine vom Satan zermalmten Ueberreste auf einem Misthaufen angetroffen haben.

Diese Sage pflanzte sich vom Vater auf Sohn und Enkel, und von diesen auf die spätesten Nachkommen fort, und ward durch öftere Erzählungen so sehr verunstaltet, daß keine Spur von Wahrheit übrig blieb. — Man verwandelte das Herzogthum Würtemberg in die Gegend um Wittenberg, und machte bald einen Ort ausfindig, wo die schauervolle Scene vorgefallen seyn sollte. Eine für den Erfinder glückliche Dichtung brachte das Pfarrdorf Prata, nahe bey Wittenberg, in den Ruf, daß daselbst der übelberüchtigte Schwarzkünstler am Ziel seines Erdenlebens abgefahren sey. Man zeigte sogar in einem gewissen Hause die blutigen Spuren seiner gewaltsamen Abholung, die, wie man sich einbildete, durch kein Mittel verlöscht werden konnten.

Die Sache verhält sich, wie sie Neumann *) zuerst aufgeklärt hat, also: Im dreyßigjährigen Kriege brach der Feind nach Eroberung der Dessauer Schanze zuerst in den sächsischen Kurkreis ein, und verbreitete allenthalben Furcht und Schrecken vor sich her. Wer laufen konnte, lief gerade nach Wittenberg, wo er hinter den undurchdringlichen Wällen we-

*) Disp. de Fausto praestigiatore cap. III. §. 8.

nigstens sein Leben zur Beute davon tragen konnte, und gab seine zurückgelassenen Güter dem anrückenden feindlichen Heere preis. Die meisten Dörfer wurden auf diese Art entvölkert, weil sich alles vor der Grausamkeit der Feinde fürchtete.

Der Richter zu Prata beharrte indessen standhaft auf seinem Posten, und war so glücklich, den raubsüchtigen Feind zu entfernen. Er behauptete, in seinem Hause sey der berüchtigte Schwarzkünstler Faust vom Teufel abgeholt worden, und zeigte zum Beweis die von ihm mit Ochsenblut besprengte Wand, das er für das Blut des Abgefahrnen ausgab. — Die Feinde bebten vor Angst, und fürchteten ein ähnliches Schicksal, wenn sie etwas aus dem Hause raubten. — Durch diese List blieb der Mann auch in der Folge vor allen feindlichen Angriffen sicher, und sein Haus ward unter dem leichtgläubigen Volke, das alles ohne Prüfung für wahr annahm, durch die Faustische Abfahrt übel berüchtigt.

Darf man Manlius in seinen Collectaneen trauen, so beschloß der Künstler seine Laufbahn an seinem Geburtsorte Kundlingen in Schwaben. — Dieß halte ich für die wahrscheinlichste Meynung, womit sich die angeführten Zeugnisse von Wier und Camerarius ohne Schwierigkeit vereinigen lassen. — Hier starb er, entweder wie Alle zu sterben pflegen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, oder entzog durch Selbstentleibung seine Gegenwart der Erde, die ihn nicht länger dulden wollte.

Von Faust soll auch noch ein Denkmal der höchsten magischen Weisheit vorhanden seyn. Er gab,

wie die Legendenschreiber sagen, seinem Famulus den Auftrag, die Geschichte seines Lebens zu entwerfen, und die hinterlassenen magischen Aufsätze in eine Sammlung zu bringen. Dieser soll nun, außer drey Prophezeihungen von zukünftigen Begebenheiten, ein System der höhern Magie gefunden, und unter dem Titel: **Fausts Höllen- und Geisterzwang**, der Nachwelt aufbewahrt haben.

Daß Faust dieses abgeschmackte Werk, worin die Kunst, Geister zu citiren, gelehrt wird, geschrieben haben kann, ist nicht unglaublich. Er war vor vielen Andern geschickt, ein System der höhern Magie zu schreiben, da er sich lange mit diesen einfältigen Teufeleyen abgegeben, und alle darüber vorhandenen Schriften gelesen hatte. — Doch kann auch ein anderer müßiger Kopf, der an den Mißgeburten des menschlichen Wissens, an Geisterbeschwören und Hexen Geschmack fand, das Werk unter Fausts Namen geschmiedet, oder aus dem Malleus maleficarum, **Tritheims Steganographie**, **Cornelius Agrippa** System der höhern Magie und andern Zauberbüchern zusammengeschrieben haben.

Mehrere ansehnliche Bibliotheken stehen in dem Ruf, daß sie das Original des Faustischen Höllenzwangs als einen seltenen Schatz aufbewahren. An einigen Orten, besonders in Klöstern, soll dieses Werk, der Sage nach, in besondern Kasten an Ketten angeschlossen verwahrt liegen. — Aus diesem Umstande schließt man gemeiniglich auf den hohen Werth des Werks; aber irrig. Die Alten pflegten nicht sowohl wegen des innern Gehalts, als wegen des theuern

Preißes die Handschriften an Ketten zu legen, damit sie nicht von ungeweihten Händen verschleppt werden möchten.

Jetzt ist das Buch so selten nicht, schleicht aber nur im Finstern in den geheimsten Zirkeln der Magier, die es kaum ihren vertrauten Freunden, am wenigsten den Profanen zeigen. Gewisse Leute, die weniger zurückhaltend sind, und mit Geheimnissen wuchern, treiben einen sehr einträglichen Handel mit diesem Werke. Sie fertigen mehrere Abschriften, und verkaufen sie an vermögende Besitzer großer Bibliotheken, besonders an die österreichischen, bayerischen und schwäbischen Klöster. Der gewöhnliche Kaufpreiß ist 200 Thaler; man kann es aber auch, wenn der Verkäufer ein billiger Mann ist, für 150, auch wohl für 100 Thaler erhandeln.

Neuerlich ward sogar ein Exemplar im Intelligenzblatt der Allgem. Litteraturzeitung öffentlich feilgeboten — ein Beweis, daß man in unsern Tagen von der Ausbreitung des Werks weniger zu fürchten scheint, als in den vorigen Zeiten, wo man die öffentliche Feilbietung nicht leicht gestattet haben würde. — Gedachtes Exemplar führet die Aufschrift: Doctor Fausts Original Höllen- und aller andern Geisterzwang, nebst dem Tractat Salomonis, einen Dienstgeist in beliebiger Gestalt zu bekommen, mit der Clauicula Salomonis. Rom M. D. X.

Den Ort und das Jahr der Ausfertigung haben vielleicht die Abschreiber hinzugedichtet. Nach ihrer Meynung sollte eine für heilig gehaltene Stadt, wo der Papst sein Wesen hatte, und mehrere Päpste und

Car-

Cardinäle der Sage nach die diabolische Magie getrieben haben sollen, dem Werke ein desto ehrwürdigeres Ansehen geben. — Die Zeit der Ausfertigung ist wenigstens zehn Jahr zu früh angesetzt. Damals wußte vielleicht Faust noch nicht, was Höllen- und Geisterzwang war, viel weniger, daß er ein angeblich klassisches Werk darüber hätte schreiben können.

Es wäre zu wünschen, daß man dieses sinnlose Zauberbuch nie von seinen Ketten losgeschmiedet, und dem neugierigen Volke durch wiederholte Abschriften bekannt gemacht hätte. Man hat dadurch die Neigung zu verborgenen losen Künsten von neuem erregt, und manchen unerfahrnen Jüngling, der, unbekannt mit diesen Teufeleyen, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden konnte, nicht nur von seinem Beruf abgeführt, sondern auch der Gefahr ausgesetzt, seines Verstandes und Lebens verlustig zu werden.

Unter mehreren traurigen Beyspielen, die den schädlichen Einfluß des Faustischen Höllenzwangs auf Verstand und Leben sichtbar vor Augen stellen, verdienen die Verirrungen eines Jenaischen Studenten bemerkt zu werden, der im Jahr 1715 auf einem Weinberge Schätze graben wollte, aber während der Operation vom Kohlendampf erstickt wurde. Nie würde er sich an eine so gefahrvolle Unternehmung gewagt haben, wenn ihn nicht Fausts Höllenzwang dazu verleitet hätte. *)

*) Unter andern kleinen Schriften, die damals im Druck erschienen, ist besonders folgende lesenswerth: Aktenmäßiger Bericht von drey Personen zu Jena, die Geister citiren wollen 1716. 4.

Selbst der bekannte Doctor Bahrdt ließ sich als Student durch diese betrügerischen Träume irre führen. Er brachte den Höllenzwang, wodurch er dem drückenden Geldmangel am sichersten abzuhelfen glaubte, durch gewaltsame Entwendung an sich, schrieb ihn mit einigen Gehülfen ab, und veranstaltete einen förmlichen Prozeß, der aber, wie man vorhersehen konnte, ganz fruchtlos ablief. — Er hat den Verlauf der Sache im ersten Theil seiner Lebensgeschichte S. 188 ff. mit vieler Freymüthigkeit erzählt, und die abgeschmackten magischen Formeln und Prozesse den Unerfahrnen zur Warnung im Auszuge vorgelegt. Wer das Ungereimte des Faustischen Höllenzwangs kennen lernen will, dem wird diese Schrift statt aller andern hinlängliche Auskunft geben.

Noch ein merkwürdiges Beyspiel von dem Schaden des Faustischen Höllenzwangs verdienet eine nähere Anzeige, da es unter uns beynahe ganz unbekannt ist, und doch eine sehr heilsame Warnung vor dem Umgange mit betrügerischen Magiern enthält. — Ein glaubwürdiger Mann, bey welchem der Betrogene im Dienste stand, hat den Verlauf der Sache von Tage zu Tage aufgezeichnet, und zur Berichtigung der damals ausgesprengten Volkssagen durch den Druck bekannt gemacht. *) — Ich will seine Erzählung hier

*) Dieses kleine fast unsichtbar gewordene Tagebuch erschien unter der Aufschrift: Merkwürdige und wahrhaftige Begebenheit, wie selbige mit J. G. K. bey Beschwörung des Teufels aus des sogenannten D. Faustens Höllenzwang sich zugetragen, alles in richtiger Ordnung und wie es von Tag zu Tag vom 2. Okt. bis d. 21 Dec. A. 1707 ergangen ꝛc. Leipzig bey Andr. Zeid-

zum Grunde legen, und das Wunderbare durch eingeschaltete Anmerkungen aufzuklären suchen.

In der Leipziger Michaelismesse 1707 ging ein dasiger Lehrling, Johann Georg E., der, wie es scheint, bey einem Handelsmanne in Condition stand, in die Angermühle vor dem Ranstädter Thore, um sich nach einem ihm bekannten Mühlknappen, Namens Trolfuß, zu erkundigen. Da er ihn nicht sogleich ausfindig machen konnte, befragte er sich seinetwegen bey einem an der Schleifmühle stehenden Knappen, der ihn mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete. Er ward auf diese Art wider seinen Willen in ein weitläuftiges Gespräch verwickelt. Der Knappe glaubte durch ihn gewisse geheime Absichten zu erreichen, stellte sich also, als ob er seinen Vater kennte, und wünschte mit ihm in eine nähere vertraute Verbindung zu treten.

Sie gingen hierauf in die Stadt zurück auf die Petersstraße, und befestigten die verabredete Freundschaft bey einem Kruge Bier. Der Knappe ward durch diesen Trunk noch nicht gesättigt; er wollte seinen Freund E. in den Weinkeller führen und seinen Durst durch starke Getränke stillen; aber dieser entschuldigte sich, daß er kein Geld habe, und auch nicht im Stande sey, einen Groschen zu verdienen.

Dieses Geständniß gab dem Knappen die schicklichste Gelegenheit, seine Geheimnisse mit Vortheil an

lern 1708. zwey Bogen in 4. — Kurz zuvor hatte ein Ungenannter in einer Schrift von der neuesten und alamodischen Teufeley die Sache sehr mangelhaft erzählt, wodurch unser Verf. bewogen ward, sein Tagebuch durch den Druck bekannt zu machen.

Mann zu bringen. „Zu Gelde,“ sagte er, „kann „man bald kommen, man muß nur wissen, wo Schätze „verborgen liegen. Ist man einmal auf der Spur, „so kann man sie ohne Aufwand und Mühe heben. „Eine durch die Erfahrung bewährt gefundene Anwei- „sung zur Aufsuchung der verborgenliegendsten Schätze „kann ich jedem, der durch Schatzgraben reich zu „werden wünscht, um einen sehr geringen Preiß mit- „theilen.“

Diese Rede spannte des Knaben Aufmerksamkeit aufs höchste. Schon sah er im Geist ganze Scheffel und Säcke mit Dukaten gefüllt, die er durch Hülfe seines treuen Führers in verfallenen Gebäuden und Kellern ausspüren würde — sah sich als Ritterguts- besitzer in einem glänzenden Palaste, aufs festlichste ge- kleidet, von einem Heer Bedienten umringt, alle Tage herrlich und in Freuden leben.

Durch diese blendenden Hofnungen getäuscht be- willigte er, ungeachtet er seinem Geständniß nach kaum einen Groschen verdienen konnte, die verlangten acht Thaler in zwey Terminen zu zahlen. Zwey Thaler wollte er in einigen Tagen, die übrigen sechs in der künftigen Neujahrmesse entrichten. Bey diesem An- gelöbniß blieb es jetzt, das Uebrige sollte in der nächst- bevorstehenden Zahlwoche berichtigt werden.

Sie kamen zur gesetzten Zeit, wie es verabredet war, an der Marktschreyerbude vor dem Petersthore zusammen, und gingen von hier über den Roßplatz nach dem Großbosischen Garten zu. Bey dem Bau- holze, das in dieser Gegend bearbeitet wird, ließ sich der Knappe nieder, zog Fausts Höllenzwang mit

Papier und Schreibzeug aus der Tasche, und vollendete einen zu Hause gefertigten handschriftlichen Aufsatz. Daß er, wie im Tagebuche gemeldet wird, den magischen Extract von vier Bogen auf der Stelle angefangen, und während der Zeit, da er den Knaben in die Stadt geschickt hatte, vollendet haben sollte, läßt sich nicht denken.

E. eilte mit schnellen Schritten in die Stadt, und flöh eben so schnell zurück, durch die Hofnung, ein reicher Mann zu werden, gespornt. Er fand den Knappen mit dem Abschreiben des dritten Zeddels beschäftigt, übernahm das geschriebene Exemplar mit den drey Zeddeln, die außer lateinischen Zauberformeln einige Verhaltungsregeln enthielten, und überreichte die versprochenen zwey Thaler. — Zugleich erhielt er einen messingenen Draht, der an dem einen Ende wie ein Schlangenkopf gestältet war, und gleich der Wünschelruthe verborgen liegende Schätze anzeigen sollte.

Mit diesen Seltenheiten, die kaum einen Groschen werth waren, eilte er nach Hause, und machte im Keller seines Herrn, worin seiner Meynung nach ein Schatz von großem Werthe stehen sollte, den ersten Versuch. Er recitirte vor allen Dingen, nach der erhaltenen Anweisung, eine lateinische Zauberformel, ehe er die Ruthe zum Schlagen bereitete, fand sich aber bey der wirklichen Operation in seiner Erwartung getäuscht; denn, statt daß die Ruthe unterwärts schlagen sollte, wandte sie sich jedesmal seitwärts.

Ungeduldig über den vereitelten Versuch, verließ er den Keller, und lief an die Marktschreyerbude, wo er dem Knappen die Ruthe wieder zustellen sollte. Die-

ser' gab ihm den Bescheid: Man müsse, was man einmal angefangen habe, getrost fortsetzen, und nicht gleich bey dem ersten mißlungenen Versuche an dem glücklichen Ausgang zweifeln; der Schatz falle einem nicht auf den ersten Wurf in die Hand, stehe auch nicht gerade an dem Orte, wo man mit der Ruthe anschlage, man müsse dem Wink der Ruthe folgen, an die Stelle gehen, wohin sie wiese, und erst dann ruhig verweilen, wenn sie unbeweglich stillstehe.

Nun glaubte E. hinlänglich unterrichtet zu seyn, ging zurück in den Keller, las die lateinische Formel ab, ohne sie zu verstehen, legte die Ruthe an, und bezeichnete den Ort, wo sie sich unterwärts zog und unbeweglich stillstand. — In der Einbildung, das verborgen liegende Kleinod gefunden zu haben, und schon Meister des gehofften Schatzes zu seyn, eilte er zu dem dienstfertigen Knappen, der noch an der Bude auf die Zurückgabe der Wünschelruthe wartete, machte ihm die glückliche Entdeckung bekannt, und überreichte die Ruthe mit den lateinischeen Zauberformeln.

Dieser unterließ nicht, ihn in der Meynung zu bestärken, daß der durch die Ruthe aufgefundene Ort der wahre und eigentliche Standpunkt des Schatzes sey; nun könne er getrost den Anfang mit Beschwören machen, so wie es im Buche vorgeschrieben sey. — Mit diesem wohlmeynenden Rath entließ er den Betrogenen, versprach aber in der Neujahrmesse an der Bude zu erscheinen, wenn die Koppelpferde durchs Schloß geführt würden. Sollte er ihn hier nicht sogleich treffen, so dürfe er nur an das Gasthaus zum schwarzen Roß gehen, wo er aus einem mit Kreide an

die Thüre gemalten Zeichen erkennen werde, daß er in Leipzig anwesend sey; nur solle er die noch schuldigen sechs Thaler ja nicht vergessen.

Gleich dem Weisensteinsforscher, dem die erste Rotation gelingt, freute sich E. der kommenden Ausbeute, und hoffte mit der Zeit alle in Leipzig verborgen liegenden Schätze zu heben, und ein steinreicher Mann zu werden. Mit Geld gefüllte Kessel und Töpfe schwebten ihm stündlich vor Augen, und machten ihn zu aller Arbeit verdrossen. Was bedarf es auch einer ermüdenden Anstrengung der Kräfte, wenn man ohne alle Mühe und gleichsam im Schlafe reich werden kann? —— —— Noch im Traume beschäftigten ihn die betrügerischen Phantasien seiner getäuschten Einbildungskraft.

Nicht genug, daß er einen Schatz im Keller seines Herrn wußte, den er für sein Eigenthum ansah, und schon wirklich zu besitzen glaubte. Seine Geldgierde war einmal entbrannt, und konnte nicht so leicht befriedigt werden. Schätze zu Tausenden waren für ihn Kleinigkeit; er sah mit brennender Sehnsucht Millionen und Tonnen entgegen, und erkundigte sich allenthalben, wo Gold, Silber und andre Kostbarkeiten verscharrt liegen sollten.

Man verwies ihn unter andern auf Zotens, jetzt Quands Hof in der Nicolaistraße, mit der Versicherung, daß es in dem daselbst befindlichen Wasserschatze nicht richtig sey. Er begab sich also Freytags zwischen 11 und 12 Uhr dahin, denn der Vorschrift nach mußten die Beschwörungsprozesse an diesem Tage, und zwar, wie billig, in der Geisterstunde vollzogen wer-

den, ward aber an diesem und dem folgenden Freytag in seinen Bemühungen, den Keller zu befahren, worin der Wasserschatz verborgen war, gestört.

Dieser fruchtlose Versuch konnte ihn nicht von seinem Vorsatz abbringen, vielmehr ging er nun mit allem Ernst darauf um, da er in fremden Häusern nicht glücklich war, den Schatz im Keller seines Herrn zu heben. Diesen hoffte er desto leichter und sicherer aus dem verborgenen Winkel hervorzuziehen, je weniger er befürchten durfte, daß ihm jemand bey der Ausführung seines Vorhabens einige Hindernisse in den Weg legen werde. Doch sollte er das gewünschte Kleinod erst beym dritten Beschwörungsakt in Besitz nehmen.

In der Geisterstunde des 21sten Oct. begab er sich mit brennendem Licht in den Keller, um nach Anleitung des Faustischen Höllenzwangs den ersten Prozeß zu veranstalten. An verschiedenen Gegenden um sich her befestigte er einen Faden Zwirn, so daß er eine Art von Kreis bildete, wodurch er sich während der Operation vor den Angriffen des erbetenen Geistes zu schützen suchte. Auf eine mit Zaubercharakteren bezeichnete Latte stellte er drey Lichter, und auf eine andere, die vor ihm befestigt war, den Extract aus Fausts Höllenzwang. Mit dem rechten Fuß auf der Erde kniend, las er eine Zauberformel vor- und rückwärts, und verrichtete dann stehend die Citation.

Bey der dritten Citation rauschte es in der Nähe, ein Rauch stieg vor ihm auf, und in demselben eine kleine männliche Figur, die mit einem dünnen grauen Flohr überzogen zu seyn schien. Die Hofnung eines

reichen Gewinns verscheuchte alle Furcht. E. sah den grauen Mann, ohne zu zittern, und erblickte zu gleicher Zeit 2 Zweygroschenstücken auf der Latte. Der Geist fragte ihn in dumpfem Tone und mit halbgebrochenen Worten: Ob er mit diesem Geschenk zufrieden sey? worauf er der Vorschrift nach Ja antworten mußte.

Zum Beschluß des Akts fiel er auf das rechte Knie, verlöschte das mittlere Licht und sprach die vorige Zauberformel, übernahm dann, nach Verlöschung der beiden übrigen Lichter das Geschenk, und ging rückwärts bis an die unterste Stufe der Treppe — alles, wie es in dem Auszuge aus Fausts Höllenzwang vorgeschrieben war.

Bey der ganzen Erzählung liegt die Aussage des betrognen Beschwörers zum Grunde. Daß er die Wahrheit freymüthig bekannt haben sollte, ist sehr zu bezweifeln. Ein Mensch, der, wie die Folge der Geschichte lehret, alle Ehrerbietung gegen Gott aus den Augen setzte, bey dunkeln und verworrenen Religionsbegriffen selbst ein Leben nach dem Tode zu bezweifeln schien, und bey allen freundschaftlichen Ermahnungen seiner Eltern, Lehrer und Vorgesetzten nicht zum Geständniß gebracht werden konnte — war ganz unfähig, ein unverdächtiges Zeugniß abzulegen.

Sollte aber seine Aussage wörtlich wahr seyn, so würde ich den ganzen Auftritt für das Spiel einer zu lebhaften Einbildungskraft ansehen. Bey so überspannten Erwartungen, bey einem so felsenfesten Glauben, daß etwas Außerordentliches vorgehen und ein Geist erscheinen werde, konnten die Sinne sehr leicht

getäuscht werden, daß man in seinem eigenen Schatten einen grauen Mann, wie Geister nach dem Wahn des Volks erscheinen sollen, zu sehen glaubte. — Wie kam aber das Geld in den Keller? — — Gewiß, ein schwer zu lösendes Problem! Entweder hat der Knabe diesen Umstand erdichtet, zum Beweis, daß sein Unternehmen, worüber man ihn strafte, nicht ganz fruchtlos gewesen sey; oder der betrügerische Knappe hatte einen Zugang zum Keller, und legte dahin heimlich das Geld, um den Betrogenen in seinem Irrthum zu bestärken, und die noch übrigen sechs Thaler, deren Zahlung in der Neujahrmesse gefällig war, desto gewisser zu verdienen.

Der zweyte Prozeß kam den folgenden Freytag, als den 28sten October, in der Geisterstunde zu Stande, ganz nach der vorhin angezeigten Form. Bey der dritten Citation, die er jetzt in härtern Ausdrücken und mit zwey aufgehabenen Fingern sprach, erschien der graue Mann in obiger Gestalt, fragte wie vorhin, ob er zufrieden sey? und erhielt eine bejahende Antwort. Auf der Latte lag jetzt ein grün angelaufenes Brandenburgisches Sechzehngroschenstück im Jahr 1686 geprägt. Er nahm das Geschenk, verlöschte die Lichter, ging rückwärts zur Treppe und vorwärts aus dem Keller, in der frohen Hoffnung gestärkt, daß nach Erhöhung des Geschenks, der verborgene Schatz beym dritten Beschwörungsakt gewiß zum Vorschein kommen werde. Ja, schon wollte er, seiner Aussage nach, durch einen Erdenspalt den Schatz gesehen haben.

Zur Vollziehung des dritten Prozesses, der das gewünschte Kleinod aus der Finsterniß an das Licht bringen sollte, war der dritte Freytag, oder der 4te Nov. bestimmt. In der Geisterstunde dieses Tages ging E., von geheimer Ahndung geleitet, in den Keller, und veranstaltete alles, wie vorhin. Die dritte in den stärksten Ausdrücken und mit aufgehabenen Fingern vollzogene Citation nöthigte den grauen Mann zum Erscheinen. — Er erschien zum dritten Mal, aber unter den fürchterlichsten Auftritten. Unter den Füßen des Beschwörers rasselte es gleich einem Wagen, der schnell über das Pflaster hinwegrollt. vor ihm öffnete sich die Erde, ein großer mit Geld gefüllter Schwenkkessel trat hervor, und neben demselben sah man ein verschlossenes Kästchen.

E. glaubte nun im Besitze des aufgefundenen Schatzes zu seyn, aber es war noch eine wichtige Bedingung zu erfüllen übrig, unter welcher ihm das Kleinod zu Theil werden sollte. Sein Buch sagte ihm, daß er sich zuvor dem erschienenen Geiste verschreiben müsse, und dazu waren schon alle Anstalten getroffen. Auf der Latte sah er einen auf beiden Seiten roth beschriebenen und mit schwarzen Linien eingefaßten halben Bogen, mit einer überwärts geschnittenen schwarzen Feder liegen. Vom Gewölbe herab fiel ein rother Tropfen auf seine Hand, er faßte ihn mit der Feder auf, und schrieb den ersten Buchstaben seines Namens. — In diesem Augenblick dünkt' ihm jemand mit starken Tritten auf der Kellertreppe herabzukommen. Vor Schrecken warf er die Feder aus der Hand und die Lichter in das dabey stehende Wasserfaß, zerriß

den Faden, der den Kreis umschloß, eilte zurück und fand sich — getäuscht. Auf der Treppe und im ganzen Vorhause war kein Mensch zu sehen.

Dieser ganze Auftritt ist offenbar erdichtet, oder der Betrogene erzählte, da man ihn zum Geständniß nöthigte, was er in dem Auszug aus Fausts Höllenzwang gelesen hatte, als wenn es wirklich so geschehen wäre, wie es dort den Einfältigen vorgespiegelt wird. — Diese Erzählung zeichnete der Verfasser des Tagebuchs treulich auf, und man kann es ihm in Rücksicht auf das damalige leichtglaubige und wundersüchtige Zeitalter nicht zum Vorwurf anrechnen, wenn er dem Mährchen seinen ganzen Beyfall schenkte.

So fruchtlos auch die bisherigen magischen Arbeiten abliefen, so entschloß sich doch E., da die Existenz des Schatzes seiner Meynung nach entschieden war, zu neuen Versuchen; sie wurden aber jedesmal vereitelt.

Am vierten Freytage, den 11ten Novemb. schlich er Mittags zwischen 11 und 12 Uhr wieder in den Keller, konnte aber den Actus nicht verrichten, denn auf den untern Stufen der Treppe überfiel ihn ein Schauer, der ihn schnell zurücktrieb. — Den folgenden Freytag ward in Sachsen der allgemeine Bußtag gefeyert. Unser Beschwörer hielt diesen Tag vorzüglich geschickt zu magischen Operationen, mußte aber auf Befehl seines Herrn statt des Kellers die Kirche besuchen. — Eben so ward der auf den 25sten Nov. festgesetzte Prozeß durch einen im Keller arbeitenden Maurer verhindert.

Seit der Zeit hatte E. Tag und Nacht keine Ruhe, vielleicht für Kummer, weil seine Hofnung so schändlich vereitelt war. Bald kam es ihm vor, als ob er vom grauen Manne in der bekannten dumpfen Sprache gerufen werde; bald sauste etwas vor seinen Ohren vorüber; in der Nacht war es, als ob ihn der Teufel zwickte, und im Traume erschienen ihm ganze Rotten von bösen Geistern.

Schon nach Vollziehung des dritten fürchterlichen Prozesses bemerkte man viel Sonderbares in seinem Betragen. Sein Gesicht war aufgeschwollen, die Augen standen voll Wasser, taumelnd wankte er herum, als ob er von starken Getränken berauscht wäre. In einer Unterredung mit dem Gesinde sagte er frey heraus, daß er keinen Teufel und keine Auferstehung der Todten glaube. — Dieses Geständniß machte seinen Herrn aufmerksam, und bewog ihn, den Knaben nicht nur über die Hauptartikel des christlichen Glaubens zu fragen, sondern auch die Sache seinem Beichtvater zu eröffnen.

Dieser veranstaltete Tages darauf, den 11ten Nov. eine Zusammenkunft in seiner Wohnung, bey welcher auch der Vater des Beschwörers zugegen war. — E. sollte ohne Zurückhaltung gestehen, was ihm eigentlich Veranlassung gegeben habe, die Existenz des Teufels und die Wahrheit der Todtenauferstehung abzuleugnen. Ein Mensch, sagte er, habe sich einst bey Betrachtung des Beinhauses auf dem Gottesacker verwundert, wie es möglich sey, daß sich am Ende der Tage die Gebeine so vieler Tausende aus einander

finden und zum neuen Leben vereinigen könnten; daraus habe er geschlossen, es sey keine Auferstehung zu hoffen. — Ein anderer Kerl, den er im Kohlgarten gesehen, und wegen eines Feuermaals im Gesichte nicht vergessen könne, habe vor allen Anwesenden versichert, es sey nie ein Teufel gewesen; dadurch sey er verleitet worden, die Existenz desselben zu bezweifeln. — Auf dieses Geständniß ward er entlassen, doch mit dem Bescheid, daß er sich vor dem Genuß des Abendmahls wieder einfinden möchte.

Die ernstlichen Zuredungen des Beichtvaters schienen ihn von seinen Verirrungen geheilt zu haben, wenigstens erkannte er nun, daß ein Teufel sey, und schrieb ihm, wie obgedacht, die nächtlichen Unruhen und Beängstigungen zu. Die fehlgeschlagenen magischen Arbeiten hatte er bisher sorgfältig verschwiegen, beichtete aber zuletzt, nachdem er zuvor das Zauberbuch in den Ofen geworfen hatte, das ganze Geheimniß einem Freunde seines Herrn.

Indessen war es um seine Ruhe — vielleicht auf immer geschehen. Seine Angst vermehrte sich mit jedem Augenblick, sein Blick sah starr und wild umher, alle Glieder zitterten, und man befürchtete eine gänzliche Zerrüttung seines Verstandes. Jetzt bezweifelte er von neuem die Existenz des Teufels und die Auferstehung der Todten, und beantwortete sogar die Frage des Beichtvaters: Ob er einen allmächtigen Gott glaube? mit Nein.

Tag und Nacht mußte man ihn bewachen, damit er nicht Hand an sich selbst legen möchte. Unwiderstehlich war seine Sehnsucht nach dem Keller, daß

er sich auch mit Gewalt den Händen seiner Wächter zu entreißen suchte; doch die Androhung der Zuchthausstrafe brachte ihn endlich zum Stillschweigen. — Man nöthigte ihn alle Tage zum Beten und Singen, und diese Uebungen hatten einen so guten Erfolg, daß er allmälig zum Gebrauch seiner Vernunft zurückkehrte, und in wenig Tagen völlig beruhigt zu seyn schien. Getrösteter zog er am 21sten Dec. mit seinem Vater davon.

Ob die Besserung von Dauer gewesen, und der betrogene, aber noch frühzeitig gerettete E. nach Bereuung seines Fehltritts der Welt nützlich geworden, kann man nicht sagen, weil sich das Tagebuch mit seiner Abreise endigt, und die übrigen Nachrichten fehlen. — Gesetzt auch, er ward durch die vereinigten Bemühungen seiner Aeltern, Lehrer und Freunde völlig wieder hergestellt, so bleibt doch sein Beyspiel warnend und zurückschreckend vor dem Umgange mit klugen Männern und Weibern, Landfahrern, Marktschreyern und andern, die sich geheimer Künste rühmen; aber auch eben so warnend vor dem Lesen des Faustischen Höllenzwangs und ähnlicher magischen Schriften.

In unserm wundersüchtigen Zeitalter, wo seit zwanzig Jahren Schröpfer, Gaßner, Meßmer, Cagliostro, und so viele Afterärzte, Taschenspieler, Goldmacher und Schatzgräber das leichtglaubige Publikum täuschten, kann man diese Warnung nicht oft genug wiederholen. — Auch Faust hat noch unter uns seine geheimen Freunde und Verehrer, die in seinem magischen System, dem Geister- und Höllenzwang,

den Inbegrif aller göttlichen und menschlichen Weisheit zu finden glauben. Diese können sich aus den angeführten mißlungenen Versuchen von der Nichtigkeit der Faustischen Kunst und den schädlichen Folgen magischer Operationen überzeugen, wenn anders ihr verwöhnter Verstand noch fähig ist, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß zu unterscheiden.

Ende.

